<366039666640015

<366039666640015

Bayer. Staatsbibliothek

V. 1043 3

Hist lit part Angl. 1047.
l 2. c. VII.

A. lit. P. 1134

Brittisches

Museum

für

die Deutschen.

Vierter Band.

ADDISON

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung
1779.

Herrn Thomas Warton's
Abhandlung über die Einführung der romanhaften Dichtung in Europa.

(Fortsetzung.)

Bisher habe ich die Sarazenen, entweder bey ihrer Ankunft in Spanien, um das neunte Jahrhundert, oder zur Zeit der Kreuzzüge, als die ersten Urheber der romanhaften Fabeley unter den Europäern angesehen. Allein, ein neuerer einsichtvoller Kunstrichter hat eine Hypothese vorgebracht, welche diesen Dichtungen eine neue Quelle, und einen weit frühern Ursprung, beylegt. Ich will seine eignen Worte hersetzen: a) „Unsre alte Ritterromanen lassen sich in gerader „Linie von alten historischen Liedern der Gothischen „Barden und Skalden ableiten. — Viele von „diesen Liedern werden noch itzt in den nördlichen „Ländern aufbehalten, worin schon der Saamen „des ganzen Ritterwesens verborgen liegt, ehe es „förmlich eingeführt wurde. — Selbst die gemeinen willkührlichen Dichtungen der Romanen „waren größtentheils den alten nordischen Skalden „schon lange vor der Zeit der Kreuzzüge geläufig. „Sie glaubten das Daseyn der Riesen und Zwerge; „sie hatten schon einige Begriffe von Feen; sie

a) PERCY, *on Ancient Metr. Rom.* Reliques, Vol. I. P. 3. 4. edit. 1767.

„glaubten sehr stark an Zauberey und Beschwörun-
„gen, und erdichteten sehr gern Zweykämpfe mit
„Drachen und Ungeheuern.“ Herr Mallet, ein sehr geschickter und geschmackvoller Untersucher des Genie und der Alterthümer nordischer Völker, behauptet eben dieses. Er scheint zu glauben, daß viele Meynungen und Gebräuche der Gothen, so veraltet sie auch seyn mögen, doch noch itzt auf eine dunkle Art vorhanden sind. Er setzt hinzu: „Kann man nicht, zum Beyspiel, jene
„Liebe und Bewunderung des Kriegsstands hieher
„rechnen, welche unter unsern Vorfahren, bis
„zur Schwärmerey, herrschte, die gleichsam sy-
„stematisch toll, und aus Pünktlichkeit des Ehr-
„geizes tapfer waren? — Läßt sichs nicht aus
„der Gothischen Religion erklären, wie gericht-
„liche Zweykämpfe, Feuerproben, und dergle-
„chen, zum Erstaunen der Nachwelt, durch die
„Gesetze von ganz Europa verstattet wurden? *b*)

„und

b) Zu den gerichtlichen Zweykämpfen sowohl, als zu den gewöhnlichen Kampfübungen, bauten sie einen amphitheatralischen Cirkus von unbearbeiteten Steinen: „Quædam (saxa) *circos* claudebant, in quibus gigantes et pugiles *duello* strenue decertabant.“ Worm. p. 62. Und hernach: „Nec mora; *circuatur* campus, milite *circus* stipatur, concurrunt pugiles.“ p. 65. Es ist merkwürdig, daß man noch itzt dergleichen Kampfkreise in Kornwallien findet, welches noch bis itzt der Ringekunst wegen so berühmt ist, und wo man auch ehedem die Zwischenspiele aus der heil. Schrift aufführte. S. des Verf. Hist. of Engl. Poetry, Sect. VI. p. 237. Frotho der Grosse, König von Dänne-

mark

„und wie, selbst noch bis auf den heutigen Tag, „der gemeine Mann sich noch immer von dem Glau„ben an die Kraft der Zauberer, Hexen, Geister, „und Schutzgeister, die im Wasser, oder unter „der Erde, verborgen sind, bethören läßt? — „Entdecken wir nicht in diesen Religionsmeynun„gen jene Quelle des Wunderbaren, womit unsre „Vorfahren ihre Romane anfüllten; in welchen „wir Zwerge und Riesen, Feen und Geister, u. „s. f. finden? c) Und an einem andern Orte: „Die Festungen der Gothen waren bloß rohe „Schlösser, auf dem Gipfel der Felsen belegen, „und durch dicke, unförmliche Mauren unzugäng„lich gemacht. Weil diese Mauren rund um die

mark, im ersten Jahrhundert, soll zuerst den Befehl gegeben haben, daß man alle Streitigkeiten mit dem Schwert ausmachen sollte. *Worm.* p. 68. Dieser barbarischen Verordnung gereicht es zu einiger Entschuldigung, wenn man bedenkt, daß die Gewohnheit, den Kampfplatz auf diese Weise auszuzeichnen, viel Blutvergiessen verhindert, und manches unschuldige Leben gerettet haben muß; denn wenn einer von den Kämpfenden durch irgend einen Zufall aus dem Kampfplatz hinausgerieth, so verlor er seine Sache, oder mußte drey Mark reinen Silbers als ein Lösegeld für sein Leben bezahlen. *Worm.* p. 68. 69. Im Jahre 987 kam in Dännemark die Feuerprobe in die Stelle des Zweykampfs, ein Entscheidungsmittel, das wenigstens in einem politischen Verstande weniger ungereimt war, da es die kriegrische Geschicklichkeit befördern half.

c) Mallet, Introduction à l'Histoire de Dannemarc, Tom. II. p. 9.

„Schlösser gewunden waren, so nannten sie die„selben oft bey einem Namen, der Schlangen „oder Drachen bedeutete; und hier brachten sie „gemeiniglich Frauen und Mädchen vom Stande „in Verwahrung, die zur damaligen Zeit selten „sicher waren, da so viele kühne Helden überall „nach Abentheuern umher streiften. Diese Ge„wohnheit gab den alten Romandichtern, die „nichts schlechthin zu beschreiben wußten, Ge„legenheit, so viele Fabeln von sehr schönen Prin„zessinnen zu erfinden, welche von Drachen be„wacht, und hernach durch unbezwingliche Ritter „in Freyheit gesetzt wurden.“ *d*)

Ich will diese Hypothese nicht ganz verwerfen; sondern nur zu zeigen suchen, in wie weit ich sie für wahr halte, und auf was für Art, oder in welchem Grade sie sich mit dem oben vorgetragenen System verträgt.

Wenig Jahre vor Christi Geburt, bald nach dem Siege des Pompejus über Mithridates, wurde eine Völkerschaft asiatischer Gothen, welche die Gegend von Asien inne hatten, die itzt Georgien heißt, und gegen Süden an Persien gränzt, durch die immer zunehmenden Siege der römischen Heere in Schrecken gesetzt, begab sich in grosser Menge, unter der Leitung ihres Heerführers Odin oder Wodan, nach den nördlichen Gegenden von Europa, welche noch nicht unter der römischen Bootmässigkeit standen, und ließ sich

d) Ibid. Ch. IX. p. 243. Tom. II.

sich in Dännemark, Norwegen, Schweden, und andern Gegenden des Skandinavischen Gebiets nieder. *e*) Da sie viele nützliche Künste mitbrachten, besonders die Kenntniß der Buchstaben, welche Odin erfunden haben soll; *f*) so wurden sie von

e) „Unicam gentium Asiaticarum immigrationem, „in orbem Arctoum factam, nostræ antiquitates commemorant; sed eam tamen non primam. Verum circa annum tandem vicesimum quartum ante natum Christum, Romanis exercitibus auspiciis Pompeji Magni in „Asiæ parte, Phrygia minore, grassantibus. „Illa enim epocha ad hanc rem chronologi nostri utuntur. In cujus (GYLVI SVECIAE regis) tempora incidit Odinus, Asiaticæ immigrationis, factæ anno 24 ante natum Christum, antesignanus.“ *Crymogæa, Arngrim. Jon.* L. I. c. 4. p. 30. f. *edit. Hamburg.* 1609. S. auch *Bartholin.* Antiqq. Dan. L. II. c. 8. p. 407. L. III. c. 2. p. 652. edit. 1689. *Lazius*, de gent. migrat. L. X. fol. 573. 30. edit. fol. 1600. Vergl. *Ol. Rudbeck.* Cap. V. Sect. 2. p. 95. XIV. Sect. 2. p. 67. Man findet auch eine Abhandlung über diese Materie in den Schriften der Petersburgischen Societät; ich führe aber lieber die Quellen selbst an. S. das. Tom. V. p. 297. edit. 1738. 4to.

f) „Odino etiam et aliis, qui ex Asia huc devenere, tribuunt multi antiquitatum Islandicarum periti; unde et Odinus RUNHOFDI seu „Runarum (i. e. *literarum*) auctor vocatur.“ *Ol. Worm.* Liter. Runic. Cap. 20. edit. Hafn. 1651. Einige Schriftsteller leiten den Ursprung der Griechischen Sprache, Wissenschaften, und Religion von den Scythen her, die nach Süden hin mit Odin's Gothen benachbart waren. Ich kann hievon

von den Eingebohrnen dieser Länder gastfreundlich aufgenommen, und erhielten allmählig einen sichern und ruhigen Besitz in dem neuen Lande, welches ihre Sprache, Gesetze, und Religion scheint angenommen zu haben. Odin soll bey den Skandinaviern ein Gott geheissen haben; eine Benennung, welche die vorzügliche Geschicklichkeit, und die scheinbaren Kenntnisse dieses asiatischen Heerführers gar leicht von einem noch ziemlich wilden und ungesitteten Volk erzwingen konnten.

Diese Völkerwanderung wird durch die einstimmigen Zeugnisse verschiedener Geschichtschreiber bestätigt; der beste Beweis davon aber ist jene in die Augen fallende Aehnlichkeit, die noch bis itzt zwischen verschiedenen Gewohnheiten der Georgier

hievon keinen wichtigern Zeugen anführen, als den Salmasius: „Satis certum ex hoc colligi pot„est, linguam, ut gentem, *Hellenisticam* a sep„tentrione et *Scythia* originem traxisse, non „a meridie. Inde *literæ Græcorum*, inde *Musæ*, „*Pierides*, inde sacrorum initia." *Salmas.* de Hellenist. p. 400. Als einen Beweis mehr hievon führe ich nur noch an, daß der alte Dichter Thamyris von den Scythen, wegen seiner Dichtkunst, *πιθαρωδία*, so sehr verehrt wurde, daß sie ihn zu ihrem Könige wählten. *Conon.* Narrat. Poet. c. VII. edit. *Gal.* — Thamyris aber war ein Thrazier; und ein neuerer gelehrter Alterthumsforscher sucht zu beweisen, daß die Gothen von den Thraziern herstammten, und daß die Griechen und Thrazier bloß verschiedne Völkerschaften von einerley Nation waren. *Clarke's* Connexion, etc. Ch. II. p. 65.

Georgier, wie sie Chardin beschreibt, und den Gebräuchen einiger Gegenden in Norwegen und Schweden ist, welche ihre alten Sitten noch am reinsten beybehalten haben. g) Zwar fehlt es auch nicht an andern auffallenden innern Beweisen dieser Wanderung aus der Natur der Sache, die oft stärker überführen, als gerade zu ertheilte historische Versicherungen. Die alten Einwohner von Dännemark und Norwegen schrieben die Thaten ihrer Könige und Helden auf Felsen, mit sogenannten runischen Buchstaben; und von dieser Gewohnheit sollen in diesen Ländern noch itzt verschiedene Spuren übrig seyn. *h*) Diese Kunst, oder Gewohnheit, auf Felsen zu schreiben, ist asiatisch. *i*) Neuere Reisebeschreiber erzählen, daß man itzt noch runische Inschriften in den Wüsten der Tartarey findet. *k*) Die beschriebnen Ber-

g) S. Pontoppidan. Nat. Hist. Norweg. Tom. II. c. 10. §. 1. 2. 3.

h) S. Saxo Grammat. Præf. ad *Hist. Dan.*; und *Hist.* L. VII. — *Ol. Worm.* Monum. Dan. L. III.

i) Paulus Jovius, ein freylich nicht sehr zuverlässiger Schriftsteller, sagt, Hannibal habe in die Alpen Buchstaben eingegraben, zum Andenken seines Zuges über dieselben, und diese wären noch vor zweyhundert Jahren daselbst vorhanden gewesen. Hist. L. XV. p. 163.

k) S. Strahlenbergs Beschreibung der nördlichen und östlichen Gegenden von Europa und Asien — Schröder sagt, aus dem Rudbeck, die Runen wären von dem Scythen Magog erfunden, und dem

Berge der Juden sind ein Beweis, daß dieser Gebrauch morgenländisch war. Vor Alters, wenn einer von diesen nordischen Heerführern mit Ruhm im Treffen blieb, so wurden seine Waffen, sein Kriegspferd, und sein Weib, mit ihm selbst auf dem nämlichen Scheiterhaufen verbrannt. *l*) Ich brauche meine Leser nicht erst daran zu erinnern, wie heilig dieser schreckliche Gebrauch, die Frau ihrem todten Manne zu opfern, noch itzt von den Morgenländern beobachtet wird. Man findet eine sehr merkliche Aehnlichkeit in unzähligen wichtigen und wesentlichen Umständen zwischen den abergläubischen Meynungen der Druiden und der Perser; und ungeachtet dessen, was Cäsar darüber sagt, der bloß die gemeine Sage, und ohne Genauigkeit, erzählt, weil ihm an der Sache selbst wenig gelegen war, ist der gelehrte Bancer der Meynung, daß die Druiden, eigentlich nach dem Vorbilde der Magi bey den Persern angeordnet waren. *m*) In dieser Vermuthung tritt dem Thuiskon, diesem berühmten Heerführer der alten Deutschen, im Jahre der Welt 1799 mitgetheilt. S. *Præf.* ad Lexicon Latino-Scandic.

l) S. *Keyßleri* Antiqq. Septentr. p. 147. Zwey Gebräuche bey Leichbegängnissen, daß sie nämlich ihre Todten verbrannten und begruben, waren zu verschiednen Zeiten bey den nordischen Völkern gewöhnlich, und haben zur Unterscheidung zweyer Epochen in der alten nordischen Geschichte Anlaß gegeben. Die eine hieß das Zeitalter des Feuers; die zweyte das Zeitalter der Leichenhügel.

m) Mythol. Expl. T. II. p. 628. 4to. — In der deutschen Uebers. Th. II. S. 651.

tritt ihm ein neuerer Alterthumskenner bey, der noch ausserdem die Muthmassung äussert, daß Odin's Nachfolger diesen Orden, von der Persischen Gränze nach Skandinavien überbracht haben. *n*) Die Skandinavier legten der Mistel göttliche Kraft bey; es wird in der Edda, oder dem System ihrer Glaubenslehren, erwähnt, wo gesagt wird, es wachse an der westlichen Seite von Walhalla, oder Odin's Elysium. *o*) Daß unter den Skandinaviern Druidische Gebräuche üblich waren, sehen wir aus vielen alten Ersischen Gedichten, worin gesagt wird, die Brittischen Druiden hätten, in der äussersten Verlegenheit, Hülfe von Skandinavien verlangt und erhalten. *p*) Die Gothische Hölle ist völlig einerley mit der, welche wir in den Religionssystemen der Perser finden, bey denen unter allen morgenländischen Völkern der meiste Aberglaube herrschte. Einer von diesen Umständen, und zugleich eine morgenländische Vorstellungsart, ist, daß diese Hölle voller Skorpionen und Schlangen sey.

n) *Mallet* Hist. de Dannem. T. I. p. 56. S. auch *Keyssler*, p. 152.

o) *Edda Isl.* fab. XXVIII. Vergl. *Keyssleri* Antiqq. Septent. p. 304. seq. — Die Deutschen nennen dieß Kraut daher noch itzt Gespensterkraut. S. auch Herrn Percy's gelehrte Anmerkung über diese Stelle in der Edda: *Northern Antiquities*, Vol. II. p. 143.

p) *Ossian's* Works; *Cathlin*, II. p. 216. Not. edit. 1765. Vol. II. — Sie setzen hinzu, daß unter den Hülfsvölkern viele Zauberer mitkamen.

sey. q) Die Lehren des Zeno, der seine meisten Meynungen aus der Persischen Philosophie entlehnte, kommen in der Edda nicht selten vor. Lock, die böse Gottheit der Gothen, ist vermuthlich der Ariman der Perser. In einigen von den ältesten Isländischen Chroniken werden die Türken als Leute erwähnt, die unter die Gerichtsbarkeit der Skandinavier gehörten. Mahomet, kein so grosser Erfinder, als man gemeiniglich glaubt, nahm in seine Religion manche Lieblingsvorstellungen und abergläubische Meynungen der benachbarten Völker auf, welche von den Scythen, und besonders von den Türken, herrührten. Wir finden daher, daß der Alkoran mit der Runischen Theologie in vielen Stücken übereinstimmt. Ich will nur ein einziges anführen. Es ist eine von den Seligkeiten in Mahomets Paradiese, daß blühende Jungfrauen die köstlichsten Weine darreichen. So bekamen auch in Odin's Walhalla, oder dem gothischen Elysium, die Schatten der verstorbenen Helden Becher mit dem stärksten Meth und Bier aus den Händen der jungfräulichen Gottheiten, welche Valkyren hieffen. r) Alfred, in seiner sächsischen Nachricht von den nördlichen Meeren, die aus der mündlichen Erzählung des Ohther, eines Norwegers, genommen

q) S. *Hyde*, Relig. Vet. Perf. p. 399. 404. Man vergleiche dabey, was am Schlusse dieser Abhandlung über die Edda gesagt ist.

r) Odin allein trank Wein in Walhalla. *Edda*. Myth. XXXIV. S. auch *Keyssler*, p. 152.

men ist, den dieser König auf die Entdeckung einer nordöstlichen Durchfahrt nach Indien ausgeschickt hatte, nennt diese Völker beständig die Morgenländer. *s*) Und da diese östlichen Völkerschaften einen gewissen Grad von Verfeinerung, von Ueppigkeit und Pracht, die den Barbaren seltsam und verschwendrisch vorkam, mit sich nach Norden brachten; so beschreibt einer von ihren ältesten Geschichtschreibern einen, der besser, als gewöhnlich, gekleidet war, auf folgende Art: „Er war so schön gekleidet, daß man ihn für ei„nen von den Asiaten hätte halten sollen.“ *t*) Wormius erwähnt einer runischen Beschwörung, worin eine asiatische Zauberinn angerufen wird. *u*) Ich könnte hier noch verschiedne andre Beyspiele anführen, wovon einige in unsern folgenden Untersuchungen gelegentlich vorkommen werden.

Es

s) S. die Vorrede zu Alfred's angelsächsischen Orosius, von Spelman herausgegeben; *Vita Alfredi, Spelm.* Append. VI.

t) *Landnama-Saga.* S. *Mallet*, Hist. de Dannem. Ch. II.

u) *Lit. Run.* p. 209. edit. 1651. Die Gothen kamen aus der Nachbarschaft von Kolchis, dem Sitze der Zauberey, und dem Vaterlande der Medea, die wegen ihrer Beschwörungen so berühmt war. Die morgenländischen Heyden haben schon in den ältesten Zeiten ihre Zauberer gehabt. „Und die „Egyptischen Zauberer thäten auch also mit ih„rem Beschwören.“ 2 B. Mos. VII, 11. S. auch Kap. VII, 18. 19. IX, 11, u. s. f. Als die Kinder Israel in das Land des Balak gefallen waren, bat

er

Es ist bekannt, daß man viele Spuren morgenländischer Gebräuche unter allen europäischen Völkern, während ihres Heydenthums, antrifft; und die vernünftigste Erklärung dieses Phänomens ist die Vermuthung, daß ganz Europa ursprünglich von Osten her bevölkert ist. Da aber die Aehnlichkeit, welche die heydnischen Skandinavier mit den morgenländischen Völkern in ihren Sitten, Denkmälern, Meynungen, und Gewohnheiten hatten, so sehr merklich und augenscheinlich ist; so scheint daraus zu folgen, daß ihre Wanderung aus den östlichen Ländern viele Jahrhunderte früher, und wahrscheinlich also um die Zeit geschehen seyn muß, welche von ihren Geschichtschreibern angegeben wird. Wir müssen indeß nicht vergessen, daß man zwischen dieser Wanderung der Gothen Odin's, die sich in Skandinavien niederliessen, und jenen unzähligen Heerzügen fremder Abentheurer, einen Unterschied zu machen

er den Baalam, einen benachbarten König, ihnen zu fluchen, oder sie durch Zauberey zu vertilgen, die er getrieben zu haben scheint. Und die Aeltesten der Moabiter giengen hin, und hatten den Lohn des Wahrsagens in ihren Händen. 4 B. Mos. XXII, 7. Denn es ist kein Zauberer in Jakob, und kein Wahrsager in Israel. Kap. XXIII, 23. Und er gieng nicht hin, wie vormals, nach den Zauberern. Kap. XXIV, 1. u. f. f. — Odin selbst war nicht nur ein Krieger, sondern auch ein Zauberer; und seine Asiaten hiessen *Incantationum auctores*. Chron. Norweg. ap. *Bartholin*. l.. III. c. 2. p. 657. Crymog. *Arngrim*. L. I. c. VII. p. 511. Wer die in dieser Abhandlung

machen hat, die einige Jahrhunderte hernach, unter eben diesem Namen, zu verschiednen Zeiten Europa überschwemmten, und zuletzt dem Römischen Reiche ein Ende machten.

Wenn wir die schnellen Eroberungen derjenigen Völker erwägen, welche sich unter dem gemeinschaftlichen Namen der Scythen begreifen lassen, und die nicht bloß Odin, sondern auch Attila, Theodorich, und Genserich, anführten; so können wir dergleichen glückliche Unternehmungen nicht bloß einer unvernünftigen Tollkühnheit zuschreiben. Wenn man sagen wollte, daß einige von diesen unbezwinglichen Eroberern mit einem üppigen, weibischen, und entnervten Volke Krieg führten; so ist das eine ganz scheinbare und leichte Art, ihre Eroberungen zu erklären; allein dieser Grund wird nicht von gleichem Gewicht in den Geschichten des Genghiskan und Tamerlan

seyn,

lung eben erwähnte Meynung annimmt, wird vielleicht glauben, daß die Idee von Zaubereyen aus dieser Quelle unter die Gebräuche der Ritterzeit gekommen sey. Bey allen gesetzmässigen Zweykämpfen mußte ein jeder Kämpfer eidlich betheuren, daß er kein Kraut, kein Zauber- oder Beschwerungsmittel bey sich führte. *Dugdal.* Origin. Juridic. p. 82. Man sehe Hickes's Nachricht von dem silbernen Dänischsächsischen Schilde, welches in der Insel Ely ausgegraben wurde, und eine zaubrische runische Inschrift hatte, von der man glaubte, daß dadurch alle, die dieß Schwert in der Schlacht trugen, unverwundbar würden. Ap. *Hickes.* Thesaur. Diss. Epist. p. 187.

seyn, welche mächtige, auf Waffen und Kriegszucht gegründete, Reiche zerstörten, und den Widerstand der geschicktesten Anführer verettelten. Ihre kriegrische Wissenschaft und Genie, nach der damaligen Art, ist folglich ausser allem Zweifel; daß sie in den Künsten des Friedens nicht ganz unerfahren waren, habe ich schon beyläufig erinnert, und itzt will ich davon nähere Beweise anführen. Unzählige und sehr wesentliche Irrthümer haben sich in unsre Betrachtungen und Systeme über die Lebensart der Wilden eingeschlichen, welche bloß von jenen starken und ohne Unterschied angenommenen Begriffen von Barbarey herrühren, die wir uns, nach übereilten Vorurtheilen, von dem Charakter aller ungesitteten Völker zu machen pflegen. *w*)

Unter andern Künsten, welche Odin's Gothen in Skandinavien einführten, scheint ihre Geschicklichkeit in der Poesie, der sie ganz vorzüglich ergeben waren, und die sie mit bewundernswürdigem Enthusiasmus trieben, unsre Aufmerksamkeit bey der gegenwärtigen Untersuchung am meisten zu verdienen.

So, wie die vornehmsten Helden ihres Zuges nach Norden von den Europäern, oder ursprünglichen Skandinaviern, auf eine ehrenvolle Art durch den Namen *Asæ*, oder Asiaten, unterschieden

w) Der Verf. hat hierüber in seiner Abhandlung, über die Einführung der Literatur in England, ausführlicher gehandelt.

schieden wurden; so hiessen auch die Verse, oder die Sprache dieses Volks, *Asamal*, oder asiatische Sprache. x) Ihre Poesie enthielt nicht bloß das Lob ihrer Helden, sondern auch ihre volksmässigen Ueberlieferungen und ihre gottesdienstlichen Gebräuche; und war voll von denen Erdichtungen, welche der übertriebenste heydnische Aberglaube natürlicherweise der Einbildungskraft eines asiatischen Volks einpflanzen mußte. Und aus diesem Grunde allein, nämlich aus ihrem asiatischen Ursprunge, erklären einige Kunstrichter auf einmal einen gewissen eigensinnigen Hang zum Uebertriebenen, und jene kühnen ekcentrischen Vorstellungen, welche die alte nordische Poesie so stark auszeichnen. y) Auch ist diese phantasiereiche Bilder-

x) „Linguam Danicam antiquam, cuius in rythmis usus fuit, veteres appellarunt ASAMAL, „id est, Asiaticam, vel ASARUM SERMONEM; „quod eum ex Asia Odinus secum in Daniam, „Norvegiam, Sueciam, aliasque regiones septentrionales invexerit.“ *Steph. Stephan.* Præf. ad *Saxon. Grammat.* Hist.

y) Ein sehr geschickter Kunstrichter bemerkt, „daß „dasjenige, was wir lange gewohnt gewesen sind, „morgenländische Dichtermanier zu nennen, weil „einige von den frühesten Gedichten aus dem Morgenlande zu uns gekommen sind, vermuthlich eben „so wenig morgenländisch, als abendländisch ist.“ *Blair's* Crit. Diss. on *Ossian*, Vol. II. p. 317. Indeß haben sich doch die neuern morgenländischen Schriftsteller allemal durch diese Manier vorzüglich unterschieden. Sie ist daher hier das Unterscheidungs-

Bilderſprache nicht die einzige Spur von Aſiaticismus, welche in den runiſchen Oden vorkömmt. Sie haben eine gewiſſe erhabene und figürliche Wendung des Ausdrucks, welche in der That eins von ihren vornehmſten Unterſcheidungszeichen iſt. z) Ich weiß gar wohl, daß alle rohe Völker ihre Gedanken natürlicherweiſe in eine ſolche Schreibart einzukleiden pflegen. Der Hang zu dieſer Art ſich auszudrücken wird nothwendig durch die Armuth ihrer Sprache veranlaßt, welche ſie oftmals nöthigt, ähnliche und umſchreibende Ausdrücke in die Stelle der eigenthümlichen zu ſetzen. Dieſer Hang entſteht größtentheils aus einem unverſtellten und durch Kunſt und Gewohn-

dungszeichen eines Landes, und nicht eines Zeitalters. Ich will, nach den ſehr richtigen und ſcharfſinnigen Grundſätzen dieſes Schriftſtellers zugeben, daß eine nordiſche Ode aus den frühſten Zeiten eben ſo erhaben ſeyn wird, als eine morgenländiſche. Indeß wird doch die Erhabenheit der letztern einen verſchiednen Charakter haben; ſie wird aufgedunſener und gigantiſcher ſeyn.

z) So heißt ein Regenbogen, die Brücke der Götter; die Dichtkunſt, Odin's Honigtrank; die Erde, das Schif, das auf dem Meer der Zeiten ſchwimmt; ein Schif, das Pferd der Wellen; Eis, die ungeheure Brücke; Gras, die Wolle der Erde; eine Schlacht, ein Blutbad, Odin's Hagelwetter, der Zuſammenſtoß der Schilder; eine Zunge, das Schwert der Worte; die Nacht, der Schleyer der Sorgen; Felſen, die Knochen der Erde; Pfeile, die Hagelſteine der Helme, u. ſ. f.

wohnheit uneingeschränktem Gefühl, und aus den ächten Bestrebungen der Natur, die in unverfeinerten Gemüthern freyer und ausgebreiteter wirken kann. In der Kindheit der menschlichen Gesellschaft sind Leidenschaften und Einbildungskraft gleich uneingeschränkt. Indeß scheint noch eine andre Ursache zur Hervorbringung des hier erwähnten Umstandes etwas beygetragen zu haben. Wenn gewöhnliche Ausdrücke und Redensarten offenbar zur Hand waren, so wichen doch die runischen Dichter gar zu gern von dem gewöhnlichen und eingeführten Ausdruck ab. Sie scheinen Umschreibungen und Gleichnisse nicht als ein Bedürfniß, sondern aus Wahl und Kunst, zu brauchen; und diese methaphorischen Mahlereyen wurden bey ihnen nicht so wohl durch Mangel an Worten, als durch Wärme der Phantasie veranlaßt. *a*)

a) Im strengen geographischen Verstande war vielleicht das Vaterland dieser asiatischen Gothen nicht so gelegen, daß es schon durch seine natürliche Lage diese Wirkungen hervorbringen konnte. Man muß indeß bedenken, daß Verkehr und Nachbarschaft in diesem Falle zuweilen mit dem Klima einerley sind. Die Persischen Ueberlieferungen und abergläubischen Ideen waren selbst in den nördlichen Theilen der Tartarey im Schwange. Georgien kann man indeß gar wohl als einen Theil von Persien betrachten. Es ist eben so fruchtbar, als irgend eine von den türkischen Provinzen in Asien. Es liefert die schönsten Weine, und andre zum Wohlleben gehörige Dinge im größten Ueberfluß. Die schönsten Mädchen für das Serail werden aus diesem Lande geholt.

Wenn man indeß annimt, daß die Wärme ihrer Phantasie aus den oben angeführten Ursachen entstanden sey; so muß sie in wenigen Geschlechtsaltern nach dieser Wanderung in Skandinavien sehr viel von ihrer natürlichen Hitze und angebornen Stärke verloren haben. Hat man indeß Vorstellungen und Gesinnungen, vollends von dieser Art, sich einmal eigen gemacht, so wird man sich, bey einer noch rohen Lebensart, noch lange daran erinnern, und sie lange beybehalten. Unter andern Ursachen trug vielleicht auch ihre Religion dazu bey, diesen Geist lebendig zu erhalten, und zu machen, daß ihr ursprünglicher Vorrath von Bildern, und ihre eigenthümliche Art sich auszudrücken, durch Klima und Vaterland nicht verändert wurde. Indeß ist zu vermuthen, daß der neue Aufenthalt dieses Volks in Skandinavien über ihre vormaligen Erdichtungen und abergläubischen Begriffe einen dichtern Schatten geholt. Indeß läßt sich alles dieß wenigstens von einem warmen Himmelsstriche sagen, ohne daß daraus sein vermeynter unmittelbarer physischer Einfluß auf das menschliche Gemüth und Temperament nothwendig folgte. Dieß Land liefert alle Produkte der Natur in ihrer höchsten Vollkommenheit und Schönheit; indeß die ausnehmende Sonnenhitze, und die geringen Aufmunterungen zu Fleiß und Arbeitsamkeit, die Einwohner zur Trägheit und zu einem häufigen Leben ausser ihren Wohnungen, in den Scenen der Natur, geneigt macht. Diese Umstände befördern die Aeusserungen der Phantasie gar sehr.

ten und ein wilderes Ansehen verbreitet haben mag; und daß die fürchterlichen Gegenstände der Natur, mit welchen ste in diesen nordischen Einöden vertraut wurden, die jähen Abgründe, die mit Eis bedeckten Gebirge, und die dunkeln Wälder, auf ihre Einbildungskraft gewirkt, und ihren Bildern einen schauderhaften Anstrich gegeben haben.

Eine gewisse Geschicklichkeit in der Poesie scheint einigermassen eine Nationalwissenschaft bey den Skandinaviern gewesen zu seyn, und sich fast in allen Ständen unter ihnen gefunden zu haben. Die Könige und Kriegshelden hatten gleichfalls etwas von dieser epidemischen Schwärmerey an sich, und werden bey öftern Gelegenheiten als solche geschildert, die von selbst in Verse und Gesänge ausbrechen. *b*) Vorzüglich aber war

b) Harold Hardraade, König von Norwegen, verfertigte sechszehn Gesänge von seinem Feldzuge nach Afrika. Asbiorn Pruda, ein Dänischer Ritter, beschrieb sein vormaliges Leben in neun Strophen, indeß sein Feind Bruce, ein Riese, ihm sein Eingeweide aus dem Leibe riß: „I. Sage meiner Mutter Suanhita in Dännemark, sie werde „diesen Sommer das Haar ihres Sohns nicht kämmen. Ich hatte ihr versprochen, wiederzukommen; aber itzt wird meine Seite die Schneide des „Schwerts fühlen.“ II. Es war ganz anders, als „wir vergnügt zu Hause sassen, und uns mit dem „Tranke des Biers labten, und, von Hordeland „kommend, mit unsern Schiffen über den Meerbusen segelten, als wir Meth zechten, und uns „mit einander von Freyheit besprachen. Itzt bin „ich

war die Ausübung des poetischen Talents auf eine eigne Klasse von Leuten eingeschränkt; und mit ihrer Poesie führten die Gothen in Europa eine Gattung von Dichtern oder Sängern ein, die sie Skalden, oder Sprachverbesserer, nannten. Diese Klasse von Leuten wurde, wie wir unten umständlicher zeigen werden, in den größten Ehren gehalten; sie erhielten die ansehnlichsten Belohnungen für ihre Verse, waren bey den Feyerlichkeiten heroischer Heerführer zugegen, begleiteten sie in der Schlacht, und verherrlichten ihre Siege. c)

Es

„ich allein in den engen Kerker der Riesen gefallen.“ „III. Es war ganz anders, u. s. f.“ Jede Strophe hat diese nämlichen Anfangsworte. *Bartholin.* Antiqq. Dan. L. I. c. 10. p. 158. edit. 1689. Die berühmte Leichenklage über Regner Lodbrog ist bekannt genug. Der Ritter Orvarodd sang, nach seinen Feldzügen in verschiedne Länder, auf seinem Todbette die merkwürdigsten Begebenheiten seines Lebens in Versen. Als Hallmund tödtlich verwundet war, befahl er seiner Tochter, ein Lied anzuhören, das er absingen wollte, welches die Geschichte seiner Siege enthielt, und es in hölzerne Tafeln einzugraben. *Bartholin.* ibid. p. 162. Saxo Grammatikus liefert uns eine förmliche Ode, welche der Sohn eines Königs von Norwegen sang, der aus Irrthum lebendig begraben, und von einer Parthey schatzgrabender Soldaten entdeckt und wieder auferweckt war. *Saxo Gramm.* L. V. p. 50. Man findet Beyspiele, daß sie bey den gemeinsten Vorfällen in Versen sprachen.

c) Die Sogdianer waren ein Volk, welches an der Ostseite des Kaspischen Meers, nicht weit von dem

Vater=

Es scheint, daß man diese Skandinavischen Barden auch in andern Ländern geschätzt und unter-

Vaterlande von Odin's Gothen, wohnte. Quintus Curtius erzählt, daß einige derselben, die vom Alexander zum Tode verurtheilt waren, sich sehr darüber freuten, und ihre Freude durch Singen und Tanzen an den Tag legten. Als der König nach der Ursache ihrer Fröhlichkeit fragte; antworteten sie: da sie bald durch einen so grossen Eroberer wieder zu ihren Vorfahren gebracht werden sollten, so könnten sie nicht umhin, einen so rühmlichen Tod, welcher der Wunsch aller wackern Männer wäre, in ihren gewöhnlichen Liedern zu verherrlichen. L. VII. c. 8. Ich habe die Auszeichnung dieser Stelle Herrn Percy zu danken. Man sieht daraus die Uebereinstimmung der Sitten und Grundsätze zwischen den Skandinaviern und den Sogdianern; und sie giebt uns zugleich einen auffallenden Beweis von Odin's Wanderung von Osten nach Norden; erstlich, wegen der freywilligen Aeusserung ihres poetischen Talents; und zweytens, wegen der Meynung, daß ein glorreicher oder kriegrischer Tod, der sie in die Gesellschaft ihrer Freunde und Verwandten in einer andern Welt bringen würde, mit der größten Heiterkeit und Freude müßte bewillkommt werden. Dieß ist die Lehre der Edda. In eben dem Geiste ist: *Ridens moriar*, der triumphirende Schluß von Regner Lodbrog's Sterbeliede. S. *Keyssleri* Antiqq. Sept. p. 127. Ich muß hier noch einen andern Zug aus diesem Liede hersetzen, der gleichfalls in morgenländischen Sitten seinen Grund zu haben scheint. Er redet mit grossem Entzücken davon, „aus den hohlen Bechern der Hirnschädel seiner Feinde zu trinken." Die Einwohner der Insel Ceylon zechen noch itzt bey ihren Gastmahlen aus Schaalen oder

Bechern,

terhalten hat, und hiedurch machten sie vermuthlich ihre Erdichtungen auch in andern Gegenden von Europa bekannt. Ich will meine Gründe zu dieser Muthmassung anführen.

In den frühesten Zeiten von Europa, ehe man noch viele förmliche Regierungsarten einführte, waren Empörungen, Wandrungen, und Einfälle, sehr häufig, und beynahe allgemein. Ganze Völker wurden entweder vernichtet oder neu gebildet; und der Mangel bürgerlicher Sicherheit setzte die Einwohner jedes Landes einer ewigen Ungewißheit ihres Schicksals aus. Daß Britannien ursprünglich von Galliern, einer celtischen Nation, bevölkert wurde, ist ausgemacht; daß aber viele Kolonien aus den nördlichen europäischen Gegenden sich in der Folge nach einander in Britannien und den benachbarten Inseln niedergelassen haben, ist eine eben so wahrscheinliche Vermuthung, die nicht ohne alle historische Glaubwürdigkeit ist. Auch läßt sichs von keiner Nation eher, als von den skandinavischen Gothen, in ihren frühsten Zeiten nämlich, vermuthen, daß sie sich nach Britannien begeben haben. Sie besassen den Hang zu Abentheuern im ganz vorzüglichen Grade. Sie waren gefährlicher Unternehmungen gewohnt. Sie waren mit entlegenen Küsten

Bechern, die aus den Hirnschalen ihrer verstorbenen Vorfahren gemacht sind S. Ives's Reisen nach Indien, Kap. V. Ohne Zweifel erhielten diese Insulaner diesen Brauch aus dem benachbarten festen Lande. Vergl. *Keyssler*, l. c. p. 362.

Küsten bekannt, in der Schiffahrt geübt, und thaten gern Feldzüge, in der Hoffnung zu erobern, und sich neue Besitzungen zu erwerben. Was Schottland und Irland betrifft, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Skuten, welche diese beyden Länder eroberten, und sie unter dem Namen der albinischen und irinischen Skuten besassen, ein norwegisches Volk gewesen sind. Die Kaledonier werden ausdrücklich von vielen einsichtvollen Alterthumsforschern eine skandinavische Kolonie genannt. Die Namen der Oerter und Personen, in der ganzen Gegend von Schottland, welche die Pikten bewohnten, sind von skandinavischer Abkunft. Schon ein blosses Verzeichniß derselben würde uns sogleich überzeugen, daß sie nicht celtischen oder brittischen Ursprungs sind. Flaherty führt es als eine angenommene Meynung, und als eine allgemein bekannte Wahrheit an, daß die Pikten aus Skandinavien nach Britannien und Irland gewandert sind. *d*)

Ich

d) Wormius muthmaßt, daß der Name Irland von dem Runischen Yr, ein Bogen, herkomme, weil die Irländer ehedem des Bogenschiessens wegen berühmt waren. Lit. Run. c. XVII. p. 101. Die Asiaten an dem See Mäotis, woher Odin seine Kolonie nach Europa brachte, waren berühmte Bogenschützen. Daher sagt Herkules beym Theokrit, Idyll. XIII, 56.

— Μαιωτισι λαβων ευκαμπεα τοξα.

Vergl. *Salmas.* de Hellen. p. 369: und *Flahert.* Ogyg. Part. III. c. XVIII. p. 188. edit. 1685. *Stillingfleet's* Orig. Brit. Præf. p. XXXVIII.

Ich mag bey dieser Gelegenheit mit vielen gehäuften Anführungen keine pedantische Parade machen; auch wird man nicht erwarten, daß ich mich hier in eine förmliche und genaue Untersuchung dieser dunkeln und verwickelten Materie, in ihrem ganzen Umfang, einlassen soll, da ich sie hier nur beyläufig berühre. Ich führe nur dieß noch an, daß Schottland und Irland mehr nach Norden lagen, und vermuthlich zugänglicher, als Britannien waren, folglich auch wohl am frühesten von unsern nordischen Abentheuern besucht sind; und daß die Orkney-Inseln lange unter der Gerichtsbarkeit der norwegischen Fürsten blieben.

Auf diesen Zügen wurden die nordischen Emigranten ohne Zweifel von ihren Skalden oder Dichtern begleitet. Indeß waren vielleicht selbst zu Friedenszeiten, und ohne daß Eroberung oder Einfall in diese Länder dazu nöthig war, in den Brittischen Inseln bekannt. Da sie ein scheinbares und annehmliches Talent besassen, so besuchten sie die Höfe der brittischen, schottischen, und irländischen Heerführer. Sie zogen von Amts wegen umher, und thaten Reisen, aus Neugier, oder um Belohnungen zu erhalten, nach denen Inseln oder Küsten, welche in dem Umkreise ihrer Seekenntniß lagen. Hierdurch verschafften sie sich gewisse Vortheile in andern, von ihrem Vaterland entlegenen, Ländern, machten daselbst ihre Kunst beliebt, verbreiteten dieselbe immer weiter, und brachten ihre Erdichtungen in Umlauf. Torfäus versichert, daß noch

itzt

itzt manche isländische Oden vorhanden sind, welche die skandinavischen Barden vor den Königen von England und Irland absangen, und für welche sie ansehnliche Geschenke erhielten. *e*) Vorzüglich wurden sie an den Höfen derer Prinzen gehegt und belohnt, welche sich durch ihren kriegrischen Muth und durch ihre Neigung zum Ruhm im Kriege vor andern hervorthaten.

Olaus Wormius berichtet, daß eine grosse Menge der nordischen Skalden sich beständig an den Höfen der Könige von Dännemark, Schweden, und England aufgehalten habe. *g*) Hier-

aus

e) *Torfæi* Hist. Orcad. in *Præfat.*

f) Lit. Dan. p. 195. ed. 4to.

g) *Bartholin.* III. 2. p. 651. Es war eine beständige alte brittische Tradition, daß König Arthur Irland, Gothland, Dännemark und Norwegen erobert hätte. S *Galfrid.* Monum. IX. 11. *Rob. of Glouc.* ed. *Hearne*, p. 180. 182. Was oben angeführt ist, muß die sächsischen und dänischen Eroberungen in England gar sehr erleichtert haben. Die Werke des ächten Caedmon sind in der Sprache der alten Angeln geschrieben, die mit den Jüten in genauer Verbindung standen. Daher hatte diese Sprache Aehnlichkeit mit der alten Dänischen, wie man aus denen Stellen des Caedmon sieht, welche Wanley anführt. Daher kam es auch, daß die spätere dänischsächsische Mundart, worin des Junius poetische Umschreibung des ersten Buchs Mose geschrieben war, gleichfalls so viel Aehnliches mit der Sprache der alten Angeln hat, die sich in den nördlichern Theilen von England niederliessen. Und in dieser Mundart, die wirklich sich gewissermassen

fast

aus läßt sich vielleicht die Tradition in einer alten Isländischen Saga, oder poetischen Geschichte, erklären, nach welcher Odin's Sprache ursprünglich nicht bloß in Dännemark, Schweden, und Norwegen, sondern auch selbst in England geredet wurde. *h*) Man muß in der That aus diesen Nachrichten natürlicherweise den Schluß machen, daß die skandinavische Sprache in den brittischen Inseln durch die Lieder der Skalden ganz bekannt geworden ist; wenn man nicht lieber annehmen will, daß eine vorläufige Kenntniß dieser Sprache in Britannien das Mittel gewesen ist, wodurch die Zulassung dieser Dichter erleichtert, und zu ihrer Aufnahme der Weg gebahnt wurde.

Und hier wird es zu unsrer gegenwärtigen Absicht sehr dienlich seyn, wenn wir bemerken, daß einige Ueberbleibsel von dem alten gothischen und skandinavischen Aberglauben sich noch bis itzt in der englischen Sprache erhalten haben. Mara, wovon *night-mare* (der Nachtmohr,) abgeleitet ist, war in der runischen Götterlehre ein Geist oder Gespenst der Nacht, welches die Leute im Schlaf anfiel, und sie auf einmal aller Spra-

fast über ganz England verbreitete, sind viele andre Gedichte geschrieben, die gleichfalls in Wanley's Verzeichnisse erwähnt werden. Es ist die beständige Meynung der dänischen Geschichtschreiber, daß die Dänen und Angeln, von deren Nachkommen England selbst den Namen erhielt, einerley Ursprung hatten.

h) S. *Keyssler*, Antiqq. Septentr. p. 497. edit. 1720.

Sprache und Bewegung beraubte. *i*) Nicka war der gothische Dämon, der das Element des Wassers bewohnte, und Leute, die ins Wasser stürzten, erdrosselte. *i*) Boh war einer von den tapfersten und furchtbarsten gothischen Feldherren, *k*) und der Sohn Odin's, dessen Name nur bloß genannt werden durfte, um sogleich panisches Schrecken unter seine Feinde zu verbreiten. *l*)

Die

i) *Keyssler*, p. 261. und in *Addend.* p. 588.

k) *Ibid.* p. 105. p. 130.

l) S. *Temple's* Essays, P. IV. p. 346. Man findet auch Beyspiele der Aehnlichkeit zwischen dem englischen und gothischen Aberglauben beym *Bartholin.* L. II. c. 2. p. 262. 266. Man könnte sagen, diese abergläubische Meynungen wären von den Dänen mitgebracht worden, von welchen ich unten reden werde. Allein, dieß läuft am Ende auf Eins hinaus. Der gelehrte Hickes war, aus vielen Gründen, der Meynung, daß die englische Gewohnheit eines Gerichts von zwölf Geschwornen, schon frühzeitig in Skandinavien üblich gewesen, und von da nach England gekommen sey. Indeß vermuthet er ohne Noth, daß es später, nämlich nach der Normannischen Eroberung, geschehen sey. S. *Wootton's* Conspectus von *Hickes's* Thesaur. p. 46. Lond. 1708. und *Hickes.* Thesaur. Dissert. Epistol. Vol. I. p. 38. seq. Die Zahl zwölfe war unter den nordischen Völkern eine heilige Zahl. Odin's Richter waren ihrer zwölfe, und haben zwölf Richterstühle in Gladheim. *Edd. Isl.* fab. VII. Der Gott der Edda hat zwölf Namen. Ibid. fab. I. Eine Aristokratie von zwölfen ist eine bekannte alte nordische Verfassung. In dem Gespräche zwischen Her-

Die Erdichtungen Odin's und seiner Skandinavier müssen auf den brittischen Inseln, wenigstens in England, nach den sächsischen und dänischen Einbrüchen, noch tiefere Wurzel gefaßt haben.

Daß die Erzählungen der skandinavischen Skalden unter den Sachsen, welche den Britten folg-

Hervor und Angantyr, verspricht der letztere, dem Hervor zwölf Todte zu liefern. *Hervarer-Saga*, ap. *Ol. Verel.* Cap. VII. p. 91. Die druidischen runden Denkmäler von einzeln errichteten Steinen sind weit öfterer zwölf an der Zahl, als mehr oder weniger. S. *Borlase*, Antiqq. Cornw. B. III. Ch. VII. edit. 1769 fol. und *Toland*, Hist. Druid. p. 89. 158. 160. S. auch *Martin's* Hebrid. p. 9. In Seeland und Schweden findet man noch itzt viele alte runde Denkmäler, wovon jedes aus zwölf rauhen Steinen besteht, welche Gerichtsstätten waren. Mein verstorbner sehr gelehrter, einsichtvoller, und hochachtungswürdiger Freund, Dr. Borlase zeigte mir in Cornwallien Denkmäler von eben der Art. Vergl. *Keyssler*, p. 93. Und es dient zur Erläuterung andrer in dieser Abhandlung schon gemachter Anmerkungen und angenommener Grundsätze, wenn wir bemerken, daß man dergleichen Denkmäler auch in Persien, in der Nähe von Tauris, findet. Gottfried von Monmouth giebt in seiner Brittischen Geschichte gleichfalls Beyspiele dieser Art. Der Ritter, welche Fitzhammon im J. 1091 nach Wallis schickten, waren zwölfe. *Powel*, p. 124. S. auch ein Beyspiel davon beym *Du Carell*, Anglo Norman Antiqq. p. 9. Vermuthlich bestimmte Karl der Grosse die Zahl seiner zwölf Pairs nach eben diesem Grundsatze. Und eben daher nahm Spenser offenbar seine zwölf Ritter.

folgten, und im sechsten Jahrhunderte von England Besitz nahmen, gangbar gewesen sind, läßt sich mit Recht vermuthen. *m*) Die Sachsen hatten ihren ursprünglichen Aufenhalt in dem cimbrischen Chersonesus, oder in denen Ländern, welche man in der Folge Jütland, Angeln, und Holstein genannt hat, und leiteten gern die Abkunft ihrer Fürsten von Odin her. *n*) Sie gehörten folglich mit zu den skandinavischen Völkerschaften. Sie brachten die alte runische Sprache und Schrift mit sich nach England. Dies sieht man aus den Inschriften auf Münzen, *o*) Steinen, *p*) und andern Denkmälern, und aus einigen

m) „Ex vetustioribus poetis Cimbrorum, nempe Scaldis et Theotiscæ gentis versificatoribus, plane multa, ut par est credere, sumsere.“ *Hickes.* Thes. I. p. 101.

n) S. *Gibson's* Chron. Saxon. p. 12. seq. Die Geschichtschreiber erwähnen *Woden's Beorth*, d. i. Wodans Hügel, in Wiltshire. S. *Milton*, Hist. Engl. An. 588.

o) S. Sir *A. Fountaine's* Pref. Saxon Money. OFFA. REX. SC. BOTRED MONETARIUS, *etc.* S. auch *Serenii* Diction. Anglo-Suecico-Latin. Præf. p. 21.

p) S. *Hickes.* Thesaur. v. *Baptisterium Bridekirkense.* P. III. p. 4. Tab. II. *Saxum Revellense* apud Scotos. Ibid. Tab. IV. p. 5. — *Crux Lapidea* apud Beaucastle. *Wanley* Catal. MSS. Anglo-Sax. pag. 248. ad calc. *Hickes.* Thesaur. *Annulus Aureus.* *Drake's* York, Append. p. 102. Tab. N. 26. und *Gordon's* Itin. Septentr. p. 168.

einigen von ihren Handschriften. *q*) Es ist bekannt, daß man runische Inschriften in Cumberland und Schottland entdeckt hat, und daß noch itzt sogar eine Münze vom König Offa, mit einer runischen Legende, vorhanden ist. *r*) Allein die Bekehrung der Sachsen zum Christenthum, welche vor dem siebenten Jahrhunderte geschah, verbannte den gemeinen Gebrauch dieser Schriftzüge völlig, *s*) die man für unheilig und schwarzkünstlerisch hielt; und zugleich mit ihren alten abergläubischen Meynungen, die noch eine Zeitlang sich beym gemeinen Mann erhielten, wurde dadurch gewissermassen auch ihr angeborner und ursprünglicher Hang zur poetischen Fabeley vertilgt. *t*) Sie wurden auf einmal ein mildes und gesittetes

q) S. *Hickes.* Thesaur. P. I. p. 135. 136. 148. P. III. Tab. 1-6. Es ist zu vermuthen, daß diese Charaktere von den Dänen eingeführt sind. So viel ist gewiß, daß sie niemals durchgängig gebräuchlich wurden. Sie waren wenigstens unbequem, indem sie aus lauter grossen Buchstaben bestanden. Wir haben keine Ueberbleibsel sächsischer Schrift, die so alt wären, als das sechste Jahrhundert. Auch giebt es keine aus dem siebenten, einige sehr wenige Urkunden ausgenommen. (Bibl. Bodl. Ne. D. 11. 19. seq.) S. *Hickes's* Thesaur. P. I. p. 169. S. auch *Charta Odilredi ad Monasterium de Berking*, Tab. I. *Castley's* Catal. Bibl. Reg. im Brittischen Museum.

r) S. *Archæol.* Vol. II. p. 131. A. D. 1773. 4to.

s) S. aber *Hickes's* Thes. I. p. 140.

t) Ein sachkundiger Freund hat mir die Anmerkung mitgetheilt, daß Guy und Sir Bevis, von welchen

gesittetes Volk, den Künsten des Friedens, und der Uebung der Frömmigkeit ergeben; und die Gedichte, welche sie uns hinterlassen haben, sind hauptsächlich moralische Rhapsodien, biblische Geschichten, oder geistliche Anrufungen.*u*) Und doch

chen der erste unter der Regierung Athelstan's, und der letzte, nach einiger Meynung, unter Edgar's Regierung lebte, ursprünglich von den ächten sächsischen Barden besungen sind. Ich glaube aber vielmehr, daß man sie erst in oder nach den Kreuzzügen zu besingen angefangen habe; weil die Beschaffenheit dieser Züge den Romanenschreibern Geschichten vom Gefechte der Christen mit heydnischen Helden an die Hand gab, und diese Erzählungen in Gang brachte. Die Ursache war die nämliche, und die Umstände zum Theil einerley; und da dieß einmal Mode geworden war, so suchten sie nun Helden in ihrer eignen Geschichte auf, und erdichteten Gefechte mit dänischen Riesen sowohl, als mit saracenischen. S. des Verf. Hist. of Engl. Poetry, Vol. I. Sect. III. p. 142. f. 145. — Man hat noch die Geschichte des Bevis im Britischen, YSTORI BOUN O HAMTUN. *Lhuyd's* Arch. Brit. p. 264.

u) Eine Ode auf Athelstan ausgenommen, die man in des Verf. Hist. of Engl. Poetry Sect. I. p. 2. übersetzt findet. S. auch die Beschreibung der Stadt Durham beym Hickes, p. 179. Sie hat nichts von dem wilden Schwunge der Poesie. Die Heiligen und Reliquien der Kirche zu Durham scheinen dem Dichter, bey der Beschreibung dieser Stadt, am meisten aufgefallen zu seyn. Ich kann die

doch kommen selbst in diesen Gedichten öftere Anspielungen auf die alten skadischen Fabeln und Helden vor. So wird in einem angelsächsischen Gedicht auf die Judith, Holofernes Balder, oder Heerführer und Fürst der Krieger, genannt. Und in einer poetischen Umschreibung des ersten Buchs Mose erhält Abimelech eben diese Benennung. *w*) Dieser Balder war ein berühmter Heerführer der asiatischen Gothen, der Sohn Odin's, von dem man glaubte, er bewohne einen prächtigen Saal in dem künftigen Aufenthalt der Belohnungen. Eben dieser angelsächsische Paraphrast hat in seiner Prosopopoeie Satans, der seine im höllischen Abgrunde versenkten Genossen anredet, viele Bilder und Ausdrücke, die in der sehr erhabenen Beschreibung der Eddischen Hölle vorkommen. *x*) Heinrich von Huntingdon beklagt sich über gewisse ausländische Worte und ungewöhnliche Redefiguren in einer sächsischen Ode

die vermeynte Erhabenheit nicht in den geheimnißvollen Dithyramben finden, welche den Sächsischen Menolog, oder poetischen Kalender beschliessen, der ungefähr im zehnten Jahrhundert geschrieben, und beym Hickes, Gramm. Anglo-Saxon. p. 207. abgedruckt ist. Sie scheinen Prophezeyungen und Sprüchwörter zu seyn; oder vielmehr glänzende Fragmente aus verschiednen Gedichten, die ohne Zusammenhang unter einander geworfen sind.

w) S. *Hickes*. Thesaur. I. p. 10; der noch viel mehr Beyspiele anführt.

x) Fab. XLIX. S. *Hickes*, ubi supr. p. 116.

Ode auf einen Sieg des Königs Athelstan. y) Dieß waren lauter skaldische Ausdrücke oder Anspielungen. Doch, ich will hier eine buchstäbliche Uebersetzung dieses Gedichts mittheilen, welches sich nicht wohl ohne vorläufige Anzeige seiner Veranlassung verstehen läßt. Im Jahre 938 schifte Anlaff, ein heydnischer König der Hibernischen und der angränzenden Inseln, auf Einladung Konstantins, Königs der Schotten, mit einer starken Flotte über den Fluß Abi oder Humber. Unser sachsische König Athelstan, und sein Bruder Eadmund Clito, kamen ihnen mit einem zahlreichen Heer nahe bey einem Orte, der Brunenburg hieß, entgegen; und nach einem hartnäckigen und blutigen Widerstand trieb er sie auf ihre Schiffe zurück. Die Schlacht währte von Tagesanbruch bis an den Abend. Auf Anlaff's Seite wurden sechs kleine Könige, und sieben Heerführer oder Feldherren, erschlagen.

„König Adelstan, der Ruhm der Heerführer,
„der Geber goldner Ketten an seine Edeln, und
„sein Bruder Eadmund, beyde vom Glanz einer
„langen Reihe von Ahnen leuchtend, erlegten den
„Feind im Kriege; bey Brunenburg spalteten sie,
„mit der Schneide des Schwerts, die Mauer der
„Schilde. Die hohen Paniere fielen. Die Edeln
„des abgeschiednen Edward fielen; denn es war
„ihnen, von ihren Voreltern her, angeboren,

y) Er hat den Verstand durch eine schlechte lateinische Uebersetzung gar sehr verstellt. *Hist.* Lib. V. p. 203.

„die Schätze und die Häuser ihres Vaterlandes,
„und ihre Gaben, gegen den Haß der Fremdlin-
„ge zu vertheidigen. Das Volk der Schotten,
„und die verderblichen Bewohner der Schiffe, fie-
„len. Die Berge hallten wieder, und die gerüste-
„ten Männer waren mit Schweiß bedeckt. Von
„der Zeit an, da die Sonne, die Königinn der
„Gestirne, die Fackel des Ewigen, heiter über
„die Hügel emporstieg, bis sie zu ihrer Wohnung
„zurückkehrte. Viele von den nordischen Män-
„nern lagen da, von Lanzen durchbohrt; sie la-
„gen verwundet, mit ihren durchbohrten Schil-
„den; so auch die Schotten, die verhaßte Erndte
„der Schlacht. Die auserlesenen Schaaren der
„Westsachsen, in die Schlacht ziehend, drangen
„dicht auf die Fußstapfen der verabscheuten Völ-
„ker ein, und schlugen ihren fliehenden Nachtrab
„mit scharfen und blutigen Schwertern. Die
„weichen, weibischen Männer gaben ihre Speere
„dahin. Die Mercier fürchteten und flohen das
„rauhe Wild der Jagd nicht. Sie entkamen
„nicht, die mit Anlaff das Land im Schooß ihrer
„Schiffe suchten; sie mußten im Gefecht umkom-
„men. Fünf junge Könige fielen auf dem Schlacht-
„felde, von Schwertern erschlagen; und sieben
„Feldherrn Anlaff's, mit dem unzähligen Heere
„schottischer Seefahrer; hier ward der Fürst der
„Normänner (nordischen Männer) in die Flucht
„gejagt; und ihr Heer, itzt klein gemacht, ward
„auf das Vordertheil des Schiffs getrieben. Das
„Schiff ertönte von den Wellen; und der König,
„der in die gelbe See sprang, entkam mit dem

„Le-

„Leben. Und es geschah, daß der weise nordi-
„sche König Konstantin, ein alter erfahrner Heer-
„führer, auf der Flucht zu seinem Heer zurück-
„kehrend, hinab ins Lager kam, und seinen Sohn,
„mit Wunden überdeckt, auf dem Schlachtfelde
„zurückließ; umsonst bejammerte er seine Edeln,
„umsonst seine verlornen Freunde. Nicht weni-
„ger rühmte sich Anlaff, der gelbhaarige Heer-
„führer, die Streitaxt der Schlacht, ein Jüng-
„ling im Kriege, aber ein alter Mann am Ver-
„stande, Sieger im Gefecht zu seyn, als die
„Pfeilen auf Edward's Edle flogen, und ihre
„Paniere zusammentrafen. Da zogen diese nor-
„dischen Krieger, bedeckt mit Schande, ein trau-
„riger Spott der Pfeile in dem wiedertönenden
„Strudel des Humber, auf ihren Schiffen mit
„Rudern davon, um durch die Tiefe die irländi-
„sche Stadt und ihr Vaterland zu suchen. In-
„deß beyde Brüder, der König und Clito, selbst
„über ihren Sieg wehklagend, mit einander in
„ihre Heymath kehrten, und den fleischfressenden
„Raben, die dunkelblaue mordgierige Kröte, die
„schwarze Krähe mit hornichten Schnabel, und
„den Adler, einen Gespielen der Schlachten, mit
„dem schlingenden Geyer, und jenem fleckigen wil-
„den Raubthier, dem Wolfe des Waldes, hinter
„sich zurückliessen, um sich an dem weissen Futter
„der Erschlagnen satt zu schlingen. Nie war solch
„ein grosses Blutbad auf dieser Insel, seit die
„Angeln und Sachsen, die kühnen Urheber des
„Krieges, aus Osten hieher kamen, Britannien
„jenseits des weiten Meers aufsuchten, die Brit-

„ten, überlegen an Ehre, überwältigten, und „ihr Land in Besitz nahmen. z)

Dieß Gedicht, und viele andre übrig gebliebene sächsische Oden und Lieder, sind in einem Sylbenmasse geschrieben, das mit dem in dem skaldischen Gespräche beym Grabe Angantyr's viele Aehnlichkeit hat, das von Gray sehr schön, in dem wahren Geiste des Originals, und mit wahrem dichtrischen Schwunge, ins Englische übersetzt ist. Die unvorbereiteten Ergiessungen des glühenden Barden scheinen von selbst in dieß Sylbenmaaß gefallen zu seyn; und vermuthlich schickte es sich sehr gut zum Gesange oder zur Harfe. Ihr Versbau scheint grösstentheils der Versbau der runischen Poesie gewesen zu seyn.

Als die Gelehrsamkeit, diese Mutter und beständige Gefährtinn wahrer Religion und Sittenverbesserung unter den Sachsen in Aufnahme kam, blieb die Dichtkunst nicht länger eine abgesonderte Wissenschaft; und das Amt eines Barden scheint unter ihnen damals nach und nach in Verfall gerathen zu seyn; nämlich des Barden unter jenen eigenthümlichen Unterscheidungszeichen, und in dem besondern Stande, welchen er unter den heydnischen Skandinaviern bekleidete. Indeß herrschte unter ihnen ihre Nationalneigung zu Versen und zur Musik noch immer so stark, daß

z) Das Original dieses Gedichts wurde zuerst von Wheloc in der Sächsischen Chronik, p. 555. bekannt gemacht. Cantabr. 1644. S. *Hickes.* Thes. Præf. p. XIV. und e. d. Gramm. Anglo-Saxon. p. 181.

daß itzt anstatt ihrer alten Skalden ein neuer Rang von Dichtern aufkam, welche Gleemen, oder Harfenspieler, hiessen. a) Diese gaben vermuthlich Anlaß zum Ursprunge der Englischen Minstrels, welche bis ins sechzehnte Jahrhundert blühten.

Und hier verweile ich mich ein wenig, um eine von den vornehmsten Ursachen ins Licht zu setzen, warum die skandinavischen Barden so viel mehr von ihrer Landespoesie auf die neuern Zeiten gebracht haben, als ihre übrigen südlichen Nachbarn. Freylich waren die Einwohner von Dän-

a) *Gleemen* ist so viel, als das Lateinische *Joculator*. Wenn Fabyan von Blagebride, einem alten brittischen Könige, redet, der wegen seiner Geschicklichkeit in der Poesie und Musik berühmt war, so nennt er ihn: a conynge musicyan, called of the Britons god of GLEEMEN." *Chron.* fol. XXXII. ed. 1533. Fabyan übersetzte dieß aus Gottfrieds von Monmouth's Erzählung von eben diesem brittischen Könige: „ut *Deus joculatorum* videretur." Hist. Brit. L. I. c. 22. Man sieht aus den Verordnungen, welche der brittischen Kirche im J. 680 gegeben wurden, daß auch Harfenspielerinnen damals nicht ungewöhnlich gewesen sind. Es wird verordnet, daß kein Bischof, noch irgend ein Geistlicher *Citharœdas* halten soll; und es wird hinzugesetzt: *quœcunque Symphoniaca;* auch soll er nicht leiden, daß Spiele oder Scherze, *Ludi vel Joci*, ohne Zweifel mimische Schauspiele, in seiner Gegenwart aufgeführt würden. *Malmesb.* Gest. Pontific. Lib. III. p. 263. edit. vet. Und Concil. *Spelman.* Tom. I. p. 159.

Dännemark, Schweden und Norwegen, vielleicht wegen ihres asiatischen Ursprungs, wegen ihrer Armuth, welche sie nöthigte, ihr Glück, mit Ausübung einer überall beliebten Kunst, an fremden Höfen zu suchen, vielleicht auch wegen der guten Aufnahme ihrer Barden, wegen der Natur ihrer republikanischen Regierung, oder wegen ihres gewöhnlichen unstäten Lebens, mehr zur Dichtkunst aufgelegt, als irgend eine andre gothische, oder selbst celtische, Völkerschaft. Doch das ist noch nicht alles; sie blieben Heyden, und behielten ihre ursprünglichen Sitten weit länger, als irgend eine von den mit ihnen verwandten gothischen Völkerschaften. Sie wurden erst im zehnten Jahrhundert völlig zum Christenthum bekehrt. *b*) Daher, und zugleich auch aus einigen von den eben angeführten Ursachen, erhielt das Amt ihrer Skalden mehr Wachsthum und Reife; und bey einem viele Jahrhunderte hindurch nie unterbrochnen Besitz der romanhaftesten abergläubischen Religionsmeynungen, und der Beybehaltung jener rohen Sitten, welche dem poetischen Geiste so vortheilhaft sind, wurden sie in Stand gesetzt, nicht nur mehr Originale, sondern auch zahlreichere Gedichte zu verfertigen. Die wahre Religion würde der Heftigkeit ihrer Leidenschaften Einhalt gethan, ihre wilden Ausbrüche der Phantasie unterdrückt, und jene auffallende Reihe

b) S. Bischof *Lloyd's* Hist. Account of Church Government in Great Britain, *etc.* Ch. I. §. 11. 4to. Lond. 1684. und Crymog. Arngrim. L. I. c. 10. p. 104.

he poetischer Bilder verbannt haben, welche ihre Dichtkunst von einer barbarischen Götterlehre hernahm. Dieser Umstand führt zugleich unsre Aufmerksamkeit auf jene vorzügliche Vortheile und Anlässe, die von der Musse und Länge der Zeit herrührten, und welche sie vor andern voraus hatten, ihre Poesie weit und breit bekannt zu machen, ihrer Fabelmanier eine allgemeine Gangbarkeit zu verschaffen, ihre Geschicklichkeit im Versmachen allgemeiner und besser zu verbreiten, und sie zu einem mehr in die Augen fallenden und populären Gegenstande der Bewunderung oder Nachahmung für die ihnen benachbarten Länder zu machen. Daher ist es auch gekommen, daß man in neuern Zeiten nicht nur eine weit vollständigere Kenntniß von ihren historischen Begebenheiten, sondern auch eine so genaue Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten ihres Charakters erhalten hat.

Es ist zu vermuthen, daß die dänischen Ueberfälle eine beträchtliche Aenderung in den Sitten unsrer angelsächsischen Vorfahren veranlaßt haben. Wenn gleich ihre Verbindungen mit England vorübergehend und mehrmals unterbrochen waren, und überhaupt kaum zwey hundert Jahre lang dauerten; so fiengen doch viele dänische Gebräuche an, bey den Einwohnern üblich zu werden, welche ihrer Denkungsart und ihrem Genie eine neue Wendung gegeben zu haben scheinen. Die dänische Gewohnheit z. B. viel zu trinken, ein den nordischen Völkern beynahe angebornes Laster, wurde unter den Angelsachsen so

allge-

allgemein, daß man es nöthig fand, einen so schädlichen und ansteckenden Gebrauch durch eine besondre Verordnung einzuschränken. *c*) Daher ist es wahrscheinlich, daß eine so volksmässige Unterhaltung, als ihre Poesie war, leicht Aufnahme gefunden hat; vornehmlich, wenn wir bedenken, daß sie auf ihren Feldzügen wider England natürlicherweise von vielen nordischen Skalden begleitet wurden, die allemal einen Theil ihres kriegrischen Gefolges ausmachten, und deren Sprache von den Sachsen verstanden wurde. Rogwald, Fürst der Orkader, der auch selbst Dichter war, nahm auf seinem Zuge nach dem gelobten Lande zwey isländische Barden mit sich. *d*) Die berühmte Ode, welche in den nordischen Chroniken das Elogium Hakon's, Königs von Norwegen, heißt, *e*) wurde auf eine Schlacht verfertigt,

c) S. *Lambarde's* Archaionom. und *Bartholin.* II. c. XII. p. 542.

d) *Ol. Worm.* Lit. Run. p. 195. edit. 1636.

e) In dieser Ode kommen folgende sehr erhabene Bilder und Personendichtungen vor:

„Die Göttinnen, welche die Schlachten regie„ren, kommen, von Odin ausgesandt. Sie wol„len unter den Fürsten des berühmten Stammes „von Ynguon einen Mann erkiesen, der umkom„men, und in dem Palaste der Götter wohnen soll."

„Gondula lehnte sich auf das Ende ihrer Lanze, „und redete ihre Gefährtinnen so an: Die Ver„sammlung der Götter soll vermehrt werden; die „Götter laden Hakon, mit seinem zahlreichen Heer, „ein, in Odin's Pallast zu kommen."

„So

fertigt, in welcher dieser Fürst mit acht Brüdern fiel. Der Skalde Eyvynd war ihr Verfasser, der wegen seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in der Poesie das Kreuz der Dichter genannt wurde, und in der Schlacht, die er besang, selbst focht. Hakon, ein Norwegischer Fürst, wurde von fünf berühm-

„So sprachen diese glorreichen Nymphen des „Krieges, die auf ihren Rossen sassen, die mit ih„ren Schildern und Helmen bedeckt waren, und „von irgend einem grossen Gedanken erfüllt schie„nen."

„Hakon hörte ihre Rede. Warum, sprach er, „warum hast du die Schlacht so geordnet? Wa„ren wirs nicht werth, einen vollkommnern Sieg „von den Göttern zu erhalten? Wir sind es, ver„setzte sie, die ihn dir gegeben haben. Wir sind „es, die deine Feinde in die Flucht schlugen."

„Itzt, sprach sie weiter, laßt uns unsre Rosse „vorwärts in jene begrünten Welten eilen lassen, „welche die Wohnung der Götter sind. Laßt uns „dem Odin sagen, daß der König ihn in seinem „Pallaste besuchen will."

„Als Odin diese Botschaft hörte, sprach er: „Hermod und Brago, meine Söhne, geht dem „König entgegen; ein König, dessen Tapferkeit „Jedermann bewundert, naht sich unsrer Halle."

„Endlich kömmt König Hakon; kömmt aus der „Schlacht, und ist noch ganz mit Blut besprützt, „und vom Blute triefend. Beym Anblick Odin's „ruft er aus: Ach! wie ernst und furchtbar erscheint „mir dieser Gott!"

„Der Held Brago versetzt: Komm, der du das „Schrecken der tapfersten Krieger warst; komm „hieher,

berühmten Barden in die Schlacht bey Jomsburg begleitet; und jeder von ihnen, heißt es, sang eine Ode, um die Krieger zu beleben, ehe die Schlacht ihren Anfang nahm. *f*) Sie scheinen regelmäßig dazu angeführt zu seyn. Olav, ein König von Norwegen, ließ, als sein Heer zum Angrif bereit war, drey Skalden vor sich kommen, und sagte: „Ihr sollt in euren Versen „nicht

„hieher, und vereine dich wieder mit deinen acht „Brüdern; die Helden, die hier sind, werden mit „dir im Frieden leben; geh, und trinke Bier in „dem Kreise der Helden."

„Aber dieser tapfre König ruft: Ich will immer „noch meine Waffen behalten; ein Krieger muß sei„nen Panzer und seinen Helm sorgfältig bewah„ren; es ist gefährlich, nur einen Augenblick ohne „Speer in der Hand zu seyn." —

„Der Wolf Fenris wird seine Ketten zersprengen, und voll Wuth auf seine Feinde zufahren, „ehe solch ein tapfrer König auf Erden wieder er„scheint, u. s. f.

Snorron. Hist. Reg. Sept. I. p. 163. Diese Ode wurde schon im J. 960 verfertigt. In den Uebergängen ist viel Abwechselung und Kühnheit. Die Handlung wird durch eine Reihe der ehrwürdigsten idealischen Personen ausgeführt, die sehr schön gedichtet sind. Die Göttinnen der Schlacht, Odin, seine Söhne Hermod und Brago, und der Geist des verstorbnen Königs, werden alle, wie in einem Schauspiele, redend und handelnd eingeführt. Die Lobsprüche sind sehr gut angebracht, und entspringen aus der Erhabenheit der Dichtung.

f) *Bartholin.* p. 172.

„nicht bloß melden, was ihr gehört, sondern „was ihr gesehen habt.“ Jeder von ihnen sang eine Ode auf der Stelle. *g*) Diese nordischen Heerführer scheinen so oft ihr Leben, mit so erstaunlicher Unerschrockenheit, bloß in der Erwartung gewagt zu haben, von ihren Dichtern Lob zu verdienen, welche Richter und Zuschauer ihres tapfern Verhaltens waren. Daß Skalden in den dänischen Kriegsheeren zu seyn pflegten, als sie in England einfielen, sieht man aus einer Kriegslist Alfred's, der sich seiner Geschicklichkeit im Gesange und Harfenspielen zu Nutze machte, als Skalde gekleidet in das dänische Lager gieng, und daselbst freundlich aufgenommen wurde. Dieß geschah im J. 878. *h*) Anlaff, ein dänischer König, bediente sich eben dieser Verkleidung, um das Lager des sächsischen Königs Athelstan zu kundschaften; er stellte sich neben dessen Gezelt, unterhielt den König und seine Heerführer mit seinen Versen und seiner Musik, und wurde mit einer ansehnlichen Belohnung entlassen. *i*) Da

Anlaff's

g) *Olaf. Sag.* ap. *Verel.* ad *Herv. Sag.* p. 178. *Bartholin.* p. 172.

h) *Ingulph.* Hist. p. 869. *Malmesb.* II. c. 4. p. 43.

i) *Malmesb.* II. 6. Ich weiß wohl, daß man die Glaubwürdigkeit dieser beyden Anekdoten von Alfred und Anlaff in Zweifel gezogen hat. Man hat aber keinen hinlänglichen Beweis ihrer Falschheit oder nur ihrer Verdächtigkeit vorgebracht. S. darüber eine sehr gute Abhandlung in der *Archæologia*, Vol. II. p. 100. seq. A. D. 1773. 4to.

Anlaff's Mundart es verrathen mußte, daß er ein Däne war, so sieht man hier einen Beweis von dem, was ich hernach noch mit mehrern Beweisen bestätigen werde, daß die Sachsen, selbst mitten unter ihren gegenseitigen Feindseligkeiten, den dänischen Skalden mit Güte und Hochachtung begegneten. Daß die Isländischen Barden in England während der Dänischen Ueberfälle gewöhnlich waren, davon hat man sehr viele Beweise. Egill, ein berühmter isländischer Dichter, hatte den Sohn und viele Freunde Erichs Blodox, Königs von Dännemark und Norwegen, ermordet, der sich damals in Northumberland aufhielt, welches er eben erst erobert hatte; dieser Dichter erhielt dadurch Begnadigung, daß er, auf Befehl der Königin Gunhilde, eine Ode aus dem Stegereif vor dem Könige sang. *k*) Egill beehrt den König, der vermuthlich sein Beschützer war, mit der Benennung eines Englischen Heerführers: „Ich opfre meine Gabe dem Könige; „ich bin ihm ein Gedicht zu meinem Lösegelde schul„dig; ich reiche dem Englischen Heerführer den „Honigtrank Odin's dar." *l*) In der Folge nennt er diesen dänischen Eroberer, den Befehlshaber der schottischen Flotte: „Der Befehlshaber der „schottischen Flotte mästete die raubgierigen Vö„gel.

k) S. Crymogr. Angrim. Jon. Lib. II. p. 125. edit. 1609.

l) S. *Ol. Worm.* Lit. Run. p. 227. 195. Alle Heerführer Erichs waren gleichfalls bey der Absingung dieser Ode zugegen, die einen edeln Schwung hat.

„gel. Die Schwester der Nera (der Tod) zertrat „den Feind; sie stampfte auf das Abendfutter des „Adlers.“ Die Schotten gesellten sich gemeiniglich zu den dänischen oder norwegischen Feinden bey ihren Angriffen auf die nördlichen Theile von Britannien; *m*) und dieser Umstand giebt uns einen neuen Beweis, um die genaue Gemeinschaft und Verbindung zu zeigen, welche zwischen Schottland und Skandinavien gewesen seyn muß. Egill gehörte zwar zur feindlichen Parthey; und doch war er ein besondrer Günstling des Königs Athelstan. Athelstan fragte einmal den Egill, wie er der gerechten Strafe des Erich Blodox, Königs von Northumberland, wegen des oben erwähnten grossen und schweren Verbrechens, entkommen sey. Hierauf erzählte Egill sogleich dem sächsischen Könige den ganzen Vorfall, in einer noch vorhandnen erhabenen Ode. *n*) Bey einer andern Gelegenheit schenkte Athelstan dem Egill zwey Ringe, und zwey grosse Schränke voll Silber, und versprach ihm zugleich, ihm jede Bitte oder Gnadenbezeugung zu gewähren, die er von ihm verlangen würde. Egill, von Dankbarkeit gerührt,

m) S. das sächsische Siegslied zum Lobe des Königs Athelstan, das oben angeführt ist. *Hen. Huntingd.* L. V. p. 203. 204.

n) *Torfæi* Hist. Orcad. Præfat. „Rei statim ordinem „metro nunc satis obscuro exposuit.“ Torfäus setzt hinzu, was hier sehr zu unserm Zwecke gehört: „nequaquam ita narraturus *non intelligenti.*“

gerührt, verfertigte sogleich ein Lobgedicht in der norwegischen Sprache, welche damals beyden Völkern gemein war, auf die Tugenden Athelstan's, wofür ihn der letztere eben so großmüthig mit zwey Mark reinen Goldes belohnte. o) Hieraus sieht man abermals, daß die Sachsen die skaldische Poesie nicht wenig hochschätzten. Es läßt sich mit vielem Grunde vermuthen, daß unser dänische König Kanut, ein Regent von ausgebreiteter Gewalt, und nicht nur König von England, sondern auch von Dännemark, Schweden, und Norwegen, nicht ohne den gewöhnlichen nordischen Hofstaat gewesen sey, in welchem die Skalden einen so ansehnlichen und wichtigen Rang hatten. Die menschliche Natur strebt in der wilden Lebensart nach einer gewissen Art von Verdienst, und ist in jedem Zustande des geselligen Lebens der Schmeicheley gleich empfänglich, wenn dieselbe an die herrschende Leidenschaft gerichtet wird. Der einzige Trieb dieser nordischen Fürsten war Ruhm im Kriege. Es ist gewiß, daß Kanut an dieser Art von Unterhaltung Vergnügen fand, die er beschützte, und reichlich belohnte. In der Knytlinga-Saga, oder der Geschichte Kanuts, wird erzählt, er habe den Skalden Loftunga zum Tode verurtheilt, weil er sich unterfangen hatte, seine Heldenthaten in ein gar zu kurzes Gedicht zusammen zu fassen. „Nemo, sagte er, ante te, ausus est de me *breves* cantilenas componere.“ Ein seltsames Gemählde eines Tyrannen, Beschützers,

o) Crymog. Arn. Jon. p. 129. ut supr.

schützers, und Barbaren in Einer Person! Der Barde erhielt indeß auf eine sehr geschickte Art, schleunige Begnadigung, indem er am folgenden Tage dem Könige bey der Mittagstafel eine Ode von mehr als dreyßig Strophen vorsang, wofür ihm der König funfzig Mark gereinigten Silbers gab. *p*) Unterdeß fieng die dänische Sprache an, in England völlig bekannt zu werden. Sie wurde von der sächsischen Geistlichkeit und dem Adel begierig gelernt, um sich dadurch beym Kanut beliebt zu machen; und es giebt noch itzt viele Handschriften, woraus man sehen wird, daß unsre sächsischen Vorfahren, unter der Regierung dieses Königs, die dänischen Runen fleißig studirten. *q*)

Der Beschluß im nächsten Bande.

p) *Bartholin.* Antiqq. Dan. L. I. c. 10. p. 169. f. S. *Knytlinga-Saga* in Catal. Codd. MSS. Bibl. Holm. *Hickes.* Thes. II. 312.

q) *Hickes*, ubi supr. I. 134. 136.

I.

Diſcourſes on the Four Goſpels, chiefly with regard to the peculiar Deſign of each, and the Order and Places, in which they were written. To which is added an Inquiry concerning the Hours of St John, of the Romans, and of ſome other Nations of Antiquity. By Thomas Townson, B. D. Rector of Malpas, Cheſhire, and late Fellow of Magdalen College, Oxford. 4to. 7S. 6d. Oxford, at the Clarendon Preſs — Bathurſt, London. 1778.

Abhandlungen über die vier Evangelien N. T.; vornehmlich über den beſondern Endzweck eines jeden, die Zeitfolge, und Oerter, in welchen ſie geſchrieben ſind. Nebſt einer Unterſuchung über die Stundenrechnung des Evangeliſten Johannes, der Römer, und einiger andern Völker des Alterthums; von Thomas Townſon, Bakkalaureus der Theologie, u. ſ. f. 4t.

Die ſchon von mehrern Auslegern angeſtellten Unterſuchungen über die richtige Beſtimmung der Zeitfolge und der eigentlichen Zeit der Abfaſſung der evangeliſchen Geſchichtbücher, auch der Oerter, wo ſie geſchrieben worden, ſind von dem gelehrten Verfaſſer dieſer Abhandlungen aufs neue mit groſſer Sorgfalt und Genauigkeit angeſtellt. Zugleich ſucht er die beſondre Abſicht feſtzuſetzen, in welcher jeder Evangeliſt die Geſchichte

des

des Lebens und der Thaten des Erlöſers zu beſchreiben übernahm.

Matthäus ſchrieb ſein Evangelium, wie Hr. T. ausführlich beweiſt, wenig Jahre nach der Himmelfahrt Chriſti, als die Kirche noch aus lauter bekehrten Juden beſtand; und ſuchte es daher hauptſächlich zu ihrem Unterricht und Vortheil einzurichten. Man ſieht dieß aus ſehr vielen Stellen, die in dieſer Abhandlung zum Beweiſe dieſer Meynung angeführt werden.

Das Evangelium des heil. Markus iſt wahrſcheinlich zu Rom geſchrieben, und war dem Zuſtande der dortigen Kirche angemeſſen, die aus einer Miſchung von heidniſchen und jüdiſchen Neubekehrten beſtand. Er hat manche direkte oder beyläufige Erklärungen verſchiedner Stellen des Evangeliums Matthäi eingeſchaltet, um ſie den aus dem Heidenthume bekehrten Chriſten verſtändlicher zu machen.

Lukas ſchrieb ſeine evangeliſche Geſchichte zum nächſten Gebrauch der aus dem Heidenthum Bekehrten; verſchiedne Theile derſelben ſcheinen offenbar dazu eingerichtet zu ſeyn, die göttliche Gnade gegen die Heiden ins Licht zu ſetzen. Er führt das Geſchlechtsregiſter Chriſti bis zu Adam hinauf, und deutet dadurch an, daß er der unſern erſten Eltern verheiſſene Weibesſame, und der Erlöſer aller ihrer Nachkommen war. Er bezeichnet die Zeit von Chriſti Geburt, und des Anfangs der Predigt Johannis nach den Regierungen der römiſchen Kaiſer.

Das Evangelium Johannis, welches lange nach den drey vorigen geſchrieben wurde, ſcheint zum Theil zur Ergänzung derſelben beſtimmt zu ſeyn, um verſchiedne wichtige Reden unſers Erlöſers, oder ihn betreffende Begebenheiten, aufzubewahren, welche die andern Evangeliſten vorbeygelaſſen hatten; vornehmlich aber, um den Ketzereyen Einhalt zu thun, die damals anfiengen in der Kirche aufzukommen, und um die wahre Lehre von der Gottheit und dem Verdienſte Chriſti feſtzuſetzen.

Dieſe Erklärung der beſondern Abſichten eines jeden Evangeliſten wird von dem Verf. durch Anführung vieler Stellen und Gründe unterſtützt, und iſt, wie uns dünkt, im Ganzen gewiß genug. Nur, die bey dem Evangelium Johannis angenommene Abſicht beruht bloß auf die zweifelhafte Vorausſetzung, daß die gewöhnliche Auslegung orthodoxer Theologen, in Anſehung der Sprache dieſes Geſchichtsſchreibers über Glaubenslehren, ihre Richtigkeit habe.

Der Verf. ſucht hierauf zu zeigen, daß die wahre Zeitfolge der Evangelien diejenige ſey, in welcher ſie gewöhnlich auf einander folgen, und daß allemal der folgende Evangeliſt die Geſchichtserzählung des vorhergehenden geſehen habe. Durch dieſe Vorausſetzung wird, wie der Verf. darthut, die Glaubwürdigkeit der evangeliſchen Geſchichte im geringſten nicht verringert.

„Das Evangelium, ſagt er, muß wahr ſeyn, wenn das Evangelium Matthäi eine wahre Geſchichte

ſchichte deſſelben iſt. Um uns hievon zu überzeugen, iſt zweyerley zu beweiſen: erſtlich, daß er ein treuer Erzähler deſſen geweſen, was er geſehn und gehört hatte; zweytens, daß die Erzählung, die wir unter ſeinem Namen haben, wirklich ſeine Erzählung iſt."

„Das Erſte, daß Matthäus ſelbſt nicht konnte hintergangen werden, noch uns hintergehen wollte, ſondern daß er treulich erzählte, was er als wirklich geſchehen kannte, wird aus denen Gründen bewieſen, worauf die Glaubwürdigkeit und das Anſehn der übrigen Apoſtel beruht, und die gewiß dadurch nichts verlieren, wenn man annimmt, daß Markus und Lukas ſeine evangeliſche Geſchichte geſehen, und dieſelbe als wahr angenommen hatten."

„Das Zweyte, daß die evangeliſche Geſchichte, die ſeinen Namen führt, wirklich ſein Evangelium iſt, wird, wie ſchon oben gezeigt iſt, durch die Werke dieſer Evangeliſten ungemein beſtätigt. Denn wenn wir mit Recht dafür halten, daß einige wenige Stellen aus dem Matthäus, die beym Klemens Romanus, und andern apoſtoliſchen Kirchenvätern vorkommen, ein Beweis ſeiner Aechtheit ſind; ſo müſſen billig die vielen Stellen deſſelben, die in den Schriften der Evangeliſten Markus und Lukas vorkommen, ein Beweis von noch ſtärkerm Gewichte ſeyn."

„Und ihre eigne Glaubwürdigkeit wird durch den Gebrauch, den ſie vom Matthäus machen, nicht verringert, ſondern gewiſſermaſſen in ein noch vortheilhafteres Licht geſetzt."

„Die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen wird nicht verringert. Denn dadurch, daß ſie ſeine Erzählung erweitern, wie ſie oft thun, wenn ſie die nämliche Sache erzählen, zeigen ſie genug, daß ſie ihm nicht die Kenntniß ſelbſt ſolcher Dinge zu danken haben, die ſie zum Theil mit ſeinen eignen Worten erzählen, ſondern, daß ſie ihre Materie völlig inne hatten, und mit einer vorgängigen und völligen Kenntniß derſelben ſchrieben.“

Aber die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen erſcheint auch noch dadurch im beſſern Lichte. An einigen Stellen ſcheinen ſie von ihm abzugehen; und wenn gleich dieſe Abweichung nur ſcheinbar iſt, ſo mußten ſie doch voraus ſehen, daß dieſer Anſchein, wie es oft geſchehen iſt, zu Einwürfen und Ausfällen wider die evangeliſche Geſchichte Anlaß geben könnte; und die gewöhnliche Klugheit hätte ihnen ſchon gerathen, dieß, da ſie nach einem Apoſtel ſchrieben, zu vermeiden, wenn ſie ſich nicht der Gewißheit der von ihnen erzählten Begebenheiten bewußt geweſen wären. Nur die Wahrheit allein hat dieſe furchtloſe Simplicität, und legt ihr Zeugniß ohne alle Kunſt und ängſtliche Bedenklichkeit ab.“

Weniger Beyfall wird vielleicht die Meynung des Verf. finden, daß Markus ſein Evangelium unter der Anleitung des Apoſtels Petrus geſchrieben habe. Die Gründe, welche er für dieſe Meynung aus den Kirchenvätern anführt, ſind entweder ſchon von den Zeiten der Apoſtel zu entfernt, um bündig genug zu ſeyn, oder es ſind

auch solche Stellen, deren rechte Auslegung noch zweifelhaft ist; und noch ungewisser sind die innern Beweise, womit er diese Hypothese zu bestätigen sucht.

Als eine Probe dieses Werks wollen wir noch den Schluß der Anmerkungen des Verf. über die Evangelien hersetzen, worin er zeigt, daß jeder nachfolgende Evangelist die Aechtheit der vorhergehenden Evangelien bestätigt:

„Die Evangelisten bedienten sich, in ihrer Folge auf einander, einer weisen und sichern Methode, um die Wahrheit und Aechtheit jeder vorhergehenden evangelischen Geschichte mit allem dem Ansehen der nachfolgenden zu bekräftigen. Man setze z. B. es sey von Petrus verlangt worden, oder er habe es selbst gewünscht, der Kirche in dem Evangelium des Markus sein Zeugniß von der Aechtheit des Matthäus zu hinterlassen. Wie war dieß zu machen? Er hätte es so, wie die Briefe Pauli, (2 Pet. III, 15.) auf eine achtungsvolle Art erwähnen, und es das Evangelium unsers geliebten Bruders Matthäus nennen können; und durch diese, oder ähnliche Worte hätte er ohne Zweifel ein Zeugniß von der Wahrheit desselben abgelegt. Wenn man aber die Frage aufgeworfen hätte, nicht, ob Matthäus eine wahre evangelische Geschichte geschrieben habe, sondern, welches die evangelische Geschichte des Matthäus sey; so hätte ein Zeugniß von dieser Art das eben so wenig entscheiden können, als sichs aus der erhaltnen Stelle der Briefe Pauli unter den übrigen biblischen Schriften beweisen läßt,

daß

daß die Epistel an die Hebräer vom Paulus herrühre. Wenn also in der Folge ein Evangelium unter der Aufschrift das Evangelium nach den Hebräern *) erscheinen würde, welches man für das ächte Evangelium Matthäi halten konnte, wie es denn wirklich von einigen dafür gehalten ist; wie konnte denn Petrus bey der Kirche einen bessern Probierstein niederlegen, durch welchen sich das untergeschobene Evangelium entdecken liesse, als wenn er von dem ächten so viel in seine eigne evangelische Geschichte aufnahm?"

„Ferner; wenn Lukas verschiedne Stellen aus dem Markus abschrieb; so haben wir nicht nur das Zeugniß des Lukas, sondern auch seines Freundes Paulus, für die Wahrheit dieses Evangeliums."

„Endlich bewährte Johannes die Glaubwürdigkeit der drey vorhergehenden Evangelien auf eine entgegen gesetzte Art, nämlich dadurch, daß er das, was sie erzählt hatten, ausließ, und nicht wiederholte."

„Das

*) Das Evangelium der Ebioniten, welches in der Hauptsache mit dem Evangelium der Nazaräer einerley war, wurde von ihnen selbst das Evangelium nach den Hebräern genannt. Es war zum Theil eine Kompilation aus dem Matthäus und Lukas; und dasjenige, was aus dem erstern genommen wurde, war offenbar aus dem Griechischen übersetzt. Indeß fieng man um die Mitte des vierten Jahrhunderts an zu glauben, dieß sey der ächte Hebräische Text des Evangelii Matthäi.

„Das Evangelium Johannis wurde, nach der gewöhnlichen, und sehr wahrscheinlichen Meynung, erst spät geschrieben. Die Kirche Christi hatte damals schon eine gewisse Stärke und Stätigkeit erhalten; es war schon ein leichtres und beständigeres Verkehr unter ihren von einander entfernten Gliedern. Und vielleicht war keine Stadt besser, als Ephesus, gelegen, um an alle Orte, wo Christen wohnten, von dort aus Nachrichten zu verbreiten. Eine so häufig von Fremden besuchte Stadt stiftete eine Verbindung zwischen den beyden von einander entlegenen Welttheilen, Europa und Asien. Es ist ausgemacht, daß Johannes daselbst sein Evangelium schrieb; und da dieser Umstand so allgemein bekannt war, so brauchte ihn ein andrer Apostel nicht erst zu bezeugen."

Den Schluß dieses gelehrten und scharfsinnigen Werks machen zwey Abhandlungen. In der ersten sucht der Verf. darzuthun, daß der Evangelist Johannes seine Stunden anders rechne, als die übrigen Evangelisten, und auf eben die Art, wie die neuern Völker in Europa. In der zweyten zeigt er, daß die Römer ihren natürlichen Tag in zwölf Stunden theilten, und allemal von Sonnenaufgang anfiengen, sie zu zählen.

II.

Miſcellaneous State Papers; from 1501. to 1726. 4to. 2 Vols. 1 L. 16 S. Boards — Strahan and Cadell, 1778.

Vermiſchte Staatsſchriften und Urkunden, vom Jahr 1501. bis 1726. Zwey Bände in 4to.

Als Materialien zur Geſchichte ſind Sammlungen dieſer Art unſtreitig von groſſem Werth. Sie dienen gar ſehr dazu, neues Licht auf hiſtoriſche Begebenheiten zu werfen, das Verdienſt berühmter Perſonen noch mehr zu beſtätigen, und die herrſchenden Sitten oder die beſondern Gebräuche verſchiedner Länder und Zeitpunkte zu erläutern. Trockenheit und Einförmigkeit läßt ſich dabey freylich nicht ganz vermeiden; indeß können auch ſolche Stellen oder einzelne Stücke, welche dieſe Eigenſchaft an ſich haben, für manche Leſer unterhaltend, oder doch wenigſtens für den Geſchichtforſcher brauchbar ſeyn. Es iſt daher gewiſſermaſſen eher zu wünſchen, daß man die Kompilationen alter Urkunden, ſo viel möglich, zahlreich und mannichfaltig mache, als daß man ſie durch eine zu ekle und bedenkliche Auswahl verſtümmele.

Die gegenwärtige Sammlung dieſer Art hat man, wie es heißt, dem Lord Hardwicke zu verdanken, der ſie, mit Hülfe des gelehrten und verdienſtvollen Dr. Douglas, zuſammengetragen

hat.

hat. Von der Einrichtung ſelbſt können wir unſern Leſern nicht beſſer, als mit den eignen Worten des Herausgebers, einen Begrif machen.

„Die vornehmſte Abſicht, ſagt er, die man bey der Wahl der Materialien dieſes Werks vor Augen gehabt hat, gieng dahin, ſich nicht gar zu lange bey einerley Materie oder Zeitpunkte zu verweilen, und ſolche Urkunden zu wählen, welche die Charaktere berühmter Regenten und ihrer Miniſter aufs ſtärkſte bezeichnen, und irgend einen denkwürdigen Zeitpunkt, oder irgend eine merkwürdige Reihe von Begebenheiten in ein helleres Licht ſetzen. Es braucht wohl nicht erſt angemerkt zu werden, daß die vor den meiſten Artikeln befindlichen Einleitungen dazu dienen werden, die verſchiednen Abtheilungen dieſer Sammlung mit der allgemeinen Geſchichte ſo viel möglich, in Zuſammenhang zu bringen, und des Leſers Aufmerkſamkeit auf diejenigen Umſtände zu lenken, welche dieſelbe, ſeiner eignen Meynung nach, am meiſten verdienen. Anmerkungen ſind unten auf der Seite gelegentlich in eben der Abſicht angebracht; und man wird ſie hoffentlich weder langweilig noch unbedeutend finden.

„Der Herausgeber weiß ſehr wohl, wie viel Widerwillen gar oft einem ekeln Geſchmacke die veraltete Schreibart und ſteife Phraſeologie erregt, welche in dieſen Sammlungen hiſtoriſcher Urkunden unvermeidlich vorkommen muß. Man hoft indeß, daß man hier viele nachdrückliche und geſchickte Ausfertigungen aus den ältern Zeiten finden wird, welche der damaligen Schreibart in

öffent-

öffentlichen Angelegenheiten unstreitig Ehre machen. Und man kann mit Recht behaupten, daß dadurch ein neues Licht auf das Betragen und auf die Charaktere einiger angesehenen Leuten geworfen wird, z. B. des Burleigh, Walsingham, Leicester, und Karls des Ersten; wenn gleich flüchtige Leser diesen Theil der englischen Geschichte schon für erschöpft halten mögen."

„Einige unerhebliche Begebenheiten und Vorfälle wird man freylich unter diesen Staatsschriften als matt und uninteressant auszeichnen können. Man muß aber bedenken, daß in jedem Gemählde einige Schatten seyn müssen, und daß man diesen Vorwurf nicht anders, als durch Lieferung abgebrochner Auszüge vermeiden konnte. Dann aber hätte der Zusammenhang und die Folge der Erzählung und Gedanken ihrer Verfasser gar sehr gelitten. Der Leser wird sich nach seinem Geschmacke richten, und die Blätter überschlagen können, die für ihn nichts anziehendes haben; wenn gleich der Herausgeber sich schmeichelt, daß man deren nicht viele finden wird. Er hat nicht die Absicht, sich selbst, auf Kosten seiner Vorgänger, zu loben, und will daher lieber keine Gründe anführen, warum der von ihm gewählte Plan vielleicht den Vorzug verdient."

„Jeder Leser dieser beyden Bände wird sich zu der darin für ihn befindlichen Unterhaltung desto besser vorbereiten, wenn er das vor ihm liegende Werk als eine historische Bildergallerie ansieht, wo die verschiednen Moden und Trachten

von

von beynahe zweyhundert Jahren in einer regelmässigen Folge abgebildet sind. Die Politik und die Denkungsart zur Zeit Heinrichs VIII. und der Königinn Elisabeth, sind von der Politik und Denkungsart zur Zeit Wilhelms III. und Georgs des Ersten beynahe eben so verschieden, als die Krause und der Wulst in der Kleidung der erstern, von den steifen Rockpatten und langen Taschen der letztern. Vielleicht kommen Stücke von geringern Meistern mit in der Gallerie vor; ohne Zweifel aber wird man auch einige Tiziane und Vandykes darunter entdecken. Die Aufnahme der Prinzessinn Katharine, mit welcher wir diese Sammlung anfangen, und die Vermählung der verstorbnen Königin von Frankreich, womit wir sie schliessen, geben uns beyde ein Bild von den Gebräuchen und dem Cärimoniel der damaligen Zeit; und man kann sie daher als gute Gesellschaftsstücke zu dem Gemählde des *Champ de Drap d'Or* im Schlosse zu Windsor ansehen."

Da man von dieser nicht bloß für den Engländer, sondern für jeden Forscher der englischen Geschichte, auch unter Ausländern, wichtigen Sammlung nicht leicht eine deutsche Uebersetzung zu erwarten haben dürfte; so versprechen wir uns den Dank unsrer Leser, wenn wir ihnen einige der besten und merkwürdigsten Aufsätze, die darin enthalten sind, übersetzt vorlegen.

Folgendes Originalschreiben des Thomas Leigh, eines von den Untersuchern der Klöster, an Thomas Cromwell, damaligen Großsiegelbewah-

wahrer, iſt ein merkwürdiges Gemählde der Sitten auf dem Lande um die Zeit der Kirchenverbeſſerung:

„Auf die demüthigſte Art empfehle ich mich Ew. Gnaden, und dank' Euch immerdar für Eure Freygebigkeit und groſſe Güte, die Ihr mir zu allen Zeiten erwieſen habt. Zugleich berichte Ew. Gnaden, daß ich bis hieher, Eurem Befehle gemäß, die Archidiakoneyen zu Coventry, Stafford, Derby, und in einem Theile von Cheſhire viſitirt habe. So viel ich dabey abnehmen kann, wie ich Ew. Gn. ſchon gemeldet habe, ſo fehlt es daſelbſt an nichts, als am guten und frommen Unterricht der rohen und armen Leute, und an Beſſerung der Groſſen in dieſen Gegenden. Denn einige Ritter und Edelleute, und faſt alle ohne Ausnahme, leben ſo unmäſſig, halten ihre Beyſchläferinnen öffentlich in ihren Häuſern, mit fünf oder ſechs Kindern von ihnen, und ihre Weiber thun ſie von ſich; ſo, daß ſich die ganze Gegend daran nicht wenig ärgert, und an ihnen böß Exempel nimmt. Deshalben habe ich bis dahin ihnen Befehl ertheilt und zugeſandt, daß ſie alsbald ihre Beyſchläferinnen von ſich ſchaffen ſollen, dergleichen ſie bisher offenbar und öffentlich gehabt und gehalten haben, und ihre Weiber wieder zu ſich nehmen; wo nicht, ſich vor Ew. Gn. ſtellen, und einen Grund anführen ſollen, warum ſie nicht gehorchen wollen. Und ſollte Ew. Gn. hierin etwas anders verfügt wiſſen wollen, ſo werde ich es auszurichten bereit ſeyn. "d da ich ſehe, daß Mylord Norfolk an den

Hof

Hof gekommen ist, so bitte ich Euch demüthigst, mich in gutem Andenken zu halten. Hiemit befehle ich Ew. Gn. der göttlichen Gnade, und seiner festen Obhut, nebst Anwünschung vieles Zuwachses an Glück und Ehre, so viel Ew. Gn. gutes und frommes Herz dessen begehrt. Geschrieben im Kloster zu Vale Royal, d. 22. Aug. 1536."

„Ew. Gn.

„unterthäniger Diener."

„Thomas Leigh."

Man findet unter andern auch verschiedne Briefe von der Königinn Maria von Schottland an den Herzog von Norfolk, die der Herausgeber mit Recht politische Liebesbriefe nennt. Hier ist einer davon:

„Sonntags erhielt ich durch Borthwick ein Schreiben von Euch, woraus ich das Wohlgefallen ersehe, das Ihr an meiner Offenherzigkeit gegen Euch findet, welche ich euch schuldig zu seyn vermeyne. Wenn ich bedenke, wie sehr ich Euch auf vielerley Weise verpflichtet bin; so freue ich mich, daß Euch die Gewährung meines Wohlwollens so angenehm ist. Und obschon ich mich selbst für höchst unwerth erkenne, bey einem Manne, der so viel Klugheit und so viel gute Eigenschaften besitzt, so wohl gelitten zu seyn; so schätze ich mir dieß doch für ein grosses Glück, ja selbst für ein grösseres, als ichs verdiene. Ich werde daher suchen, mich so zu betragen, daß Ihr, in so weit mir Gott Gnade geben wird, niemals

mals Ursache haben sollt, Eure gute Meynung und Gesinnung gegen mich zu verlieren; indem ich Euch in allem meinem Thun, so lange ich lebe, so hoch achten und schätzen werde, als Ihr es nur immer wünschen möget. Genug hievon. Denn wollte ich hierüber, mein guter Lord, noch mehr Worte machen; so würde sich das gar schlecht für meine itzige Verfassung schicken, und Euch selber, bey so vielen Geschäften, lästig seyn; dieß aber, seyd versichert, ist unverstellt und aus Herzensgrunde geschrieben. Heute erhielt ich einen Brief von Euch durch diesen Ueberbringer, woraus ich den Antheil ersehe, den Ihr an meiner Gesundheit nehmt, die, Gott sey Dank, weit besser ist, als sie bey seiner neulichen Absendung war; aber doch noch nicht sehr stark, weil mein Seitenweh sich noch nicht völlig gelegt hat. Es macht mich noch schwerer und tiefsinniger, als ich seyn mag, und seyn sollte, wenn ich an Eure Sorge für mich denke, wofür ich Euch nicht danken will; denn ich habe es Euch überlassen, alles für mich, wie für Euch selbst, zu thun. Ich schreibe an den Bischof von Roß, was ich von dem Herzoge von Alba, Statthalter der Niederlande, höre. Schreibt mir doch umständlich, was Ihr meynt, daß ich ihm antworten soll. Ihr verlangt von mir, mein lieber Norfolk, daß ich Euch Befehle geben soll; dieß wäre auf mancherley Weise meine Pflicht. Aber bitten will ich Euch, daß Ihr mir nicht eher den Rath gebet, meine grossen Kümmernisse geduldig zu ertragen, als bis Ihr mir versprecht, nicht mehr über den

Tod Eures Vormundes bekümmert zu seyn. Ich wünschte, Ihr hättet einen andern an seiner Stelle, um wieder froh zu werden; oder, wenn er Euch nicht froh machen könnte, so wollte ich lieber, er wäre weder in ganz England noch Schottland. Ihr verbietet mir zu schreiben; glaubt gewiß, ich werde es für keine Beschwerde achten, so oft meine Gesundheit es erlaubt, sondern für ein Vergnügen; so wie auch, Eure Briefe zu erhalten, die ich Euch bitte nicht sparsam zu schikken, so oft Ihr Zeit dazu habt, ohne daß es Euch Mühe macht; denn sie können in keine Hände kommen, wo sie besser aufgenommen würden. Die Aerzte schreiben mir umständlich; sie scheinen Euch ausnehmend lieb zu haben, und mich ganz wohl leiden zu können. Wir redeten nur von allgemeinen Dingen, und etwas weniges von Euren Angelegenheiten; aber in keines Menschen Namen; deswegen antwortete ich nichts, sondern hörte ganz ruhig zu. Wenn Borthwich zu Euch kömmt, werdet Ihr alles verstehen; hier im Briefe ist es unverständlich; indeß muß ich Euch warnen, so bald ich was höre, das Euch angeht. Argyle läßt mir ausdrücklich sagen, daß er zu Stirling sich mit Murray, Regenten von Schottland, besprochen, und dieser ihm versichert habe, ich würde nie zurück nach Hause kommen; er habe schon Anstalt gemacht meiner los zu werden; und erinnre ihn an sein Versprechen. Borthwick wird dieß an den Bischof von Roß schreiben, und an Lord Fleming. Argyle bat mich, wenn Ihr mein Freund wäret, Euch schleu-

nig davon Nachricht zu geben. Nehmt Euch hieraus, so viel Ihr wollt; ich weiß aber gewiß, sie werden gegen Euch und mich Verräther seyn; und wenn sie in der Türkey wären, so würdet Ihr und ich doch nicht schlimmer daran seyn. Wiewohl, ich will Euch keine Unruhe machen. Aber, wenn dieser Sommer nur erst vorbey ist, so wird es, hoffe ich, das ganze Jahr gut gehen. Gott behüte Euch vor allen Verräthern, und mache Eure Freunde so treu und beständig. Von Wingfield, spät in der Nacht, den 24sten."

„Eure Zuverlässige"
„Marie."

Folgender Brief, den der Graf von Leicester an die Lord des geheimen Kabinets bey der Gelegenheit schrieb, da er die Unzufriedenheit der Königinn mit seiner Staatsverwaltung in den Niederlanden erfahren hatte, ist ein starker Beweis seines heftigen und rachsüchtigen Charakters:

„Meine sehr werthen Lords,"

„Ich habe zu meinem größten Mißvergnügen von Euch Ihrer Majestät grosses Mißfallen an meiner Annahme der mir ertheilten Staatsverwaltung vernommen; und daß sie dasjenige, was in dieser Sache geschehen ist, auf keine Weise billigen, sondern vielmehr gänzlich mißbilligen werde. Ich war freylich gewissermassen sehr unglücklich, daß ich der gewohnten Gnade der Königinn gegen mich ermangeln mußte, ehe ich abreiste, einen so grossen und wichtigen Auftrag,

wie

wie der meinige iſt, zu übernehmen; da ich die unendlichen Gefahren gar wohl kannte, in welche ich mein armes Vermögen, mein Leben, und alles, dahingeben mußte. Demungeachtet kennt Gott der Herr, auf deſſen Barmherzigkeit ich mich verlaſſe, die Fülle meiner treuen herzlichen Liebe, die ich von jeher für die Erhaltung ihrer geheiligten Perſon gehegt habe; und die Sorge für ihre glückliche Regierung über unſer armes bedrängtes Land war einzig und allein Schuld daran. Aber, Mylord, ſo viel Zutrauen habe ich dennoch allezeit gegen die groſſe Gnade Ihrer Maj. gehabt, daß ſie in einer ſo wichtigen Sache, wie dieſe iſt, mich nicht eher ſo weit verurtheilen würde, bis ſie vorher vernommen hätte, was für Gründe mich angetrieben, das zu thun, was ich über ihren Auftrag oder Befehl gethan habe. Und ich zweifle nicht, Ihre Maj. und Ihr alle werdet finden, daß ich es mehr gethan habe, um dadurch Ihrer Maj. einen angenehmen Dienſt zu leiſten, als um mir ſelbſt Ehre oder Vortheil dadurch zu erwerben. Und da Ihr ſelbſt, Mylords, ehedem ſelbſt erfahren habt, wie unrichtig die Briefe hieher gehen; ſo begreift Ihr es leicht, wenn ich Euch ſage, daß ich hier drey und vierzig Tage geweſen bin, ehe ich auch nur ein einziges Wort von England aus erfahren habe. Und wenn dieß mein Betragen ſowohl Ihre Maj. als Euch völlig befriedigen ſoll, ſo muß es freylich auf beſondre Urſachen gegründet ſeyn, welche die Nothwendigkeit zu dieſer Zeit erfoderte, und weswegen ich dieſes Gouvernement annahm.

Dieſe Urſachen hatte ich Hrn. Daviſon mitgetheilt, um ſie beydes der Königin und Euch, Mylords, vorzulegen. Ich erſuche Euch demüthigſt, meine werthen Lords, alle dieſe Gründe unpartheyiſch in Erwägung zu ziehen. Dünken Sie Euch, nach Eurer weiſen Einſicht, nicht ſo dringend zu ſeyn, daß ſie einen treuen Diener Ihrer Majeſtät bewegen müſſen, ſo zu handeln, wie ich gehandelt habe; ſo will ich gern die ganze Laſt meines Irrthums und Vergehens über mich nehmen, die doch nicht gröſſer ſeyn kann, als dasjenige, was Ihre Majeſtät ſchon beſchloſſen hat: mich mit höchſtem Mißfallen und Ungnade für ihrer Dienſte unwürdig zu erkennen; eine ſo ſchimpfliche und kränkende Demüthigung, als einem jemals widerfahren kann. Und ihrem Willen gemäß, den ich gar wohl einſehe, werde ich, da es itzt doch nicht anders ſeyn ſoll, bereit ſeyn, ihrem Befehl zu gehorchen, wenn ich die übernommene Stelle itzt gleich wieder abgeben ſoll. In dem Betracht aber, daß dieß dem Dienſte Ihrer Majeſtät und der ganzen Sache ein groſſes Hinderniß in den Weg legen würde, hoffe ich, daß es weder Euch, Mylords, noch Ihrer Maj. entgegen ſeyn werde, wenn ich bloß den Vorſchlag thue, daß es ihr gefallen möge, einen ihr beliebigen Mann von Stande aufs ſchleunigſte hieher zu ſchicken, der meine Stelle, ihrer erſten Abſicht nach, übernehme, und mich zurückzurufen. Ich werde hierin unterthänigſt gehorchen; und ſehe es als eine Schickung Gottes an, der die Wege der Sünder beſtrafen kann und wird. Auch bezeuge

zeuge ich vor ihm, und bey meinem Glauben an Christum, daß ich in dieser Sache nichts unternommen habe, als was, meiner Einsicht nach, zum Dienste Ihrer Majestät nöthig und erforderlich war; ausser der Betreibung der gegenwärtigen Sache, die ich mit dem Eifer befördern mußte, als ob Leben, Land und Güter dabey im Spiel wären, weil ich ihr dadurch einen wichtigen Dienst zu thun glaubte. Und doch ist mirs, als ich meinen Fuß ans Land setzte, eben so wenig eingefallen, daß mir dergleichen, oder sonst etwas würde angetragen werden, als was Ihre Maj. und die Staaten mir aufgetragen hatten, als mirs einfiel, König von Spanien zu werden; und auch nicht eher als bis ich zwölf Tage hernach in diese Stadt kam; und doch war das, worüber sie und die Staaten sich mit einander verglichen hatten, mit dieser Sache nahe verwandt. Ich hatte keine Ursache, so thöricht wider mich selbst zu handeln, und mir, erstlich, Ihrer Maj. Mißfallen zuzuziehen, welche kein Königreich in der Welt mich zu verdienen bewegen konnte; ferner, mich in meinen letzten Lebenstagen unglücklich zu machen, und alles, wovon ich mein Lebenlang mich erhalten sollte, in einem halben Jahre aufgehen zu lassen. Und ich habe hier dadurch so viel gewonnen, daß ich, seit meiner Ankunft, bloß von meinen eignen Mitteln gelebt und aufgewandt habe, ohne jemals nur einen Pfenning, oder ein Groot, von ihnen zu bekommen; auch würde ich niemals so viel von ihnen allen hier erhalten haben, wenn ich ihnen ein

ganzes Jahr lang gedient hätte, als ich ausgegeben habe, ſeitdem ich Ihre Maj. und Euch, Mylords, zum letztenmale ſah; aber ich muß Gott für alles danken, und bin über Ihrer Maj. ſchwere Ungnade von ganzem Herzen bekümmert. Ich wünſche bey dieſer Ungnade weder länger zu leben, noch mein Vaterland wieder zu ſehen. Denn wenn ich itzt Ihrer Maj. keine treue Dienſte geleiſtet habe, ſo kann ich niemals hoffen, ihr ſolche zu leiſten; ſondern werde mich in irgend einen abgelegnen Winkel der Welt begeben, wo ich den übrigen Theil meiner wenigen zu vielen Tage verſchmachten, immerfort für Ihrer Maj. langes und beglücktes Leben beten, und als Verbannter mit dieſer einzigen Beruhigung mein Leben zubringen will, daß ich mir dieſe Ungnade durch nichts anders zugezogen habe, als bloß durch meine Sorgfalt für das Beſte Ihrer Majeſtät. Denn ich hatte itzt nur unter zweyerley Dingen die Wahl: entweder mich in ihre Hände zu überliefern, weil ich das gethan habe, was für ihren Dienſt höchſt wahrſcheinlich das Beſte war; oder ſie um einen Vortheil zu bringen, der itzt nur hätte verſäumt werden dürfen, um in Zukunft niemals wieder zu erhalten zu ſeyn. Ich zweifle nicht, daß Herr Daviſon, vor Empfang dieſes Briefes, Ihrer Maj. mein Schreiben wird übergeben, und Euch, Mylords, diejenigen Gründe wird vorgelegt haben, die mich zu meinem ganzen Betragen veranlaßten. Ich hatte ihn ſchon vier Tage früher von hier abgeſchickt, ehe ich Ew. Gnaden Briefe erhielt; und wenn Ihre Maj. nicht

ſo

ſo davon gedacht hätte, wie ſie itzt davon denkt, ſo würde ich immer geglaubt haben, meine Dienſte hätten mehr Erkenntlichkeit verdient. Itzt werde ich Ihrer Maj. fernere Befehle erwarten, und wage es nicht, da ich ſo ſehr beleidigt bin, an ſie ſelbſt zu ſchreiben; ſondern erſuche nur Euch, Mylords, um Eure gute Vorſtellungen über mein Verfahren bey Ihrer Majeſtät; wenn Ihr es anders der Mühe werth achtet, Euren wichtigen und freundſchaftlichen Fürſpruch für mich zu verwenden, indem ich abweſend, aber immer der getreuſte und ergebenſte Unterthan meiner allergnädigſten Königinn bin, und bis an das Ende meines Lebens ſeyn werde; auch, nach allen meinen Kräften, höchſt dankbar gegen Euch alle, Mylords, für die gütige Bemühung, die Ihr hierinn für mich übernehmen werdet. Und hiemit bitte ich Gott, Euch alle in ſeiner Furcht, und bey langem Leben, zu erhalten — Aus dem Haag, d. 8. Februar, 1585." — —

Unter den Briefen des Marquis von Hamilton an den König Karl I. iſt folgender unſtreitig einer der merkwürdigſten. Burnet erwähnt deſſelben nur ganz kurz; vermuthlich, wie der Herausgeber glaubt, weil er zu viele Perſönlichkeiten enthielt, die damals noch zu neu waren, um eine öffentliche Bekanntmachung zu vertragen.

„Glasgow, d. 27. Nov. 1638."

„Allergnädigſter König,"

„Wenn ich die vielen, groſſen, und ganz auſſerordentlichen Gnadenbezeugungen erwäge, welche

che Ew. Maj. mir zu beweisen geruht haben; so würde mich schon, wäre ich auch nicht Ew. Maj. Unterthan, die Dankbarkeit verpflichten, mich aufs getreueste und aus allen meinen Kräften zu bemühen, meine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Indeß bin ich in diesem traurigen Lande so unglücklich gewesen, daß ich bey dem allen, ob ich gleich Ew. Maj. Dienste allen andern Aussichten von der Welt vorgezogen, und sogar meinem Gewissen in einigen Stücken Zwang angethan habe, indem ich das negative Glaubensbekenntniß unterschrieb, dennoch sehr wenig dadurch habe ausrichten können. Denn ich habe meines Endzwecks verfehlt, da ich nicht im Stande war, Ew. Maj. eine so beträchliche Parthey zu machen, die hinlänglich wäre, den Uebermuth der rebellischen Nation zu beugen, ohne Beystand von England aus zu erhalten, und Ew. Maj. grössre Beschwerden zu verursachen, als dieß elende Land werth ist. So wahr ich es vor Gott an jenem Tage verantworten will, ich habe mein möglichstes gethan, wenn gleich der Erfolg so schlimm ausgefallen ist, daß ich mich unter allen Menschen für den unglücklichsten halten muß, weil ich sehe, daß ich gegen denjenigen ein so unnützer Knecht gewesen bin, dem ich so viel zu verdanken habe. Und da ich vermuthe, daß dieß vielleicht der letzte Brief seyn wird, den ich jemals das Glück haben werde, an Ew. Maj. zu schreiben, so will ich in demselben deswegen in so fern meine Pflicht thun, daß ich darin meine Gedanken über Dinge frey entdecke, wovon ich glaube, daß sie Ew. Maj.

wich-

wichtig seyn müssen. Und um gewiß zu seyn, daß mir dieser Vorsatz nicht mißlinge, überschicke ich diesen Brief durch diesen getreuen Diener Ew. Majestät, den ich so zuverlässig halte, daß Ew. Maj. ihn brauchen können, selbst wieder seine nächsten Freunde und liebsten Anverwandten seines Königs Befehle zu besorgen."

„Was die ganze Sache betrift, so ist Ew. Maj. von den geistlichen Prälaten gröblich hintergangen worden, indem sie diese Dinge nicht auf die gewöhnliche und gesetzmässige Art in die Kirche eingeführt haben. Denn im Grunde läßt sich dieß ihr Verfahren, nach den Gesetzen dieses Königreichs, gar nicht rechtfertigen; ihr Stolz war groß, aber ihre Thorheit noch grösser; denn wenn sie dabey ordentlich zu Werke gegangen wären, so war nichts leichter, als ihre Absicht zu erreichen. Was die persönlichen Eigenschaften dieser Leute betrift, so wird meine Beschreibung derselben wohl freylich nicht viel nützen, da sie in einer nicht genug zu bedauernden Lage sind; damit ich ihnen indeß durch mein Stillschweigen nicht mehr zur Last lege, als ich Willens bin, so bitte ich um die Erlaubniß, nur folgendes zu sagen. Man wird finden, daß einige unter ihnen nicht den besten Lebenswandel geführt haben, z. B. die zu St. Andrews, Brechin, Argyle, Aberdeen. Viele unter ihnen sind der Simonie ergeben. Was indeß den Bischof von Roß *) betrift, der unter allen und bey allen am meisten verhaßt ist, so kann man ihm nicht viele persönli-

che

*) Maxwell.

che Fehler Schuld geben, den Ehrgeiz ausgenommen, den ich für keinen Fehler halten kann, so bald er nur auf erlaubte Dinge gerichtet ist. Doch, ich will von ihnen schweigen, um auf andre zu kommen, deren Kenntniß Ew. Majestät, meiner Meynung nach, nothwendiger ist, nämlich auf Ew. Maj. Bediente und Räthe, von welchen ich ohne Gunst und Haß so schreiben will, wie ichs an jenem Tage bey dem zu verantworten denke, dem ich, (wer weiß wie bald?) von allen meinen Handlungen Rechenschaft zu geben habe."

„Die Ehrsucht des Schatzmeisters Ew. Maj. *) ist sehr groß gewesen, und sein Bestreben, sich beym Volke beliebt zu machen, hat Eurem Besten ganz gewiß Schaden gethan. Nichts konnte ihm dazu behülflicher seyn, als seine Widersetzung gegen die Geistlichkeit; die Uneinigkeiten unter ihnen haben alles verdorben. Die Staatsräthe haben ihm dazu nicht nur die Hand geboten, sondern auch, so viel an ihnen war, ihn dazu noch mehr aufgemuntert; und ausserdem gaben die Geistlichen zu jener Widersetzung allzu viel Gelegenheit. Er ist ein höchst arbeitsamer Mann, und hat viele vortrefliche Eigenschaften. Wie er sich ehedem betragen hat, weiß Ew. Maj. eben so gut, wo nicht besser, als ich; itzt aber giebt er sich alle mögliche Mühe, die Absichten Ew. Maj. zu befördern, und hat mir oft feyerlich geschworen, daß er zur Vertheidigung des bischöflichen Regiments sein Leben und Vermögen aufopfern werde. Ueber die Vorwürfe, die man ihm

*) Traquair.

ihm gemacht hat, daß er bey der Verwaltung seiner Schatzmeisterstelle Ew. Maj. hintergangen habe, wird er sich, wie ich glaube, selbst rechtfertigen. Indeß muß Ew. Maj. in Betracht der itzigen Zeiten, seine Dienste brauchen, und sich hüten, ihn mißvergnügt zu machen."

„Von dem Lord Großsiegelbewahrer *) brauche ich nicht viel zu sagen, da ihn Ew. Maj. höchstseliger Herr Vater so gut hat kennen lernen, und ihn Ew. Maj. so einsichtsvoll und wahr beschrieben hat, daß ich nichts hinzuthun noch davon thun will. Er hat sich gleichfalls für die bischöfliche Parthey gegen mich erklärt; aber seine Einschränkungen gefallen mir nicht. Indeß hat Ew. Maj. seiner nöthig; denn er ist hier zu Lande ein vielgeltender Mann."

„Den Marquis von Huntley kenne ich nicht genau; er ist hier aber gar nicht wohl gelitten; deswegen aber noch kein schlechter Mann. Ihm wird nicht nur Schuld gegeben, daß er päbstlich gesinnt, sondern daß er auch ein offenbarer römischer Katholik sey; sogar wirft man ihm auch mancherley persönliche Fehler vor. So viel weiß ich indeß gewiß, daß er sich, seitdem ich hier bin, als ein treuer Diener Ew. Maj. bewiesen hat; und ich hoffe sicherlich, daß er ein sehr brauchbarer Mann seyn wird, wenn Ew. Maj. die Waffen ergreifen."

„Der Graf von Argyle ist der einzige, der itzt in dem Rufe eines wahren Patrioten, eines getreuen

*) Roxburgh.

treuen Rathgebers, und vornehmlich eines Mannes steht, der gar sehr auf die Erhaltung der Lauterkeit in der Religion hält. Und in der That, er läßt sich alles gar sehr ein Ernst seyn. Man muß ihn mit Schonung behandeln; denn ich fürchte, er wird der gefährlichste Mann in diesem Staate seyn. Er ist so wenig für das bischöfliche Regiment, daß er es von ganzem Herzen völlig abgeschaft wünscht. Wie Ew. Maj. sich gegen ihn zu betragen haben, das weiß ich itzt noch nicht recht zu rathen, sondern überlasse es Ew. Maj. ernstlicher Ueberlegung. Die Nachrichten, die Ew. Maj. von Antrim eingezogen hat, werden wohl größtentheils gegründet seyn."

„Perth ist von vielen für einen Katholiken verschrien; aber ich finde nicht, daß er zu dieser Parthey gehört. Ein treuer Unterthan ist er; aber kein grosser Politiker, noch von grossem Einfluß, ausser bey den Hochländern. Er verdienet Aufmunterung, weil er vielleicht dazu beytragen kann, den Argyle zu demüthigen."

„Tullibardin halte ich für einen ehrlichen Mann, Ew. Maj. kennt seine Fähigkeiten. Er haßt den Argyle von Herzen."

„Wigton hat, Gott sey Dank, nicht viel Gewalt, denn wenn er sie hätte, würde er sehr schlechten Gebrauch davon machen. Es thut mir leid, um ihn; denn seine Vorfahren sind mit den meinigen sehr vertraute Freunde gewesen."

„Wegen Kinghorn's Schwäche ist mir bange. Ein guter Mann ist er; aber gänzlich von seinem

Bruder

Bruder Albar verleitet, der sein Erbe wird, weil er keine Kinder hat. Er ist mein zu naher Verwandter."

„Haddington, hat gar zu sehr die Denkungsart der itzigen Zeiten; indeß hat er mir oft geschworen, er werde sich nie auf die Zwistigkeiten Ew. Maj. einlassen. Ich fürchte aber, einige von seinen Freunden werden ihn doch auf ihre Seite bringen, die bischöfliche Parthey zu nehmen."

„Lauderdale ist eben kein vielvermögender Mann; er ist aber sehr rechtschaffen, und für alles das eifrig besorgt, was Ew. Maj. Bestes betrift."

„Southesk hat sich, wider alle Erwartung, sehr eifrig und geneigt für die Sache Ew. Maj. bewiesen, schon von Anfang an, seidem ich hier in Schottland bin. Er ist ein Mann von grossem Ansehen; reich; und war ungemein beliebt, itzt aber ist er eben so sehr verhaßt. Er verdient Ew. Maj. Gnade, auf mein Wort; und wäre es auch nur aus dem Grunde, weil Niemand sich besser zum Kanzler schicken würde, den ich Ew. Maj. nicht eher zu ernennen rathe, als bis diese Unruhen vorüber sind."

„Kinnoul hat sich, seiner Seits, treu und bereitwillig im Dienst Ew. Maj. bewiesen; und man kann sich, so viel an ihm ist, auf ihn verlassen."

„Finlater hat, nach seinen Kräften, sein möglichstes gethan, wie ich von dem Marquis von Huntley höre."

„Lin-

„Linlithgow würde Ew. Maj. nützlich seyn, wenn er so viel Vermögen, als guten Willen, hätte.“

„Ich muß Dalzell nicht vergessen, der nicht nur Vermögen besitzt, Ew. Maj. zu dienen; sondern es auch aufs treulichste gethan hat.“

„Was die übrigen Räthe betrift, so haben sie entweder nicht Kräfte genug, Ew. Maj. gegenwärtig Dienste zu leisten, oder sie sind ganz auf der Seite der Verbrüderten. Der Kürze wegen übergehe ich sie, und lege ein Namenverzeichniß aller Mitglieder der Rathsversammlung bey.“

Wäre der Justice Clerk *) nicht mein so naher Verwandter; so würde ich mehr von ihm sagen, als ich itzt thun werde; indeß erlaube mir Ew. Maj. zu sagen, daß keine rechtschaffenere Seele auf der Welt ist.“

„Der Schachwalter **) sollte billig fortgeschaft werden; denn er ist übelgesinnt. Ich wüßte keinen, der so geschickt zu dieser Stelle wäre, als Sir Ludwig Stuart. Er ist ein Freund des Lord Schatzmeisters. Dem Sir Thomas Nicolson darf man durchaus keine Angelegenheiten, welche die Kirche betreffen, anvertrauen.“

„Was nun die Gegenparthey betrift, so will ich nur überhaupt sagen, sie lassen sich alle unter Eine Klasse bringen. Aber unstreitig sind diejenigen, welche diese ganze Unruhe erregt haben, und sie noch unterhalten, Rothes, Balmerino, Lindsay,

*) Sir J. Hamilton.

**) Sir Thomas Hope.

Lindsay, Lothian, Laudoun, Yester, Cranston. Es giebt noch manche andre, die eben so eifrig thun; und keiner darunter ist solch ein eitler Geck, als Montrose. Indeß sind doch die eben genannten die vornehmsten Rädelsführer."

„Der Adel, die kleinen Städte, und die Priesterschaft, haben ihre Anführer ebenfalls. Es würde zu weitläuftig seyn, alle ihre Namen herzusetzen. Von denen, die ich für die stärksten Partheygänger halte, wird Ew. Maj. der Kirchenregistrator, der ein treuer Diener der Krone ist, Nachricht geben können, wenn mein Vorhaben mißlingen sollte; indeß bin ich für diesen armen Mann mehr, als für mich selbst, besorgt. Wiewohl, ihre Namen sind überall bekannt."

„Mehr will ich nicht von den persönlichen Eigenschaften der vornehmsten hiesigen Männer, sagen; und ich wünsche dabey von Herzen, daß mich das künftige Betragen derer, denen ich itzt nicht traue, widerlegen möge, und daß sie ihre Treue und Ergebenheit an den Tag legen; wodurch dann aus dem Gedächtniß Ew. Maj. das wird vertilgt werden, was ich hier aus Treue und Ergebenheit von ihnen habe schreiben müssen."

„Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Leute eigentlich ganz was anders im Sinne haben, als Religion. Aber diese muß nun einmal der Empörung zum Mantel dienen; und eine Zeitlang gelingt ihnen das wohl. Ich hoffe indeß, daß Ew. Maj. in kurzer Zeit und ohne so viele Mühe, wie sie sich thöricht einbilden, sie zu Schanden machen, und zum pflichtmässigen

Ge-

Gehorsam zurückbringen können. Die Art, wie dieß, meiner Meynung nach, geschehen kann, ist kürzlich folgende."

„Ihre größte Stärke beruht auf ihre Marktflecken; und sie leben bloß von der Kaufmannschaft, welche einige wenige Schiffe Ew. Majestät, die gut vertheilt würden, ihnen leicht sperren könnten. Ihr vornehmster Handel ist nach der Ostsee und nach Holland, mit Salz und Kohlen, und mit der Einfuhr von Lebensmitteln und andern Waaren von dorther. Und wenn ihnen dieser Handel nur ein Jahrlang gehemmt wird, so können sie sich davon in ganzen hundert Jahren nicht wieder erhohlen. Und doch sind sie so blind, daß sie das nicht einsehen wollen. Dieß allein wird, ohne weitere Beschwerde Ew. Maj. wenn die Gränzen wohl besetzt sind, alles ausrichten können. Nur muß man alsdann, wenn einzelne Marktflecken zur Erkenntniß ihres bisherigen Irrthums gebracht, und zu ihrer Pflicht gegen ihren König zurückgeführt werden können, diesen nicht nur nicht den Handel mehr sperren, sondern sie auch in die Gnade und in den Schutz Ew. Maj. aufnehmen."

„Meiner Meynung nach, würde es am besten seyn, acht oder zehn königliche Schiffe auf dem Firth liegen zu lassen. Etwa drey oder vier müßten zwischen dem Firth und Aberdeen ab und zu fahren, so lange es die Jahrzeit ihnen verstattet, auf der See zu seyn; und wenn das nicht länger angienge, könnten sie wieder auf den Firth

gehen,

gehen, wo es viele Stellen giebt, auf welchen sie bey jeder Witterung sicher liegen können."

„Die auf den irländischen Seen liegenden Schiffe werden hinlänglich seyn, auf der Westseite von Schottland allen Handel zu sperren. Die besten Plätze sind zwischen Arran und der Küste von Galloway. Bey üblem Wetter ist eine vortrefliche Rhede in Galloway, die Lochryen, und eine andre in Arran, die Lamlasch, oder die heilige Insel heißt, wo sie ganz sicher liegen können. So viel von der Sperrung ihres Handels."

„Sie werden hiedurch freylich so aufgebracht werden, daß alle die, welche hier in Schottland von Ew. Maj. Parthey sind, darüber in grosse und unmittelbare Gefahr gerathen werden. Das beste Mittel, das mir füritzt einfällt, sie in Sicherheit zu setzen, und für Ew. Maj. eine Macht zusammen zu bringen, wäre wohl, den Marquis von Huntley in Norden zu Ew. Maj. Statthalter zu ernennen, mit der Vollmacht, so viel Mannschaft anzuwerben, als er zur Vertheidigung des Landes für nöthig halten wird. Wenn auf diese Art ein Anführer da ist, so werden diejenigen, die sich in den nördlichen Gegenden aufhalten, ihre Zuflucht zu finden wissen; und ohne Zweifel werden sie sich in diesen Gegenden sehr gut halten."

„Für die, welche an der Mittagsseite des Flusses Forth wohnen, fürchte ich die Gefahr am meisten; und ich möchte gleichfalls rathen, Statthalter dorthin zu schicken, zu denen sie ihre Zuflucht nehmen könnten. Die Noth wird Ew.

Maj. zwingen, einen von beyden, entweder Traquair oder Roxbourgh dazu zu wählen, oder vielmehr alle beyde; denn ſie können beyde dergleichen Aufträge erhalten. Man kann ſie von England aus zu Lande mit Gewehr, und andern Dingen, wohl verſehen, da ihrer beyder Güter nahe an Northumberland liegen; und wenn ich gleich fürchte, daß ſie kein zahlreiches Heer zuſammen bringen werden, ſo iſt es doch nothwendig dergleichen Männer zu beſtellen; und ich kenne keine, die ſo geſchickt hiezu wären, als dieſe; denn ich kann unmöglich glauben, daß ſie verräthriſches Herzens ſind.“

„Auſſerdem iſt es auch zur Regierung dieſes Königreichs nothwendig, einen beſondern Bevollmächtigten oder Geſandten darin zu beſtellen. Denn ich habe es durch Erfahrung gelernt, daß Ew. Maj. von den Räthen niemals tüchtige Dienſte erhalten wird, wenn unter ihnen nicht einer oder der andre iſt, der die Hauptſorge für alle Angelegenheiten trägt. Wenn Ew. Maj. das Land nicht vorher in Ruhe ſetzt, und behauptet, ſo wird ein Jeder, den man auch dazu beſtellen könnte, nicht im Stande ſeyn, etwas auszurichten. Dieß müßte daher billig vorher geſchehen, ehe ein neuer Bevollmächtigter beſtellt wird; und ſelbſt dann kann ich nicht recht ſagen, wer dazu am tüchtigſten ſeyn möchte; es wäre denn, daß Ew. Maj. den Herzog von Lenox hieher ſchicken wollte. Auf den Marquis von Huntley kann ſich Ew. Maj. allerdings verlaſſen; ob er aber zu jener Stelle geſchickt ſey, oder nicht, kann ich nicht

ſagen.

sagen. Ich hasse zwar diesen Aufenthalt beynahe wie die Hölle; bleibe ich aber am Leben, und Ew. Maj. hält mich einer Bedienung werth, so werde ich nicht eher ruhen, bis das hiesige Regiment wieder ruhig und friedlich ist; und dann werde ich dieß Land verschwören."

„Es ist in der That eine Schande, daß man Ew. Maj. Schloß und Festung zu Edinburgh so vernachläßigt hat. Ich kann nicht versprechen, daß es sich halten wird; indeß hoffe ich, sie sollen es nicht anders, als durch Angrif, erobern. Einige wenige Mannschaft habe ich verstohlener Weise hinein gebracht; aber bis itzt habe ich noch keine einzige Muskete, noch eine einzige Elle Lunten hinein schaffen können. Ich verließ mich eine Zeitlang auf den Mann, der schon auf dem Schlosse war; und vielleicht findet Ew. Maj. es befremdend, daß ich das that; aber die Noth zwang mich dazu. Denn Ruthven wollte ohne Gewehr und Ammunition nicht hinein; und das steht ihm auch nicht zu verdenken; indeß habe ich etwas unter Händen, wodurch ich, wenn es zu Stande kömmt, diesen Platz eine Zeitlang zu behaupten hoffe. Und in Ansehung meines Vertrauens auf jenen Mann, kann ich so viel sagen, daß wir, wenn er mich hintergeht, nicht schlimmer daran seyn würden, als wenn dieß Schloß in Lord Marr's Händen wäre. Nur habe ich ihm 2000 Pfund gegeben; gehn diese indeß durch die Schuld dessen, dem ich sie anvertraut, verloren; so soll die Auszahlung dieser Summe Ew. Maj. nicht zur Last fallen; denn ich verdiene diesen Verlust für

mein übel angebrachtes Zutrauen. Er ist nicht von der Gegenparthey, und hat mir feyerlich geschworen, eher sein Leben zu verlieren, als die Vestung zu räumen.

„Es ist leicht, zu Dunbrittan so viel Mannschaft mit Lebensvorrath und Ammunition hinein zu legen, als Ew. Maj. gefällt. Sie muß von Irland her kommen, und gleich bey dem Schloß anlanden. Hundert Mann, mit Proviant und Kriegsgeräth auf drey Monat versehen, werden hinreichend seyn; und je eher das geschieht, desto besser ist es."

„Und so habe ich Ew. Maj. meine unterthänige Meynung vorgelegt, die ich von den Angelegenheiten des Königreichs hege. Was ich gesagt habe, unterwerfe ich demüthigst dem Gutachten Ew. Maj."

„Ich habe nur noch darum Ew. Maj. zu bitten, daß meine Söhne, wenn sie am Leben bleiben, in England mögen erzogen, und durch den Dienst des Hofes glücklich gemacht werden; und sind sie der Krone nicht treu, so treffe sie mein Fluch."

„Meinen Töchtern wünsche ich nicht, jemals in Schottland verheyrathet zu werden. Meinen Bruder empfehle ich der Gnade Ew. Maj. unterthänig."

„Uebrigens flehe ich herzlich zu Gott, daß er Ew. Maj. mit einem langen u. beglücktem Leben segnen, und alles Vorhaben Ew. Maj. mit erwünschtem

tem Erfolge krönen möge. Dieß hoffe ich noch zu erleben, ungeachtet aller Drohungen gegen

„Ew. Majestät"

„unterthänigster Knecht"

Hamilton."

Unter andern schätzbaren Artikeln in dieser Sammlung theilt der Herausgeber auch verschiedne Papiere des Lord Somers mit, welche aus der Feuersbrunst gerettet sind, worin der größte Theil seiner Handschriften im Lincoln's Inn, im J. 1752, aufgieng, und vorzüglich der Bekanntmachung würdig waren, um das Gewicht zu zeigen, welches Lord Somers bey den Fürsten hatte, denen er diente, und bey den Freunden, die er unterstützte. Die Originalpapiere, wovon die hier gelieferten nur *immitis ignis reliquiæ* sind, bestanden, nach des Herausg. Bericht, aus ungefähr sechszig Quartbänden, und enthielten keinen einzigen Aufsatz aus Lord S's Feder, den sein vertrautester Freund hätte zu verheimlichen wünschen dürfen, noch den sein bitterster Feind zu seinem Nachtheil hätte auslegen können. Folgende, im J. 1701 zwischen König Wilhelm, dem Grafen Robert von Sunderland, und Lord Somers gewechselte Briefe betreffen eine Veränderung im Ministerium zum Besten der Whigs, da K. Wilhelm um diese Zeit in den Händen der Tories war.

K. Wilhelm an Lord Sunderland.

Loo, d. 1. Sept. 1701. —
Erhalten, d. 10. Sept.

Wir sind äusserst bekümmert darüber, daß wir von Euch gar keine Nachricht haben, und

wünschen ernstlich, daß Ihr uns berichtet, wie die Sachen stehen, was die Leute sagen, und uns darüber euren Rath ertheilt. Es ist noch gar nicht beschlossen, was für Maaßregeln wir ergreifen sollen. Der König fürchtet, wenn er diejenigen fahren läßt, die er itzt braucht, und die andern nicht im Stande sind, ihn zu dienen, daß er dann ohne allen Beystand seyn wird. Deswegen ist er Willens zu versuchen, was die itzigen Minister und ihre Parthey machen werden, mit dem Vorsatz, bey der ersten Gelegenheit, die sie ihm geben, eine Veränderung vorzunehmen. Er ist noch ungewiß, ob er ein neues Parlament berufen soll; indem die Toris ihm grosse Hoffnung machen, und ihm viele Versprechungen thun. Man hat ihm gerathen, eine Begnadigungsakte bey Eröffnung des Parlaments in Vorschlag zu bringen, als ein Mittel, alles beyzulegen. Ueberhaupt wünscht er sehr, daß Ihr ihm Eure Meynung wissen laßt, und das so bald als möglich.

Lord Sunderland's Antwort.

d. 11. Sept. 1701.

„Alles ist hier noch fast eben so, als bey Ew. Maj. Abreise aus England; nur das Ministerium wird täglich verhaßter und verächtlicher. Weil Sie aber die Gedanken der Leute zu wissen verlangen, so will ich sie Ihnen melden; obgleich das, was man von der Art sagt oder schreibt, selten geheim gehalten wird; und das sehe ich so ungern, daß, wenn jemals ein Wort aus die-

sem

sem Briefe irgend einem anvertraut wird, als — und —, dieser und aller ähnliche Briefwechsel auf immer ein Ende haben soll. Man sagt, der König werde noch immer dahin vermocht, es mit der bisherigen Parthey, und den bisherigen Ministern zu versuchen, weil er, wenn er eine Aenderung machen und seiner Absicht verfehlen sollte, keinen weitern Beystand haben würde. Das heißt eben so viel, als in den Händen Ihrer Feinde bleiben; denn wenn sie Ihnen nicht helfen, so können Sie zu Ihren Freunden zurück kehren; ein sonderbarer Grund, der keine Antwort, sondern der Auszischung verdient. Doch, die Sache läßt sich noch weiter treiben. Wenn sich nämlich der König an die Whigs wendet, und sie ihm nicht helfen wollen oder können; so wird er der andern Parthey noch immer willkommen seyn, so bald es ihm gefällt, die Statthalterschaft von London zu verändern, die kirchliche Kommission, und diejenige Parthey im Oberhause im Stiche zu lassen, die sich bey der letzten Sitzung wider Frankreich erklärten, und kurz, ihnen die ganze Gewalt zu übergeben."

„Eine zweyte gefährliche Meynung, zu welcher man den König durch Trug und Lügen verleitet, ist die: daß er in dem Fall, wenn diejenigen, auf welche er sich itzt verläßt, ihr Versprechen nicht halten, neue Maaßregeln mitten in der Zeit der Parlamentsversammlung ergreifen kann; da das doch unmöglich ist, wie er selbst einsehen muß, wenn er nur darüber nachzudenken geruhen will. Man wird ihm fuchsschwänzen,

zen, und hofiren, und ihn betriegen, und am Ende unglücklich machen. Kann er es vergessen, daß die Tories die zehn tausend Mann bewilligten, und die Addresse, sich mit dem Kaiser in ein Bündniß einzulassen? Thaten sie es nicht, weil es ohne sie würde geschehen seyn, und weil sie vor Bestürzung ganz ausser sich waren, und um ihn dahin zu bringen, daß er ihnen am Ende Dank abstatten mußte, damit sie nur sicher in ihre Heimath gehen könnten? Sind nicht ihre Versprechungen aus eben dem Grunde geschehen, und weil sie ein neues Parlament fürchten? Kann er vergessen, wie viel Mühe man sich nach dem Tode des Königs von Spanien gab, die Welt zu bereden, es sey alles gut, und nichts würde so schädlich seyn, als ein Krieg? Was für eine schöne Rede für ihn zur Eröfnung des Parlaments aufgesetzt wurde, vier Monate nach dem Absterben des Königs von Spanien, und vierzehn Tage nachher, da die Franzosen Flandern in Besitz genommen hatten? Oder daß ihm, während der Sitzungen, die Minister alle Tage sagten, weder sie, noch ihre Parthey, würden sich jemals in einen Krieg einlassen? Und dieser Meynung sind sie noch itzt so sehr, daß sie noch immer sagen, Krieg werde unser Unglück seyn. Und sollten sie auf irgend eine Art dazu gezwungen werden, so wird das bey ihnen nur die Absicht erregen, Geld aufzubringen, welches doch nicht hinreichend seyn, und dem Volk auf alle nur mögliche Art zur Last fallen wird. Doch, was hilft es an dergleichen Dinge nur einmal zu denken, da

der

der König, wie man seit dreyzehn Jahren gesehen hat, von Sachen, die er weiß, doch nicht richtig urtheilt, sondern sich unausbleiblich dadurch ins Verderben stürzt, daß er sich für verschlagner hält, als eine ganze Parthey, die ihn beständig umgiebt, und ihm täglich fuchsschwänzt, und von welcher er, so lange er regiert, noch keinen einzigen gewinnen konnte? Der König sollte bedenken, daß, zu seinem größten Glücke, die ganze gemässigt denkende Parthey der Kirche, die keine Jakobiten sind, sich zu den Whigs hält; er wird sich aber sehr betrogen finden, wenn er darauf rechnet, daß sie zur Aufrechthaltung des itzigen Ministeriums etwas beytragen werden, von welchen sie glauben, das es Willens sey, England ins Verderben zu stürzen, und sie an den Galgen zu bringen."

„Einige wünschen, daß der König eine Indemnisationsakte bey der nächsten Versammlung des Parlaments in Vorschlag bringe; das Ministerium bestehe, aus welcher Parthey es wolle. Das kann freylich ganz gut seyn, wenn gleich keine Parthey damit zufrieden seyn wird. Denn die Tories, werden nicht eher ruhen, bis Lord Somers gestürzt ist, und die Whigs nicht eher, bis sie die Minister zu Grunde gerichtet sehen; und die letztern glauben hierin die ganze Nation auf ihrer Seite zu haben. Aber, was kann nun am Ende der König dabey thun? Er muß ohne Zweifel das thun, was ihn in Stand setzen kann, seine Maaßregeln zu nehmen. Z. E. er muß so bald, als möglich, nach England kommen, und

den

den Lord Somers sogleich zu sich rufen lassen. Er ist das Leben, die Seele, und der Geist seiner Parthey, und kann für dieselbe sich verantworten; nicht gleich den itzigen Ministern, die bey der ihrigen kein Ansehen weiter haben, als in so fern sie den König bereden können, sich unglücklich zu machen. Wenn S. Maj. mit Lord Somers spricht, so sollte er das offenherzig und freymüthig thun, und ihn geradezu fragen, was er und seine Freunde thun können und thun wollen, und was sie verlangen, und was für Wege sie einzuschlagen rathen. Hiedurch wird der König einsehen lernen, wie es mit seinen Sachen steht; und er kann gewiß glauben, daß Lord Somers nichts für sich selbst noch für einen der mit ihm verbundnen Lords verlangen, sondern sich alle mögliche Mühe geben wird, des Königs Angelegenheiten in keine Unordnung zu bringen; und kann er nichts thun, was Sr. Maj. gefällt, so wird er doch immer seiner Person und Regierung eifrig und treu ergeben bleiben."

„Dieß hält man für den besten Weg, den der König einschlagen kann; und es ist vielleicht das einzige Mittel, um sich in den Stand zu setzen, einen vernünftigen Schluß zu fassen. Man sollte bedenken, daß die Tories, durch das itzige Ministerium, ihr Ansehen ungemein verloren, und die Whigs eben dadurch gewonnen haben. Es ist eine betrübte Sache, daß der König, der mehr Verstand hat, als irgend einer, der um ihn ist, sich durch Marktschreyer, oder durch Leute hin-

hintergehen läßt, die, wie er ſelbſt wohl weiß, beydes ſeine Perſon und ſeine Regierung haſſen."

Von Lord Sunderland an Lord Somers.

d. 15. Sept. 1701.

„Beyliegende Papiere *) ſollten Ihnen durch einen Freund überbracht werden; da aber derjenige, der ſie ihm überliefern ſollte, nicht in der Stadt war, ſo hielt ich es für beſſer, ſie Ihnen geradesweges zu überſchicken."

„Unter ſo vielen herausgekommenen fliegenden Blättern hätte ſich billig eines damit beſchäftigen ſollen, das Verfahren des itzigen Miniſteriums von der Zeit an, da der König im vorigen Jahr aus Holland zurück kam, umſtändlich zu erörtern. Die Aufhebung des vorigen Parlaments; die neuliche Verſammlung des itzigen, die Mühe, welche ſie und ihre Freunde ſich beym Abſterben des Königs von Spanien gaben, die Welt zu bereden, daß alles gut ſey, und ein Krieg uns unglücklich machen würde, wie, bey dieſem Verfahren, die Franzoſen von Flandern, noch vor der Verſammlung des Parlaments, Beſitz nahmen; und wie man das für ſo unwichtig für England hielt, daß es nicht verdiente in des Königs Rede erwähnt zu werden; wie das alles unſre auswärtigen Bundsgenoſſen ſo muthlos machte, daß der König von Portugal, aus Verzweiflung, ein Bündniß mit Frankreich eingieng, und auſſerdem

*) Die beyden vorhergehenden Briefe.

dem viele Fürsten es fürs beste hielten, neutral zu seyn. Die neuliche Parlamentssitzung machte es für England unmöglich, in diesem Jahre etwas zu Lande oder zur See auswärtig zu unternehmen, weil man nicht Zeit hatte, Bündnisse mit dem Kaiser und andern grossen Herren zu schliessen, ohne welche der Krieg nicht erklärt werden konnte."

Lord Somers an Lord Sunderland.

d. 20. Sept.

„Derjenige, der das Paket zu erhalten die Ehre gehabt hat, wünscht den Verfasser des Briefes daran zu erinnern, daß es bey ihrer letzten Zusammenkunft verabredet wurde, sie wollten persönliche Freundschaft mit einander halten, ohne sich dabey nach den politischen Umständen zu richten. Er glaubt, daß es hiebey noch bleibe; und da er sichs allemal zur Pflicht gemacht hat, sehr genau die einmal gemachte Freundschaft zu beobachten, so zweifelt er nicht, daß diese Gesinnung ihm auch wird erwiedert werden. Freyheit muß hievon die nothwendige Folge seyn; und er hoft eine freymüthige Zurechtweisung und Belehrung, wenn er etwan einmal Unrecht haben sollte; indem er sich, ein für allemal, ausdrücklich erklärt, daß er sich niemals, mehr oder weniger, in öffentliche Angelegenheiten einlassen wird, als mit Beyhülfe und unter der Anleitung desjenigen, der ihm das Paket übersandt hat."

„Er hat mit Betrübniß das über die See gekommene Schreiben gelesen; ob er gleich nicht

viel

viel hoffte, wenn er bedachte, wie es, hier und auswärts, diesen Sommer übergegangen war."

„Die Antwort ist, seiner Meynung nach, mit aller möglichen Einsicht und guten Meynung geschrieben. Ihm gefällt jedes Wort darin, ausser dem, was ihn selbst betrift; und, um hier alle nöthige Freymüthigkeit zu brauchen, erklärt er dieß durchaus für unrichtig. Was von ihm gesagt wird, kömmt ihm nicht zu; auch kann er das nicht leisten, was man von ihm zu erwarten scheint. Der König und der Absender des Pakets wußten beyde, daß er niemals der Anführer einer Parthey seyn wollte noch konnte; und da er sich erklärt hat, wen er für seinen Führer erkennt, so hofft er, die ihm zugetheilte Rolle werde so beschaffen seyn, daß sie von einem Manne von seinem natürlichen Temperament, und in seinen itzigen Umständen, übernommen werden könne. Er kennt des Königs Denkungsart genug, um zu wissen, wie wenig alles, was man ihm sagt, ausrichtet, so bald er nur irgend vermuthen kann, daß derjenige, der es ihm sagt, seinen eignen Vortheil dabey mit zur Absicht habe; und er zweifelt, daß in den itzigen Umständen, worin er sich befindet, irgend was wichtiges von ihm gesagt werden kann, wobey solch eine Auslegung nicht Statt fände."

„Er sagt dieß nicht, um die Aufwartung bey Sr. Maj. von sich abzulehnen, wenn man sie für nothwendig halten sollte; und in diesem Falle wird er gewiß ohne Rückhalt seine Meynung sagen.

gen. Wenn dieß aber geſchehen ſoll, ſo erwartet er einen andern Brief, worin das, was er ſagen ſoll, etwas näher aus einander geſetzt wird. Denn er wünſcht es nicht nur, ſondern beſteht auch darauf, gewiß zu ſeyn, daß er bey einer ſolchen Unterredung nichts ſage, ohne völlige Beyſtimmung desjenigen, nach deſſen Maaßregeln er zu handeln beſchloſſen hat."

„Er ſagt, daß es, bey der gegenwärtigen Entſchlieſſung des Königs, nur einen einzigen Mann auf der Welt gebe, der ihn dazu bringen kann, ſich thätig zu bezeigen; und, wenn er bedenkt, was der König für Leute um ſich hat; ſo kann nur bloß dieſer einzige Mann ihn ſtandhaft erhalten. Dieß iſt ſo gewiß als etwas in der Welt; ſo, daß alles, was man vornehmen wird unfehlbar unbedeutend für ihn ſeyn wird, ſobald dieſer Eine nicht wirklich Theil daran nimmt. Er ſagt dieß nicht, um irgend etwas von ſich abzulehnen, was er zu thun vermag; ſondern nach reiflicher Ueberlegung der ganzen Sache, und nicht ohne Rückſicht auf den perſönlichen Vortheil jenes Mannes ſelbſt, für welchen er allemal aufrichtig beſorgt ſeyn wird."

„Sollte das itzige Parlament fortwähren; ſo glaubt er, dieſer Mann werde unrecht thun, darin zu erſcheinen; hingegen iſt er ganz andrer Meynung, wenn es beſchloſſen werden ſollte, ein andres Parlament zu haben. Er weiß, daß die Whigs ſehr geneigt ſind, ſich alle in der Perſon dieſes Mannes zu vereinigen; und dieß würde

ſich,

sich, sagt er, vordem schon deutlich gezeigt haben, wenn er selbst sich nicht so feyerlich verpflichtet hätte, die guten Absichten dieses Mannes nicht überall merken zu lassen. Er überläßt es diesem Manne zu beurtheilen, ob dieß Betragen völlig richtig ist; weil unterdeß, daß man Freunden ein Geheimniß aus der Sache macht, die doch darum wissen sollten, die Feinde es ganz gewiß für ausgemacht annehmen, und so boshaft, als möglich, gegen ihn gesinnt sind. Es ist nöthig, daß er hievon unterrichtet werde; und er kann sich darauf verlassen, daß es ganz gewiß sey."

„Da dieß nun der Fall ist, warum sollte denn dieser Mann, wenn ein andres Parlament berufen werden soll, nicht eben so gut, als andre, nach London kommen, da man doch in dem einen Falle ganz gewiß eben so von ihm urtheilen wird, als in dem andern? Er überläßt dieß völlig seinem eignen Ermessen; nur sey es ihm erlaubt, zu sagen, daß unter den itzigen Umständen, wenn dieß nicht geschieht, nichts Gutes für England geschehen kann. Er sagt, es sey ausgemacht gewiß, was in der Antwort gesagt wird, daß man für keinen von den Whigs etwas verlangen werde, und so erklärt er auch das Versprechen für gegründet, welches darin von seinem Diensteifer und seiner treuen Ergebenheit geleistet wird; wofür er den verbindlichsten Dank abstattet. Er schließt aus dem Schreiben und der Antwort, daß noch keine von beyden Partheyen etwas von den zwey neülichen wichtigen Vorfällen erfahren habe, von der Verordnung wegen der englischen Handlung,

und von dem Absterben des K. Jakob, und der Anerkennung des Prinzen von Wallis. Er glaubt, diese Vorfälle müssen sowohl für den König, als für andre hier, beträchtliche Folgen haben. Die Bundsgenossenschaft hat gewissermassen ein Ende. Sie läßt sich vielleicht erneuern, oder noch weiter treiben. Vermuthlich ist dieß die beste Gelegenheit, dasjenige allgemein zu machen, was bisher so schläfrig und langsam betrieben ist. Die Zeit scheint itzt am bequemsten zu seyn, wenn anders die Sache selbst gelingen kann."

„Solch ein öffentliches Blatt, wie in dem Briefe erwähnt wird, fehlt allerdings noch; und es wäre zu wünschen, daß man es veranstalten könnte. Ehedem wurde etwas von der Art versprochen."

III.

Letters to the Rev. *Dr. Worthington*, in Answer to his late Publication, intitled „An impartial Enquiry into the Case of the Gospel Demoniacs." By Hugh Farmer. 8vo. 4. S. Buckland.

Briefe an Herrn Dr. Worthington, zur Beantwortung seiner neulichen Schrift, unter dem Titel: Unpartheyische Untersuchung über die Krankheit der Besessenen im N. T. von Hugh Farmer. 8v.

Bey der neulichen vorläufigen Anzeige dieser Briefe (B. III. S. 263. f.) versprachen wir unsern

sern Lesern eine nähere und ausführlichere Bekanntmachung derselben, welche die Wichtigkeit ihres Inhalts sowohl, als die Güte der Ausführung, allerdings verdient. Dr. Worthington's Schrift gegen Hrn. Farmer hatte so viel wesentliche Mängel, und war in einem so unanständigen Tone geschrieben, daß sie beynahe gar keiner Antwort würdig schien. Hr. F. hat indeß diese Veranlassung zur weitern Untersuchung und Erläuterung verschiedner Punkte genützt, welche die Streitfrage über die Besitzungen und Besessenen im N. T. betreffen; und man findet in diesen Briefen eben den Scharfsinn, eben die Genauigkeit, eben die ausgebreiteten und gelehrten Kenntnisse, welche seinen ersten, schon ins Deutsche übersetzten, Versuch über eben diesen Gegenstand, so empfehlungswürdig machten.

Der erste dieser Briefe, deren sechs in allem sind, setzt Dr. W's unedelmüthiges Betragen gegen die Vertheidiger des antidämonischen Systems umständlich ins Licht. Dieser Brief ist indeß nicht wohl eines Auszugs fähig, da er sich auf einzelne Stellen des Gegners einläßt, deren Anführung hier zu weitläuftig seyn würde.

In dem zweyten Briefe kömmt Hr. F. auf die Streitfrage selbst, und prüft diejenigen Beweise, welche Dr. W. aus heidnischen und jüdischen Schriftstellern, aus den Reden Christi und seiner Apostel, und aus den Lehrsätzen und Meynungen der ersten Christen für die Wirklichkeit teuflischer Besitzungen beygebracht hat. Er zeigt die Grundlosigkeit dieser Beweise, und wie viel

daran gelegen sey, die wahre Meynung der Alten über diese Sache gehörig zu bestimmen. Zugleich lehnt der Verf. den ungereimten Vorwurf von sich ab, daß er für die bösen Geister sehr viel Zärtlichkeit, und sogar eine grosse Verehrung hege. Nach der von Dr. W. gemachten Vorspiegelung, hat sich Hr. F. mit dem Teufel und seinen Engeln ein leichtes Spiel gemacht, und mehr gethan, als alle Teufelsbanner zusammengenommen jemals gewagt haben, nämlich, alle böse Geister auf einmal aus der Welt verbannt, und gewissermassen ihr ganzes Daseyn vernichtet. Hierauf antwortet Hr. F. „Vielleicht ist diese Sprache sehr witzig; aber wahr und gegründet ist sie nicht. Ich habe das Daseyn böser Geister, die ursprünglich von höherm Rang, als die Menschen sind, nie geleugnet, noch, ohne grosse Ungereimtheit, jemahls zu leugnen wagen können. Und, da wir die Gesetze der Geisterwelt nicht kennen, so wärd' es grosse Verwegenheit seyn, wenn wir es auf uns nehmen wollten, ihnen ihren Wirkungskreis zu bestimmen. Daß sie keine Herrschaft über die natürliche Welt haben, die nach festgesetzten und unveränderlichen Gesetzen regiert wird, ist eine Wahrheit, welche augenscheinlich genug durch Vernunft, durch Offenbarung, und durch unsre eigne Erfahrung bestätigt wird. Die Frage ist nur, ob die Besitzungen den gefallnen Engeln, oder menschlichen Geistern zuzuschreiben sind. Wenn man sagt, sie werden den letztern zugeschrieben, so werden die erstern dadurch keinesweges aus der Welt verbannt. Ich wüßte

nicht,

nicht, daß man einem Mede, oder Sykes, oder Lardner, jemals die Vorwürfe gemacht, oder nur den Verdacht wider sie erregt habe, der hier wider mich erregt wird, und mit eben dem Grunde auch ihnen zur Last fallen müßte."

In dem dritten Briefe wird Dr. W's Erklärung der teuflischen Besitzungen untersucht; und man sieht daraus, daß er von ihrer wirklichen Beschaffenheit keinen rechten Begrif hat, noch jene einzelnen Symptomen gehörig auseinandersetzt, auf welche die Alten ihren Glauben an diese Besitzungen gründeten. Hr. F. nimmt daher also Gelegenheit, den wahren Begrif von besitzenden bösen Geistern festzusetzen, und zu zeigen, aus welchem Grunde man ehedem die Besessenen von den Kranken, und selbst von den Mondsüchtigen, unterschied. Wenn man Besitzungen von Krankheiten absonderte, so verstanden die Alten unter den letztern solche Krankheiten, die bloß den Körper betreffen, oder irgend eine Zerrüttung des körperlichen Systems voraussetzen; da sie hingegen bey den erstern eine Zerrüttung der Seele und des Verstandes annahmen, die von keiner körperlichen Unordnung, sondern von der unmittelbaren Gegenwart und Einwirkung eines bösen Geistes herrührte. Von dem Unterschiede, den man zwischen den Besessenen und Mondsüchtigen machte, läßt sich die Ursache gar leicht angeben. Unter Besessenen, die emphatisch, und ohne weitere Beschreibung so hiessen, verstanden die Alten allemal Wahnwitzige, oder besessene Wahnwitzige; unter Mondsüchtigen verstanden sie epileptische

Kranke. Die letztre Benennung drückte die besondern Zufälle ihrer Krankheit aus; die erstre wurde ihnen deswegen gegeben, weil die Anfälle und Perioden derselben, der gewöhnlichen Meynung nach, vom Mondwechsel herrührten.

Im vierten Briefe kömmt Hr. F. auf Dr. Worthington's vornehmsten Beweis für die Wirklichkeit teuflischer Besitzungen: daß nämlich beydes, die Besitzung und die Austreibung böser Geister, als Thatsachen im Neuen Testament bezeugt werden. Da Dr. W. sich bey diesem Beweise am längsten verweilt hat, und viele andere gleichfalls auf denselben das meiste Gewicht legen, so untersucht ihn der Verf. mit vorzüglicher Aufmerksamkeit, und zeigt erstlich, daß die Besitzung und Austreibung böser Geister, so, wie sie Dr. W. erklärt, wenn man sie als wirkliche Thatsachen annehmen will, dennoch, ihrer Natur nach, keine Gegenstände der äussern Sinne sind, und sich folglich auch nicht durch das Zeugniß der Sinne beweisen lassen; zweytens daß die Wirklichkeit derselben durch das Ansehen Christi und seiner Apostel, als inspirirte und untriegliche Personen betrachtet, niemals bestätigt ist, noch auf eine schickliche Art konnte bestätigt werden; und drittens, daß die Sprache des N. T. in Ansehung der Besitzungen, allemal gewisse äusserliche und sichtbare Zufälle und Wirkungen mit einschloß, hauptsächlich zur Bezeichnung dieser Zufälle und Wirkungen, und gemeiniglich ohne irgend eine andre Absicht gebraucht wurde. Nachdem Hr. F. dieß alles sehr deutlich und geschickt darge-

dargethan, und einige besondre Gründe angeführt hat, warum er glaubt, daß die Besitzungen im N. T. nichts anders als Wahnwitz bedeuten, ohne sich irgend auf die Ursache desselben zu beziehen; so zeigt er ferner viertens, daß die Evangelisten die Krankheit und Heilung der Wahnwitzigen in der gemeinen Volkssprache, nämlich, als Besitzungen und Austreibungen böser Geister, beschreiben konnten, ohne deswegen die Hypothese verantworten zu dürfen, worauf sich diese Sprache ursprünglich gründete. Zur Bestärkung dieser Meynung wird zuerst angeführt, daß es Leuten aller Art gewöhnlich ist, von vielen Dingen in der gewöhnlichen Sprache zu reden, wenn man gleich weiß, daß dergleichen Redensarten ursprünglich in einer falschen Philosophie ihren Grund haben; und zweytens, daß es ausgemacht ist, daß die heiligen Schriftsteller sich, in verschiednen Fällen, der gewöhnlichen Sprache bedienen, wenn sie sich gleich auf Meynungen gründet, die man itzt für irrig erkennt, ohne daß sie dabey irgend die Absicht hätten, die Wahrheit dieser Meynungen zu behaupten. Wir wollen von der Ausführung dieses Beweises unsern Lesern eine Probe vorlegen:

„Die Alten glaubten durchgehends, daß die Erde im Mittelpunkte der Welt befindlich sey, und daß die Sonne, die Planeten und Fixsterne alle sich um den mit Wasser umgebnen Erdball in vier und zwanzig Stunden herum bewegten. Dahingegen nimmt das richtige Weltsystem die täglichen und jährlichen Bewegungen der Erde an,

indeß die Sonne in dem Mittelpunkt der sie umgebenden Planeten stehen bleibt. Und dennoch behaupten die biblischen Schriftsteller, diesem System gerade zuwider, beydes die Unbeweglichkeit der Erde, und die Bewegung der Sonne. „Gott hat die Erde zugerichtet; und sie bleibet „stehen. Die Sonne gehet auf, und geht unter, „und eilt an den Ort ihres Aufganges. Sie ge„het heraus aus ihrer Kammer; sie gehet auf „an einem Ende des Himmels, und läuft um bis „wieder an dasselbe Ende." Viele andre biblische Redensarten, welche die Sonne betreffen, widersprechen den Lehrsätzen neuerer Philosophen."

„Als daher diese Lehrsätze durch den Kopernikus der Welt bekannt, oder vielmehr nur aufs neue bekannt gemacht, und von andern bestätigt wurden, erregten sie den Eifer der Andächtler eben so sehr, als das antidämonische System ihn nur immer erregen kann. Zweymal wurde der berühmte Galilăi der Ketzerey beschuldigt, und von der Inquisition zum Gefängnisse verurtheilt, weil er behauptete, nicht die Erde, sondern die Sonne stehe im Mittelpunkte der Welt, und weil er durch diese beyden Lehrsätze der Schrift widersprach. Pabst Urban *VIII*, auf dessen Anstiften die Lehrsätze des Kopernikus von der Inquisition verdammt wurden, schloß vielleicht auf eben die Art, wie Sie in Ansehung der Besessenen thun. Galilăi, sagte S. Heiligkeit vielleicht, läßt die biblischen Schriftsteller beydes das leugnen, was wahr ist, und das behaupten, was falsch ist; und das ist der ärgste Vorwurf,

den

den man ihnen machen kann." Der Erlöser versichert es als eine Wahrheit, daß Gott seine Sonne aufgehen läßt. Diese Wahrheit wird durch das Zeugniß der Sinne sowohl, als durch das Ansehen eines untrieglichen Lehrers bestätigt. Allein, Galiläi widersetzt sich dieser deutlichen Erklärung einer wahren Thatsache, und sagt, den Worten Christi gerade zuwider: Gott läßt seine Sonne nicht aufgehen. Wenn nun Christus sagt, Gott thue das wirklich, was er bloß zu thun scheint; so weiß ich nicht, wie man ihn vertheidigen könnte, wenn man ihm den Vorwurf machte, er sey nichts weiter, als ein verblendender Betrieger. Irrte er sich in diesem Falle; wie sollen wirs denn wissen, wenn wir ihm Glauben beyzumessen haben? Seine Glaubwürdigkeit, und die Glaubwürdigkeit aller Propheten, muß, wegen der großen Wahrheiten, die sie vortragen, heilig und unverletzlich gehalten werden; denn, sobald man diese Wahrheiten nur in Einem Stücke antastet, so sind sie in Gefahr, auch in andern Stücken auf gleiche Weise behandelt zu werden."

„Itzt beantworten Sie einmal dieß Raisonnement des Pabstes gegen Galiläi auf die gehörige Art; so werden Sie dadurch zugleich Ihre eignen Gründe wider den Verfasser des Versuchs widerlegen. Es ließe sich, dünkt mich, Sr. Heiligkeit mit vielem Grunde antworten:" Die Propheten hätten niemals von Gott einen übernatürlichen Unterricht über philosophische Lehrpunkte erhalten, noch erhalten zu haben vorgege-

ben; wenigstens nicht über diejenigen Punkte, worüber sie sich den davon herrschenden irrigen Begriffen gemäß ausdrücken; und wir müßten folglich unser Urtheil über dergleichen Dinge nicht durch ihre Art sich auszudrücken, bestimmen lassen. Auch haben diese göttlichen Boten nicht vorsetzlich und absichtlich irrige philosophische Grundsätze vorgetragen, auch nicht einmal als ihre eigne Privatmeynung, wenn gleich manche beyläufige Ausdrücke und Redensarten jener, damals herrschenden, falschen Philosophie gemäß eingerichtet sind." Dieß ist aber auch, wie wir gesehn haben, gerade der Fall mit den Besessenen. Die Lehre davon gehört nicht mit zu dem übernatürlichen Unterricht der ersten Stifter des Christenthums. Sie tragen sie auch daher niemals als eine Glaubenslehre vor; auch behaupten sie dieselbe nicht als ihre eigne Privatmeynung, wenn sie gleich davon in der einmal eingeführten Sprache reden."

„Man könnte dem Pabst Urban ferner antworten:" Die bibliſchen Schriftsteller hätten eben die Ursache gehabt, die alle andern Leute hatten, sich der eingeführten Redensarten und Kunstwörter zu bedienen, ohne daß sie deßwegen die falschen Meynungen zu verantworten hätten, woraus jene zuerst entstanden waren. „Warum sagen Protestanten, die an keine papistische Heilige glauben, eben so wohl als Katholiken, die daran glauben, noch immer von einem, er habe das Antoniusfeuer, oder den Veitstanz? Warum pflegen selbst diejenigen Aerzte, welche den

Einfluß

Einfluß des Mondes auf die Krankheit leugnen, die man Mondsucht heißt, demungeachtet von gewissen Kranken zu sagen, daß sie mondsüchtig sind? Warum pflegen diejenigen, die über die Idee von dem Alpen oder Nachtmohr, als einem verständigen und wirksamen Wesen, lachen, sich eben so gut, als Dr. Worthington, der ihn sehr ernsthaft vertheidigt, dieser Wörter zur Bezeichnung einer körperlichen Unpäßlichkeit zu bedienen? Warum sagen noch heutiges Tages Sternkundige, die das kopernische System annehmen, daß die Sonne aufgehe, untergehe und sich bewege? Weil in allen diesen angeführten Fällen die Sprache zwar nicht mit der wahren Beschaffenheit der Dinge, aber doch mit der gewöhnlichen Vorstellungsart, und dem äussern Anschein, übereinstimmt. Man weiß, daß diese bekannten Redensarten bloß diesen Anschein ausdrücken; und da man sich ihrer bloß bey Beschreibung desselben bedient, so ist keiner so ungereimt, daß er sie für Behauptungen oder Darlegungen der wahren Meynung nehme, die einer von denen Dingen hat, welche sie betreffen. Auch diese Antwort gehört sowohl für Dr. W. als für den Pabst Urban. Einen Teufel haben, war eine Redensart, die man bey den Alten eben so wohl von einer äusserlichen Wirkung verstand, als von uns die Redensart, das Antoniusfeuer haben, auf diese Weise verstanden wird. Jene ließ sich daher von denen, die keine Gewalt der Teufel glaubten, eben so gut brauchen, als diese von denen gebraucht wird, die an keine Gewalt des heil. Antonius

tonius glauben. Man soll das System, welches einer in der Sternkunde oder Arzneykunde annimmt, nicht aus seiner Beschreibung himmlischer Erscheinungen oder körperlicher Unordnungen in der Sprache des gemeinen Mannes lernen; sondern aus dem, was er mit ausdrücklicher Absicht über dieß System vorträgt. Verfahren Sie, mein Herr, nach eben dieser Regel bey Ihrem Urtheil von der wahren Meynung der Apostel in Ansehung der Besessenen; ziehen Sie dieß Urtheil aus ihrer ausdrücklichen Lehre von den bösen Geistern, und nicht aus ihren Beschreibungen der von bösen Geistern Besessenen, worin sie vielleicht, auf eine sehr unschuldige Art, die gewöhnliche Sprache führen, ohne dadurch die Lehrsätze bestätigen zu wollen, worauf sich diese Sprache ursprünglich gründete. Dieß haben sie auch bey andern Dingen gethan; folglich konnten sie auch hier so verfahren. Sie haben es bey allem dem so gemacht, was nicht ausdrücklich zu ihrem Lehramte gehörte."

Der Verfasser setzt ausserdem noch hinzu, daß man einen besondern Grund hat, anzunehmen, daß die Stifter des Christenthums sich in Ansehung der Besitzungen der gemeinen Volkssprache bedient haben, ohne dadurch die gemeine Volksmeynung darüber bestätigen zu wollen, weil es nämlich ausgemacht ist, daß sie sich, zu andern Zeiten, beydes von den bösen Geistern und körperlichen Krankheiten, der gemeinen Meynung von denselben gemäß ausdrücken, ohne daß sie

die

die Absicht hätten, dieselbe durch ihre Beystimmung und durch ihr Ansehen zu bestätigen.

In dem fünften Briefe widerlegt Hr. F. Dr. W's übrige Beweise für die Wirklichkeit der Besitzungen, welche aus der Geschichte der Besessenen im N. T. entlehnt sind. Und in dem sechsten und letzten Briefe wird die Streitfrage selbst in so fern untersucht, als sie mit Vernunft, Erfahrung, Tradition, und solchen Stellen der Offenbarung zusammenstimmt, die bisher noch nicht sind untersucht worden. Am Ende zieht er daraus die Folgerung, daß das antidämonische System der geoffenbarten Religion im geringsten nicht nachtheilig sey, und daß die gewöhnliche Hypothese keinen einzigen Empfehlungsgrund für sich habe. Ausser dem, daß sie die im N. T. beschriebenen Wunderwerke, durch die Lehre von der Austreibung böser Geister, verächtlich macht, untergräbt sie auch den Hauptgrund aller wahren Frömmigkeit, die alleinige Herrschaft Jehovahs über den Lauf der Natur, widerspricht der Lehre der heil. Schrift in Ansehung der Dämonen oder heidnischen Götzen, vernichtet die Evidenz der Offenbarung, oder die Kraft derjenigen Wunder, welche zum Zeugniß ihres göttlichen Ursprungs geschahen, und wirft das nachtheiligste Licht auf den Charakter und das Verhalten Christi und seiner Apostel.

Ausser der Widerlegung seines Gegners, über welchen Hr. F. durch diese Briefe einen völligen Sieg erhalten zu haben scheint, hat er auch in denselben zur Aufklärung und Erörterung dieser

ganzen

ganzen Materie manchen wichtigen Beytrag geliefert. Zugleich findet man hier auch alles das, was bisher darüber gesagt ist, ins Kurze gezogen, und unter Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt gebracht.

IV.

An Inquiry into the Nature and Genuine Laws of Poetry; including a particular Defence of the Writings and Genius of Mr. Pope. By Percival Stockdale. Small. 8vo. 2 S. 6 d. Conant.

Percival Stockdale's Untersuchung über die Natur und ächten Grundsätze der Dichtkunst; worin zugleich eine besondre Vertheidigung von Pope's Genie und Schriften enthalten ist. Kl. 8v.

Von diesem Buche wollen wir itzt, mehr wegen der Schrift, wider die es gerichtet ist, als seines eignen Werths wegen, die umständlichere Nachricht unsern Lesern vorlegen, die wir ihnen im vorigen Bande versprachen. Warton's sehr schätzbarer Versuch über Pope's Genie und Schriften ist auch in Deutschland durch eine im sechsten Bande der Berlinischen Sammlung vermischter Schriften befindliche, wiewohl nicht allzu sorgfältige, Uebersetzung bekannt genug. Die Bestreitung der darin enthaltnen Urtheile kömmt itzt freylich ziemlich spät; sie ist indeß der Haupt-

zweck

zweck der gegenwärtigen Schrift, worin die auf dem Titel angekündigte Untersuchung über die Natur und Grundsätze der Dichtkunst bloß Nebensache ist, und nur sehr obenhin und kurz abgefertigt wird. Durch Behauptung der Wahrheit des alten Sprüchworts: *Poeta nascitur, non fit*, glaubte der Verf. sich am kürzesten aus der Verbindlichkeit zu ziehen, die er bey der Aufschrift seines Buches übernahm, nach welcher hier jeder Leser etwas systematisches über die Theorie der Dichtkunst erwarten muß. Doch der Mangel der Zweckmäßigkeit und des Zusammenhangs, der durchaus in diesem Buche herrscht, wird einigermassen begreiflich, wenn man die ganz zufällige Entstehungsart desselben erfährt:

„Als ich, sagt der Verf. einige Wochen des vorigen Sommers mit einem Freunde auf dem Lande zubrachte, las ich, aus seiner Büchersammlung, ein Buch mit unter dem Titel: Versuch über Pope's Genie und Schriften. Der Verfasser desselben, dessen Geschmack verderbt, und dessen Kopf von zu vieler Gelehrsamkeit ganz verworren ist, behandelt unsern berühmten Dichter mit großer Unehrerbietigkeit und Ungerechtigkeit. Bey Lesung dieses Buchs ließ ich mich durch keine poetische Sophisterey, noch durch ein prahlerisches Großthun mit Gelehrsamkeit verleiten. Nachdem ich er gelesen hatte, dachte ich für mich über die Materie nach; und einige Bemerkungen über die Poesie, die mir damals einfielen, lege ich itzt dem Publikum vor; nicht in dem anmaßlichen Ton eines aristotelischen

Kunst-

Kunstrichters, sondern mit dem bescheidnen Anstande eines gesitteten Mannes. (of a *Gentleman.*)"

Was der Verf. von dem bescheidnen Anstande eines Gentleman für einen Begriff hat, kann man aus folgender Stelle sehen, dergleichen viele ähnliche in diesem kleinen Bande vorkommen:

„Man muß sich in der That wundern, daß in einem so verfeinerten und geschmackvollem Zeitalter, Leute, die bloße Gelehrte, bloß mechanische Kunstrichter sind, sichs herausgenommen haben, ihre ungezognen und einfältigen Anmerkungen über diesen großen und vortrefflichen Dichter bekannt zu machen."

„Furchtsamkeit und Unbestand, sagt er anderswo, sind die gewöhnlichen Gefährten jeder Art von Vergehung. Die Natur hatte den Dr. Warton zu einem fleißigen und achtbaren Schullehrer, oder zu einem treufleißigen Aufseher irgend einer Erziehungsanstalt bestimmt; nicht zu einem Dichter, nicht zu einem edeldenkenden und geistvollen Kunstrichter. Seine mittelmäßigen Fähigkeiten hat er ganz verwahrlost, durch ein unordentliches und unmäßiges Bücherlesen, durch eine blinde und knechtische Bewunderung der Alten, und durch einen unedeln und unbeschränkten Trieb nach Besonderheit, und einem außerordentlichen Scharfsinn. Verloren in dieß gelehrte Labyrinth, und berauscht von dieser unglücklichen Leidenschaft, faßt er den raschen Entschluß sich an Pope's Lorbeern zu vergreifen, ein erhabnes Genie herabzuwürdigen, allgemei-

nen

nen Ruhm zu tödten, die Stimme der Natur eines bessern zu belehren. Indeß thut er diesen unedeln Angrif mit dem Unbestand und dem Widerspruch eines Mannes, der falsche Folgerungen aus falschen Grundsätzen herleitet, und mit der innern Zurückhaltung und der Zagheit eines solchen, der es fühlt, daß er eine schlechte Sache hat, und des ruhmvollen Verdienstes spottet. Die Würde, und die unwiderstehliche Gewalt unsers unsterblichen Dichters zwingen ihm oft wider seinen Willen Achtung und Beyfall ab. Wird der Englische Geschmacksverbesserer wohl geruhen, mir Eine Frage zu beantworten? Hätte Pope damals noch gelebt, als Sie Ihr Urtheil über seine Poesie zusammen stoppelten; hätten Sie es da wohl gewagt, ihm so dreist zu begegnen, als Sie seinem abgeschiednen Geiste begegnet sind? Wenn Sie mich hierauf einer Antwort, und zwar einer wahren Antwort würdigen, so wird sie verneinend ausfallen. Hätten Sie damals seinen Ruhm angetastet, als er noch im Stande war, Beleidiger von Ihrem Schlage gehörig zu bestrafen; so hätte er Sie vermuthlich in ein paar zur Vollziehung der poetischen Gerechtigkeit bestimmten Versen aufgeknüpft; (gibbeted) und da hätten Sie denn, mit Ihrer übrigen böotischen Brüderschaft in Diamantnen Ketten gebaumelt!“

Nicht viel säuberlicher verfährt Hr. St. mit andern rühmlich bekannten englischen Schriftstellern. So nennt er Hrn. Mason, den Verf. der Elfrida, und des Lehrgedichts, der englische Gar-

ten: „einen kindischen Blumisten; den englischen, oder vielmehr schottischen, Gärtner, dem sehr viel Ehre widerfahren wäre, wenn ihn Akenside zu seinem Handlanger gewählt hätte."

Es ist indeß nicht zu leugnen, daß in dieser Schrift auch manche gute und gegründete Erinnerungen gegen Warton's Kritiken vorkommen. Dahin gehört z. B. dasjenige, was der Verf. über das Verfahren dieses Kunstrichters sagt, den Werth poetischer Stellen durch ihre Zergliederung, und Auflösung in Prose zu prüfen.

„Unter seinen (Dr. Warton's) übrigen scholastischen Träumereyen, sagt der Verf. behauptet er auch, man müsse, wenn man den Werth eines Dichters gehörig schätzen will, seine Gedanken vom Reim und Sylbenmaaß entkleiden, und sie in einer prosaischen Ordnung lesen und prüfen; eine Behauptung, die zur Gnüge verräth, wie wenig er mit der Poesie, sowohl dem Urtheil als der Empfindung nach, bekannt ist. Wahre, und vollkommene poetische Schönheit ist nicht bloß die Frucht einer ausgebreiteten Kenntniß, und einer gefühlvollen, lebhaften, und feurigen Seele; sondern auch einer feinen Scharfsichtigkeit und Genauigkeit, oder mit andern Worten, des Geschmacks und feinen Gefühls. Dr. Warton hätte bedenken sollen, daß die Dichtkunst eine, und zwar bey weiten die erste, von den schönen Künsten ist; und daß daher das Feuer des Dichters, wenn er seine Absicht erreichen, wenn er unwiderstehlich und mit seiner ganzen Kraft rühren will, durch Wahl und Ueberlegung gelenkt und geleitet wer-

werden muß. Wenn er daher von dem Feuer der Begeisterung entzündet ist, so sieht er zugleich auf Schicklichkeit, auf Ordnung und Verschönerung; nicht bloß auf die schicklichste Auswahl der Wörter, sondern auch auf ihre Stellung, auf die Stärke und Harmonie, welche durch ihre kluge und glückliche Anordnung hervorgebracht werden. Denn das alles gehört unstreitig zu den wirksamsten und wesentlichen Bestandtheilen der Poesie. Eine Partikel läßt sich in einem Verse so anbringen, daß der Sinn des Verfassers deutlich, und das Genie der Sprache nicht verletzt wird; allein, eben diese Partikel kann, durch eine glückliche Versetzung, Leben und Nachdruck erhalten, und dem Verse mehr Glanz und Lebhaftigkeit ertheilen. In den Produkten der schönen Künste ist nichts gleichgültig; die kleinsten Theile haben ihre grosse Wichtigkeit und ihren besondern Einfluß; sie geben den übrigen Theilen Ausdruck und Ebenmaaß, von welchen auch sie eben diese Vortheile erhalten; und alle die Theile machen so, wie sie von dem Künstler vertheilt und zusammengefügt sind, ein eindruckvolles Ganzes aus. Es ist eine von Dr. W's, wenigen richtigen Bemerkungen, daß der verstorbne Dr. Hawkesworth, in vielen Blättern seines Abentheurers, eine starke und glänzende Phantasie und Erfindungskraft verräth; zwey wesentliche poetische Erfoderniße; und daß er dem ungeachtet nur ein mittelmäßiger Dichter war. Diese Bemerkung hätte ihn schon von der Zerstückung unsers so bewunderten Dichters abhalten sollen; sie hätte ihm einen Wink ge-

ben müssen, um einzusehen, daß eine gewisse Folge, ein gewisser Schwung und Strom der Vorstellungen und Sprache, daß Schreibart, Symmetrie und Wohlklang eben so wohl Theile der Dichtkunst sind, als Gedanken und Empfindung; und daß „magische Töne und überredender Laut" einen lebhaften und hinreissenden Eindruck machen. Es liegt unwandelbar in der Natur der Poesie, die Seele vermittelst des Gehörs zu fesseln. Will man mir sagen, daß diese luftige Eigenschaft ihr keine grosse Ehre macht, so antworte ich: es hat dem Urheber unsrer Natur so gefallen, daß wir auf eine sehr starke und sehr edle Art durch Töne gerührt werden sollten; alle die mannichfaltigen und entzückenden Rührungen, welche wir durch die Musik erhalten, entstehen gänzlich durch Töne; und die Musik ist eine schöne, eine erhabene Kunst, wenn gleich weit geringer als die Poesie, in Ansehung ihres Umfangs, ihrer Würde, und ihrer Gewalt."

„Und itzt wag' ichs zu behaupten, daß wir, so bald wir die prosaische und entkräftende Auflösung der Poesie in Prose als ein Merkmal des poetischen Verdienstes annehmen wollen, eben so gut die Bildsäule eines Phidias zerstümmeln, und ihre Bruchstücke durch einander um uns her werfen können, damit die Schönheit dieses Kunstwerks uns rühren, und wir ein richtiges Urtheil von der Vortreflichkeit des Künstlers fällen können. Oder, um die Musik eines Oratorium von Händel zu fühlen, und daraus sein Genie zu beurtheilen, könnten wir eben so gut alle Noten des

Stücks,

Stücks, aber nicht in der von ihm getroffenen Ordnung und Verbindung, spielen."

„Man nehme, sagt Dr. W. in seiner Zu„eignungsschrift, etwa zehn Zeilen aus der Ilia„de, aus dem verlornen Paradiese, oder selbst „aus Virgils Gedicht vom Landbau, und ver„suche, ob man sie durch solch einen chymischen „Prozeß der Kritik bis zur Nüchternheit der Prose „herabsetzen könne. Man wird finden, daß sie „eben so aussehen, wie Ulyß, im Bettelgewande; „immer noch ein Held, ob er sich gleich in der „Hütte des Viehhirten Eumäus aufhielt." Diese Periode schließt sich mit einem artigen Gleichnisse; aber, wenn man beweisen und Beyspiele brauchen will, so sollte man Gleichniß und Thatsachen sorgfältig unterscheiden."

Hr. St. macht hierauf selbst mit den Eingängen der Iliade und des verlornen Paradieses einen Versuch dieser Methode, und zeigt, wie unsicher und unbrauchbar sie ist. Hierauf tadelt er die Anwendung des Charakters, den Voltaire von Boileau macht, auf Pope:

„In Dr. W's Zuschrift an Dr. Young finden wir folgende merkwürdige Stelle, die ich nicht unberührt lassen muß: „Das Erhabene und Pa„thetische sind die beyden vornehmsten Nerven „und Sehnen aller ächten Poesie. Aber was ist „wohl im Pope vorzüglich erhaben oder pathe„tisch? In seinen Werken ist freylich *nihil inane*, „*nihil arcessitum; — puro tamen fonti, quam „magno flumini proprior*; wie der vortrefliche „Quintilian vom Lysias sagt. Und weil ich viel-

„leicht meine Meynung nicht gern in unsrer Mut-
„tersprache sagen mag, so will ich folgende Stel-
„le vom Voltaire hieher setzen, die, meinem Be-
„dünken nach, Pope eben so genau charakterisirt,
„als sein Muster, den Boileau, für den sie ur-
„sprünglich bestimmt war: Incapable peut-être
„du sublime, qui eléve l'ame, et du sentiment
„qui l'attendrit; mais fait pour éclairer ceux,
„à qui la nature accorda l'un et l'autre; labo-
„rieux, sévére, préçis, pur, harmonieux, il
„devint, enfin, le poete de la raison." Der Verf. ist sehr unwillig darüber, daß W. hier mit der Sprache nicht gerade heraus gehen wollte; er übersetzt dieß Urtheil ins Englische, und sucht die Unstatthaftigkeit desselben darzuthun. „Diese Analyse des Boileau, sagt er, zergliedert und befaßt wenigstens sein ganzes poetisches Verdienst. Es giebt aber nur bloß das geringste von Pope's charakteristischen Dichtertalenten an; die Stärke seines Raisonnements, und seine unnachahmliche Harmonie ausgenommen."

Und diese Stelle giebt zugleich dem Verf. Gelegenheit zu einer antigallikanischen Deklamation, worin er seine ganze Geringschätzung gegen die Französische Literatur ausläßt, und dieser Nation durchaus keinen Dichter zugesteht, sondern vielmehr behauptet, sie bestehe aus lauter verächtlichen Leuten, wovon einer der Affe des andern sey. Nur Rousseau wird von ihm geschätzt, und gegen die nachtheilige Meynung vertheidigt, die Gray von ihm unterhielt, der beyläufig keine sonderliche Lobsprüche erhält. Noch härter sind die

Vor-

Vorwürfe, die er Hr. Mason über die nach Gray's Tode besorgte Ausgabe seiner Werke macht.

Genug von dieser Schrift, die offenbar zu viel unbilligen und ungerechten Tadel enthält, deren Verf. seinen Gegner oft mit Vorsatz unrecht zu verstehen scheint, um sich wieder ihn ereifern zu können, und die überhaupt nicht in dem Tone geschrieben ist, den man gegen Schriftsteller von solchen Verdiensten, wie Dr. W. unstreitig hat, annehmen sollte.

V.

PHILOSOPHICAL TRANSACTIONS of the Royal Society of London. Vol. LXVII. For the Year 1777. Part. II. 4to. 10. S. d. Davis. 1778.

Philosophische Transaktionen der Königlichen Societät der Wissenschaften zu London. Des sieben und sechzigsten Bandes zweyter Theil; für das Jahr 1777. 4.

Dieser Band fängt mit dem zwanzigsten Artikel an, welcher eine Nachricht von einem volkanischen Berge unweit Inverneß, in einem Briefe von Tho. West, Esq; an Hrn. Lane, Mitglied der Societät, enthält. Mit diesem Briefe wurde zugleich eine Probe der ausgeworfnen Lava übersandt, die von sachkundigen Untersuchern als wirkliche Lava befunden wurde. Der Gipfel dieses Berges ist sehr steil, felsicht und uneben,

und

und hat offenbare Merkmale eines ehemaligen feuerspeyenden Berges, die hier näher erörtert werden.

Art. XXI. Neue elektrische Versuche und Wahrnehmungen; nebst einer Verbesserung an Hrn. Canton's Elektrometer; von Hrn. Tiberius Cavallo. Es sind Versuche die Hr. C. mit Volta's Elektricitätsträger angestellt hat, wobey vornehmlich die Wirkung der über die Oberfläche gemahlter Karten fortgeleiteter elektrischen Materie beschrieben wird.

Art. XXII. Barometrische Versuche über die Tiefe der Harzgruben, von Joh. Andr. de Luc, in Französischer und englischer Sprache. Sie sind schon durch eine Uebersetzung im Hannoverischen Magazin, vorigen Jahrs (St. 60. 61.) auch in Deutschland bekannt gemacht.

Art. XXIII. Allgemeine mathematische Gesetze der Proportion; oder eine Methode, die Grössen jeder Art, in allen möglichen Graden der Zunahme und Abnahme, mit einander zu vergleichen; von James Glenie, Artillerielieutenant.

Art. XXIV. Krankheitsgeschichte der Anna Davenport; von Hrn. Fielding Best Fymey, Wundarzt zu Leek in Staffordshire. In den Schaamtheilen dieser zwanzigjährigen Kranken erzeugten und öffneten sich zwey Geschwüre, und in ihrem Unterleibe entstanden durch eine Ersterbung der Theile verschiedne Löcher. Ein drittes Geschwür öffnete sich von selbst, und man zog aus demselben eine harte Substanz, in Form einer Birne, deren Inres ein Stück Holz von einem

Instru-

Instrument war, das in den Seidenmanufakturen gebraucht wird, und der Stern heißt. Dieß mußte sie schon vor sechszehn Jahren, da sie in diesen Manufakturen als ein fünfjähriges Kind arbeitete, verschluckt haben; und von dieser Zeit an war sie beständig mit heftigen Koliken behaftet gewesen. Diese Substanz hatte sich zuletzt in dem *Appendix vermiformis* des *Coecum* aufgehalten. Es besserte sich hernach völlig mit ihr.

Art. XXV. Nachricht von dem Königreiche Thibet, von John Stewart, Esq; Ein sehr interessanter Aufsatz, der eine höchst merkwürdige und authentische Nachricht von diesem Lande, und seiner Verfassung enthält, die eine Art von heidnischer Theokratie, in der Person des grossen Lama der Tartarey ist. Hr. St. macht zu einer umständlichen Beschreibung dieses Landes und seiner Einwohner Hofnung, die Hr. Bogle liefern wird, der sich als Abgesandter an den Lama einige Monate lang daselbst aufhielt. Von der obigen Nachricht, die auch einzeln, und in verschiedenen englischen Magazinen, abgedruckt ist, haben schon die Gothaischen gelehrten Zeitungen vorigen Jahrs, im 63sten Stücke, einen ziemlich ausführlichen Auszug geliefert.

Art. XXVI. Von den Graden und der Stärke der Winde, die zur Bewegung der schwerern Arten von Windmaschienen nöthig sind; von Dr. Joh. Stedman. Zufolge der hier mitgetheilten Berechnungen und Tabelle verhalten sich die Tage und Wochen im Jahre, worin schwere Windmühlen, die eine beträchtliche Friktion haben, gehen

können,

können, zu den Zeiten, da sie stille stehen müssen, wie 10 zu 17.

Art. XXVII. Beschreibung der sogenannten Jesuiter-Baumrinde in Jamaika und auf den karibischen Inseln. Von W. Wright, Generalwundarzt in Jamaika. Der Baum, dessen Rinde hier beschrieben wird, wächst auf steinigem Boden nahe an der Seeküste in den Kirchsprengeln von St. James und Hannover, auf der Nordseite von Jamaika. Hr. W. hat sich dieser Rinde mit sehr glücklichem Erfolg in Wechselfiebern bedient, und hält sie ausserdem in allen Fällen, wo tonische oder antiseptische Mittel nöthig sind, für gleich heilsam. Es ist eine Abbildung und linneischen Beschreibung dieses Baums beygefügt, worin ihm die Benennung: *Cinchona Jamaicensis, seu Caribbeana*, gegeben wird.

Art. XXVIII. Beschreibung und Gebrauch einer andern Baumart und ihrer Rinde, (*Cabbage-Bark-Tree*) die gleichfalls in Jamaika wächst; von dem Verf. des vorhergehenden Artikels. Dieser Baum findet sich in den meisten Gegenden von Jamaika. Er wird vorzüglich seiner Rinde wegen geschätzt, die sich in ein Dekokt, in Syrup, Pulver, oder Extrat auflösen läßt, und vornehmlich bey Wurmkrankheiten sehr dienlich ist. Nur ist dabey ein vorsichtiger und sparsamer Gebrauch sehr nothwendig, weil eine zu starke Dosis davon die traurigsten Zufälle nach sich zieht. Er nennt diese Baumpflanze: *Geoffraea Jamaicensis inermis*, und betrachtet sie als eine Abart der *Geoffræa Spinosa* des Linné.

Art.

Art. XXIX. Wahrnehmungen, die man in Savoyen bey Berechnung der Höhe der Berge, vermittelst des Barometers, angestellt hat; zur Untersuchung der von Hrn. de Luc in seinem *Recherches sur les Modifications de l'Atmosphere* vorgetragenen Methode. Von Sir Georg Shuckburgh. Auf seiner Reise nach Italien, in den Jahren 1775 und 76, hielt sich Hr. Sh. eine Zeitlang zu Genf auf, und nahm sich vor, die barometrischen Versuche des Hrn. de Luc auf eben dem Flecke, wo sie ursprünglich gemacht waren, zu wiederholen und zu prüfen. Aus seinen Wahrnehmungen folgert er die Nothwendigkeit verschiedner Verbesserungen in den Vorschriften des Hrn. d. L. vornehmlich in Betracht des wahren Verhältnisses zwischen der specifischen Schwere der Luft und des Queckfilbers. Aus den von Hrn. Sh. auf dem Mole, einem isolirten hohen Berge unweit Genf, und auf dem Saleve, der mit zu den Alpen gehört, angestellten Beobachtungen, ergiebt sich, daß Hr. d. L. die Höhe ungefähr um $23\frac{1}{2}$ Fuß in jedem Tausend zu geringe angiebt, und daß folglich die Atmosphäre noch leichter ist, als er sie annahm. Der Verf. glaubt, die Schuld dieses Irrthums eines sonst so fleissigen und genauen Beobachters liege darin, daß er seine Barometer einander in horizontaler Lage nicht nahe genug angebracht habe, da die seinigen niemals weiter, als zwey oder drey englische Meilen aus einander waren. Er hat zugleich eigne Vorschriften und Tabellen zur Berechnung aller zugänglichen Höhen und Tiefen beygefügt, die auch selbst

denen

denen verständlich sind, die sich auf Logarithmen und mathematische Berechnungen nicht einlassen können. Auch findet man hier eine Tabelle über verschiedne in Frankreich, Savoyen und Italien barometrisch gemessene Höhen.

Art. XXX. Nachricht von einer Sternwarte der Braminen zu Benares, von Sir Robert Barker. Der Verf befand sich im J. 1772 zu Benares, einer der vornehmsten Schulen der Braminen, und erkundigte sich bey ihnen nach der Art, wie sie die Finsternisse im voraus berechneten. Man wußte ihm hierüber wenig Auskunft zu geben, sondern berief sich auf einige wenige Braminen, die noch gewisse alte Bücher und Nachrichten, in der shanskritischen Sprache ausgefeßt, in Händen hätten. Indeß führte man ihn zu einem alten steinernen Gebäude nahe am Ganges, welches zu dergleichen Wahrnehmungen errichtet ware. Hr. B. fand daselbst, zu seinem Erstaunen, eine Menge astronomischer Werkzeuge, die noch in sehr gutem Stande, ausserordentlich groß, von der Stelle unbeweglich, und aus Stein verfertigt waren. Einige darunter waren an zwanzig Fuß hoch. Von diesem Vorrath von Instrumenten ist dieser Nachricht eine Abbildung auf drey Kupfertafeln beygefügt. Z. B. Quadranten mit der genauesten Bemerkung der Grade; ein grosser äquinoktischer Sonnenweiser, dessen ganzer Umfang über 37 Fuß beträgt, und die Länge des Gnomen über 38 Fuß. Diese Sternwarte selbst soll vor zweyhundert Jahren, auf Befehl des Kaisers Akbar, erbaut seyn, der auch eine

zweyte

zweyte zu Delhi, und eine dritte zu Agra errichten ließ.

Art. XXXI. Kurze Nachricht von Dr. Maty's Krankheit, und von seiner Leichenöffnung, die den Tag nach seinem Tode, d. 3. Jul. 1776, angestellt wurde. Von Dr. Hunter und Hrn. Heinrich Watson. Dr. M. hatte zwey Wochen vor seinem Tode ein heftiges und schmerzhaftes Drücken gerade über dem Magen, wovon er, durch einen Aderlaß, allmählich genas. Bey der Sektion fand sich, daß diese Krankheit ihren Hauptsitz in den sehr entzündeten und mit einigen Geschwüren bedeckten Eingeweiden des Unterleibes hatte; und vermuthlich war die Verschluckung eines Stückchen Knochens, oder des Kerns einer Frucht, Schuld daran.

Art. XXXII. Nachricht von einigen, mit einer nach Hrn. Smeatons Grundsätzen, verfertigten Luftpumpe, angestellten Versuchen; nebst einigen andern Versuchen mit einer gewöhnlichen Luftpumpe; von Herrn Edward Nairne. In diesem für die Naturkunde wichtigen Aufsatze, werden ein und sechszig Versuche mit dem luftleeren Raume beschrieben, welche die Lehre von demselben gar sehr erläutern und berichtigen. Sie betreffen vornehmlich die grosse Verschiedenheit zwischen der gewöhnlichen barometrischen Ausmessung der Grade der Verdünnung der Luft, und derjenigen, die man durch das von Hrn. Smeaton zu dieser Absicht erfundne Werkzeug erhält. Eine umständliche Beschreibung desselben findet man schon in dem 47sten Bande dieser Transaktionen,

tionen, S. 420, ff. Es besteht aus einer engen gläsernen Röhre, die an ihrem obern Ende zugesiegelt ist, und nach dem untern Ende zu, welches offen ist, eine hohle kugelförmige Rundung hat. Während des Ausleerens der Luft hängt man dieß Instrument in dem Recipienten über ein Gefäß mit Queckfilber. Wenn die Ausleerung vorbey ist, so taucht man das untere Ende der Röhre in das Queckfilber; und wenn man nun Luft in den Recipienten läßt, so steigt das Queckfilber in die Rundung und in die Röhre hinauf, bis die darin bleibende Luft ungefähr eben so dicht wird, wie die Atmosphäre oder äussere Luft. Das Verhältniß zwischen dem Raume, den diese zurückbleibende Luft einnimmt, und zwischen dem Raum in dem übrigen Theile der Röhre und der Rundung, die mit Queckfilber angefüllt sind, giebt das Maaß und die Bestimmung des Grads an, in welchem die Luft vorher in dem Recipienten verdünnt worden ist. Die Verschiedenheit dieser Grade von den durch das gewöhnliche Barometer angegebnen war ungemein groß; und Hr. V. untersucht die Ursachen davon.

Art. XXXIII. Ueber den Bau und die Wartung der Ananas; von Wm. Bastard, Esq; von Kitley, in Devonshire. Dieser Brief lehrt die Methode, die Ananas im Wasser zu ziehen, wodurch sie sowohl grösser als wohlriechender wird; als auf die sonst gewöhnliche Art. Die Pflanze, die in einem irdnen Topfe befindlich ist, wird in eine grosse Schüssel gesetzt, die man immer mit Wasser angefüllt hält, und auf ein Ge-

simse stellt, das ganz oben, und folglich in der heissesten Gegend der Rückwand des Treibhauses angebracht wird; so, daß die Ananaspflanzen so nahe, als möglich am Glase stehen, ohne es jedoch zu berühren.

Art. XXXIV. Versuche und Wahrnehmungen, die man in Britannien angestellt hat, um eine gewisse Regel zur Messung der Höhen mit dem Barometer zu erhalten; von dem Obersten Wm. Ray. Sie haben die weitere Verbesserung der Methode des Hr. De Luc zur Absicht. In dem ersten Abschnitt untersucht der Verf. den Grad der Ausdehnung des Queckſilbers durch die verschiednen Grade der Wärme, vermittelst dazu bestimmter Anstalten und Werkzeuge, worin das in der Röhre eines Barometers enthaltne Queckſilber eine verschiedne Temperatur erhielt, die ihm vom Gefrierpunkt an bis zur Hitze des kochenden Wassers mitgetheilt wurden. Aus diesen Versuchen erhellt, daß das auf 30 Zoll stehende Queckſilber, in der Temperatur von 32 F. nicht eine gleiche oder einförmige, sondern eine fortschreitende Ausdehnung leidet, wenn die Grade der Wärme allmählich vermehrt werden; indem die Ausdehnung unten an der Skala gröſſer sind, als die oben hervorgebrachten. Auch sieht man, daß, die obenerwähnte Säule des Queckſilbers, wenn sie die Hitze des siedenden Wassers erreicht hat, um $\frac{5117}{10000}$ Theile eines Zolls verlängert wird. — In dem zweyten Abschnitte bemüht sich der Verfasser, die Ausdehnung der Luft durch die Hitze vermittelst des Manometers zu bestimmen. Er

zeigt

zeigt es durch eine Reihe von Versuchen, als ausgemacht, daß die Ausdehnungen der Luft mit den Erweiterungen des Queckſilbers nicht in gleichem Grade fortgehen, und besonders, daß von ungefähr dem 57sten Grade des Fahrenheitischen Barometers die Verdickungen der Luft nach unten zu, und ihre Ausdehnungen oberwärts, einer abnehmenden Progression folgen, in Vergleichung mit den Verdichtungen und Erweiterungen des Queckſilbers. — Der dritte Abschnitt enthält eine grosse Menge barometrischer Wahrnehmungen, die in verschiednen Gegenden von England, auf gleichfalls geometrisch und sehr sorgfältig bestimmten Höhen, angestellt, und mit ähnlichen, in entlegnen Ländern, gemachten Beobachtungen verglichen sind.

Art. XXXV. Nachricht von einem neuen Mikrometer und Megameter; von dem Abt Boscowich, in französischer und englischer Sprache. — Der Abt B. hatte gehört, daß der Abt Rochon eine Art von Mikrometer verfertigt habe, der vermittelst eines Prisma aus Bergkrystall, dessen Winkel verändert werden könnnen, zwey Bilder von einerley Gegenstande gäbe; und der ihren Abstand durch die kreisförmige Bewegung einer von seinen beyden Seiten verändre, er liefert hier daher einige Verbesserungen dieses Instruments, die er in diesem Aufsatz umständlich beschreibt.

Art. XXXVI. Nachricht von einem neuen Werkzeuge zur Ausmessung kleiner Winkel, unter dem Namen eines prismatischen Mikrometers.

Von

Von Dr. Nevil Maskelyne, königl. Astronom. Diese Erfindung besteht aus zwey achromatischen Prisma's, die zwischen dem Objektivglase und dem Augenglase eines achromatischen Fernrohrs, von ungefähr 30 Zoll in der Länge, angebracht werden. Wenn man die Achsen desselben dem Objektivglase näher, oder weiter davon, dreht, so erscheinen die beyden dadurch hervorgebrachten Bilder eines Gegenstandes einander näher, oder weiter aus einander, zu kommen; so, daß die Länge des Fokus im Objektivglase das Maaß wird, den Winkelabstand der beyden Bilder darnach zu bestimmen. Hr. M. bringt die Zeugnisse des Hrn. Dollond und Aubert als Beweise seines Anspruchs auf diese Erfindung bey, die er mehr als ein ganzes Jahr früher, als der Abt Boscowich den vorigen Aufsatz mittheilte, jenen beyden Männern bekannt machte, wovon der erste solch einen Mikrometer, nach seiner Angabe, damals schon wirklich verfertigte.

Art. XXXVII. Bericht der von der Königl. Societät angesetzten Komission, zur Untersuchung der besten Methode, die festgesetzten Punkte der Thermometer genau zu bestimmen, und der nöthigen Vorsicht bey Versuchen mit diesen Instrumenten. Unter andern Wahrnehmungen wird hier die Vorsicht empfohlen, daß das Quecksilber in der Röhre, und in der Kugel, einerley Wärme haben, und daß man die Kugel nicht tief ins Wasser tauchen muß. Es wird eine Methode vorgeschlagen, um dieß am besten zu erhalten, und

zugleich werden allgemeine Vorsichtsregeln beym Gebrauch der Thermometer angeführt.

Den Schluß dieses Bandes macht die gewöhnliche Anzeige der Geschenke, welche der Königl. Societät vom November 1776 bis zum Junius 1777. gemacht sind, nebst den Namen der Wohlthäter:

VI.

Miscellaneous Works of the late PHILIP DORMER STANHOPE Earl of CHESTERFIELD; consisting of Letters, Political Tracts, and Poems. *Volume the Third*; completing the Edition of His Lordship's Works, began by *Dr. Maty*. Collected, arranged, and revised, with a Preface, and Notes, by B. W. of the Inner-Temple. 4to. 9. S. Williams, etc.

Vermischte Werke des verstorbenen Grafen von Chesterfield; bestehend aus Briefen, politischen Aufsätzen, und Gedichten. Dritter Band; zur Ergänzung der von Dr. Maty angefangnen Ausgabe der Werke des Grafen. Gesammelt, in Ordnung gebracht, durchgesehen, und mit Vorrede und Anmerkungen begleitet, von B. W. 4.

„Man kennt, sagt der Herausgeber, den Grafen Chesterfield überall als einen witzigen Schriftsteller, und aufmerksamen Beobachter der Menschen. Das erste beweisen die wenigen kleinen Aufsätze hinlänglich, die ihm von Zeit zu

Zeit

Zeit sorglos aus der Feder flossen; und das letzte sieht man deutlich genug aus den Briefen an seinen Sohn, so viel sich auch mit Recht an einigen Stellen derselben aussetzen läßt. Allein die schätzbarste Seite seines Charakters, auf welche man bisher noch nicht aufmerksam genug gewesen ist, war die Rechtschaffenheit seiner politischen Grundsätze. Vermöge derselben handelte und dachte er mit einer standhaften Gleichförmigkeit, die man an einem Staatsmanne selten findet, und die, wenn man sie findet, Hochachtung und Verehrung fodert."

„Die neuliche Ausgabe von Lord Chesterfield's Werken, unter Dr. Maty's Aufsicht, scheint die Erwartung des Publikums nicht ganz befriedigt zu haben; und wenn man bedenkt, wie unvollständig sie war, wegen der Auslassung seiner politischen und poetischen Werke, die einen so schätzbaren Theil der Werke dieses edeln Schriftstellers ausmachen; so wird man das über jene Ausgabe entstandne Mißvergnügen für keine Wirkung des Eigensinns ansehen, oder es der wunderlichen und veränderlichen Laune des Nationalgeschmacks zuschreiben. Es läßt sich davon eine andre Ursache angeben, die wenigstens bey vielen der Grund jener Unzufriedenheit war; Mißvergnügen darüber, ein unvollständiges Werk zu erhalten, da man ein vollständiges erwartete."

„Seit jener Ausgabe hat man die darin ausgelassenen Stücke sehr gesucht, und sich über ihre Auslassung sehr beklagt. Ihrer Bekanntmachung stehen ohne Zweifel keine von denen Hin-

dernissen im Wege, welche den Druck seiner vertrauten Briefe zurückhielten; sie verbreiten keine Gesinnungen, die des Schriftstellers unwürdig, oder der Gesellschaft nachtheilig wären; es sind Aufsätze, die er niemals abläugnete; und die er vermuthlich würde beybehalten haben, wenn seine Werke unter seiner eignen Aufsicht wären gedruckt worden. Seine politischen Schriften enthalten, wie man schon bemerkt hat, denjenigen Unterricht, den einer, der die Geschichte Europens seit der Regierung des Hannoverischen Hauses wissen will, billig vor Augen haben muß; sie zeigen die Vaterlandsliebe dieses edeln Schriftstellers in einem sehr vortheilhaften Lichte; nie widerrief er die darin enthaltenen Meynungen; und da er in den Handschriften seinen Namen ihnen vorsetzte, so läßt sich mit Recht vermuthen, daß es in der Absicht geschah, um sie dadurch als sein Eigenthum zu bezeichnen, und zu verhindern, daß man sie keinem andern Verfasser beylegen möchte."

„Warum diese Stücke sowohl, als die übrigen, welche dieser Band enthält, in Dr. Maty's Ausgabe nicht eingerückt sind, davon läßt sich schwerlich ein Grund angeben; vielleicht daß er ihrer, weil einige darunter sehr selten sind, nicht habhaft werden konnte. Er mag sie aber ausgelassen haben, warum er will; so sind sie doch durchaus nothwendig, um die Werke des Grafen vollständig zu machen; und in dieser Absicht hat man sie hier gesammelt, und dem billigen Urtheile und Schutze des Publikums unterworfen."

Den

Den Anfang dieser Sammlung machen vierzehn Briefe an Hrn. Stanhope, über die Kunst zu gefallen. In Ansehung dieses jungen Mannes führt der Herausgeber folgendes an:

„Dr. Maty bemerkt, daß Graf Ch. nach der Zeit, da der Tod seines Sohns ihm die liebsten Erwartungen vereitelt hatte, das Leere seiner Seele durch ein Mittel auszufüllen gesucht habe, welches seiner Denkungsart und seines Ranges vollkommen würdig war. Er hatte im J. 1767 den Sohn seines Vetters, Herrn Stanhope, von Mansfield, den Erben seines Titels, aber nicht seines Vermögens, an Sohnsstatt angenommen. In diesen spätern Jahren seines Lebens war er mit ungewöhnlicher Sorgfalt, und selbst mit einer gewissen Aengstlichkeit, für die Erziehung seines Nachfolgers bekümmert. Der Briefwechsel, den er, seiner Kränklichkeit ungeachtet, regelmäßig mit ihm unterhielt, ist ein unstreitiger Beweis, wie sehr ihm der künftige Glanz seiner Ehre am Herzen lag. Von diesem Briefwechsel machen die hier gedruckten vierzehn Briefe, einen sehr unhaltenden und interessanten Theil aus. Sie geben uns den liebenswürdigsten Begrif von dem Herzen dieses berühmten Schriftstellers, und entwerfen ein Gemählde, welches jeder bemittelte und vornehme Mann in seinem Sohne zur Wirklichkeit gebracht zu sehen wünschen muß. Ihre Aechtheit kann kein Mann von Geschmack in Zweifel ziehen. Sie tragen dieselben unstreitig schon an der Stirne."

In Ansehung dieses letztern Umstandes sind wir mit dem Herausgeber völlig einig; und wollen die beyden letzten dieser Briefe, den dreyzehnten und vierzehnten, unsern Lesern zur Probe vorlegen:

„Mein lieber kleiner Junge."

„Ich habe dir mehr als einmal in meinen Briefen Aufmerksamkeit empfohlen; aber ich werde noch oft auf diese Materie zurückkommen, die eben so unerschöpflich, als wichtig ist. Merke zuerst mit aller Sorgfalt auf die menschliche Natur überhaupt, die bey allen menschlichen Geschöpfen fast völlig die nämliche ist, und deren Verschiedenheit hauptsächlich in Moden, Gewöhnungen, Erziehung und Beyspiel, ihren Grund hat. Suche sie zu analysiren, und, wenn ich so reden darf, zu anatomiren. Studiere deine eigne Natur; dieß wird dich in Stand setzen, die Natur andrer Menschen kennen zu lernen. Gieb genau auf die Worte, die Blicke und Gebehrden der ganzen Gesellschaft Acht, in welcher du dich befindest; und behalte alle ihre kleinen Besonderheiten, ihre Launen, ihren Geschmack, ihre Zuneigungen und Abneigungen. Dadurch wirst du hernach gelegentlich, nachdem du es rathsam findest, ihnen gefallen oder ausweichen können."

„Ich will dir hievon das geringfügigste Beyspiel anführen, das sich nur denken läßt, und das dir dennoch gefallen wird. Wenn du Leute bey dir zum Essen bittest, so denke darauf, ihnen

das

das vorzusetzen, wovon du weißt, daß sie es gern haben, und nicht das, wovon du weißt, daß sie es nicht leiden können. Dergleichen Kleinigkeiten thun, in der Kunst zu gefallen, sehr viel; und um so mehr, weil es Kleinigkeiten sind, geben sie schmeichelhafte Beweise von deiner Achtung gegen diese Personen. Dergleichen Dinge sind das, was die Franzosen *des attentions* nennen, und worauf sie unstreitig mehr sehen und achten, als irgend eine andre europäische Nation."

„Merk auch genau auf Jeden, der mit dir spricht; und scheine niemals *distrait*, oder *reveur*, *) als ob du gar nicht hörtest, was sie sagen, denn nichts ist so verächtlich, und folglich so beleidigend, als dieß. Du wirst dadurch freylich oftmals genöthigt seyn, auf Dinge zu achten, die keines Menschen Aufmerksamkeit verdienen; aber das ist nun einmal ein nothwendiges Opfer, das man im geselligen Leben dem Wohlstande

*) In dem ersten dieser Briefe ist eine Stelle, die den Grafen über den wirklichen allzuhäufigen Gebrach französischer Wörter und Redensarten entschuldigt: „Ich werde dir, mein Sohn einige Briefe über die Pflicht, den Nutzen, und die Mittel, zu gefallen, schreiben, d. i. über das, was „die Franzosen *aimable* nennen; eine Kunst, die „sie unstreitig fast ganz allein besitzen. Sie haben „sie am meisten studirt, und üben sie am besten „aus. Ich werde daher zum öftern in den folgenden Briefen ihre Ausdrücke borgen, weil sie meine Meynung besser bezeichnen, als Wörter unsrer „Muttersprache."

stande bringen muß. Auch muß man auf die Zeit, Ort, und Stand genau Acht haben; ein *bon mot* läßt sich in der einen Gesellschaft nicht so gut anbringen, als in der andern; es kann dort vielmehr oft anstössig und beleidigend seyn. Spasse niemals mit Leuten, die eben itzt tiefsinnig und ernsthaft sind; und predige und moralisire dagegen niemals in einer frohen und lustigen Gesellschaft. Viele Leute kommen in Gesellschaft, ganz voll von dem, was sie selbst darin zu sagen Willens sind, ohne im geringsten an andre zu denken; und wenn sie nun so ganz bis an die Gurgel davon vollgepfropft sind, so müssen sie es von sich geben, es koste was es wolle. Ich habe einen gekannt, der eine Geschichte von einer Kanone wußte, die ihm sehr gefiel, und die er sehr gut zu erzählen glaubte. Er versuchte sein Möglichstes, das Gespräch auf Kanonen zu bringen; wenn ihm aber sein Versuch fehlschlug, so fuhr er auf seinem Stuhle zusammen, und sagte, er höre einen Kanonenschuß; und wenn ihm nun die Gesellschaft versicherte, sie höre keinen, so antwortete er: vielleicht hab' ich unrecht gehört; weil wir aber doch einmal von Kanonen sprechen — — und dann erzählte er seine Geschichte, zum grossen Unwillen der Gesellschaft."

„Werde, so viel es nur mit deiner Unschuld und Ehre bestehen kann, allen allerley; so wirst du dir sehr viele Freunde erwerben. Gieb dir auch Mühe, *des prévenances* zu haben, sage oder thue das, wovon du im voraus weißt, daß es andern lieb seyn wird, ohne daß sie dirs erst zu verstehen

geben,

geben, oder erwarten. Es würde kein Ende nehmen, wenn ich dir die unzähligen Gelegenheiten zu gefallen, herrechnen wollte, die man haben kann, so bald man sie nur brauchen will. Dein eignes Nachdenken wird dich schon darauf führen; und deine gute Denkungsart, ja selbst dein Vortheil, wird dich antreiben, sie dir zu Nutze zu machen. Gar sehr muß man auf Zeiten und Umstände achten. Bey Tische z. B. sprich oft, aber nie lange auf einmal; denn das unnütze Gewirre von Bedienten, und die oft noch unnützern Gespräche der Gäste, die vornehmlich auf Küchengeschwätz und Kellergewäsche hinaus laufen, vertragen keine lange Reden oder Erzählungen. Mahlzeiten hält man von jeher für Augenblicke der Erhohlung des Gemüths; sie sind leichter Fröhligkeit und geselliger Heiterkeit gewiedmet; schicke dich in diesen Brauch, und trage dein Scherflein guter Laune mit bey. Laß dich aber nicht durch das Beyspiel andrer zu den häufigen Ausschweifungen der Gefräßigkeit oder Völlerey hinreissen; jene hat unausbleiblich Dummheit, und die letzte Tollheit zur Folge."

„Nimm das à propos in allem in Acht, was du sagst oder thut. Im Umgange mit denen, die weit vornehmer sind als du, suche, bey aller möglichen und nöthigen Leichtigkeit und Vertraulichkeit, doch immer den Respekt zu beobachten, der ihnen gebührt. Mit deines gleichen geh leicht und vertraut, und doch zugleich höflich und anständig um. Zu viel Vertraulichkeit aber gebiert, wie bekannt, oftmals Verachtung und nicht

selten

selten Uneinigkeit. Ich weiß nichts schwerern im gemeinen Umgange, als, der Vertraulichkeit gehörige Gränzen zu setzen; zu wenig, ist allemal mit ungeselliger Förmlichkeit verknüpft; zu viel, verdirbt den freundschaftlichen und geselligen Umgang. Die beste Regel, die ich dir in Ansehung der Behutsamkeit in deiner Vertraulichkeit geben kann, ist die, daß du mit Niemand je vertrauter thuest, als du gerne siehst, oder gar wünschest, daß er mit dir thun möge. Auf der andern Seite aber vermeid' auch jene unfreundliche Zurückhaltung und Kaltsinnigkeit, die gemeiniglich das Schild der Argliſt, oder die Frucht der Einfalt, zu seyn pflegt. Die Italiener haben die weise Maxime: *Il volto sciolto, i pensieri stretti*; d. i. deine Miene laß offen, und deine Gedanken verschlossen seyn. Gegen diejenigen, die geringer sind, als du, beweise ein herzliches Wohlwollen in deinen Worten und Handlungen, anstatt einer feinen Höflichkeit, die sie nur auf den Argwohn bringen würde, daß du ihrer spotten wollest. Deine Höflichkeit gegen einen bloſſen Landedelmann, zum Exempel, muß von ganz andrer Art seyn, als diejenige, deren du dich gegen einen Mann von der groſſen Welt bedienen würdest. Du mußt ihm auf eine herzliche, vertraute, oder vielmehr etwas rohe Art begegnen, um ihm die Verlegenheit seiner *mauvaiſſe honte* zu erleichtern. Selbst in Gesellschaft der Thoren beweise Aufmerksamkeit; vielleicht entfährt ihnen, oder wiederholen sie etwas, das für dich wissenswerth und lehrreich ist. Sprich niemals etwas sehr vernünfti-

nünftiges in Gesellschaft der Thoren; denn sie würden dich nicht verstehen, oder vielleicht argwöhnen, daß du sie zum besten haben wollest, wie sie es zu nennen pflegen; sondern rede bloß den schlichtesten Menschenverstand mit ihnen, und sehr ernsthaft; denn es ist mit ihnen nicht zu spassen, oder *badinage* zu treiben. Ueberhaupt kannst du bey gehöriger Aufmerksamkeit, und bey Beobachtung der *attentions*, gewiß hoffen, zu gefallen; ohne sie, wirst du ganz gewiß anstössig und beleidigend seyn."

Vierzehnter Brief.

„Mein kleiner lieber Junge,"

„Vermeide sorgfältig alle Affektation des Körpers und der Seele. Es ist eine sehr wahre und sehr gemeine Bemerkung, daß Niemand dadurch lächerlich wird, daß er das ist, was er wirklich ist, sondern dadurch, daß er das seyn will, was er nicht ist. Niemand ist von Natur unbehülflich, sondern bloß, wenn er sich Zwang anthut, geschmeidig und höflich zu seyn. Ich habe manchen vernünftigen Mann gekannt, der durchgehends für närrisch gehalten wurde, weil er einen Grad von Witz affektirte, den ihm Gott und Natur versagt hatten. Ein Ackersmann ist bey seiner Handthierung keinesweges unbehülflich; er würde aber äusserst lächerlich werden, wenn er sich die Miene und den Anstand eines Mannes nach der Welt geben wollte. Du hast tanzen gelernt; aber nicht, um des Tanzens willen; sondern, um deinen Anstand

stand und deine Gebehrden auf das zurück zu führen, was sie von Natur gewesen wären, wenn sie freyes Spiel gehabt hätten, und nicht in der Jugend durch böse Beyspiele und verkehrte Nachahmungen andrer jungen Leute verdorben wären."

„Die Natur läßt sich verbessern und ausbilden, sowohl in Ansehung des Körpers als des Geistes; aber man muß sie nicht durch Kunst ganz unterdrücken; und alle Bemühungen von der Art sind abgeschmackt, und ein unbeschreiblicher Anlaß des Lächerlichen. Dein Körper und Geist müssen ihre Freyheit haben, um angenehm zu seyn, Affektation hingegen ist ein ausnehmender Zwang, unter welchem Niemand angenehm im Betragen, oder gefällig im Umgange, seyn kann. Glaubst du, daß deine Bewegungen leicht oder gefällig seyn würden, wenn du die Kleider eines andern trügest, der weit schmächtiger oder länger wäre, als du? Ganz gewiß nicht. Gerade so verhält sichs auch mit der Seele, wenn du einen Charakter annehmen willst, der sich nicht für dich paßt, und den die Natur nie für dich bestimmt hat. Aber versteh mich nicht unrecht, und glaube, hieraus folge, daß du deinen ganzen Charakter darum der Welt bloß geben müssest, weil er dir natürlich ist. Nein; es muß manches in dem besten Charakter unterdrückt, manches versteckt werden. Thu niemals der Natur Zwang an; aber es ist darum im geringsten nicht nothwendig, sie ganz zu zeigen."

„Klugheit muß dir zu Hülfe kommen, diese sichre und zuverlässige Führerin durch das Leben hin-

hindurch; Klugheit, diese nothwendige Gefährtinn der Vernunft, diese heilsame *guarde feu*, wenn ich so reden darf, für Witz und Einbildungskraft. Klugheit bezeichnet uns das *à propos*, das Dekorum, das *ne quid* nimis, und bringt einen Mann von mässigen Geistesgaben weiter, als die glänzendsten Gaben ohne sie thun könnten. Sie ist nicht ganz einerley mit Beurtheilung; diese ist nicht bey allen Gelegenheiten erforderlich, aber Klugheit überall. Suche niemals etwas besonders in deinem Charakter anzunehmen; denn es wird dich niemals kleiden, sondern dich vielmehr lächerlich machen; überlaß es deinem Betragen, deinen guten Eigenschaften, deinen Tugenden und Sitten, dir einen eigenthümlichen Charakter zu geben. Die Klugheit wird dich lehren, hauptsächlich auf deine Sitten und deinen äussern Anstand Acht zu haben.„

„Studire deine Muttersprache sorgfältiger, als die meisten zu thun pflegen; erwirb dir eine Fertigkeit sie richtig und schön zu sprechen; denn nichts ist unangenehmer, als wenn man einen Mann vom Stande die Barbarismen, die Soloecismen und Vulgarismen der Tagelöhner reden hört. Vermeide aber auch, auf der andern Seite eine steife und förmliche Genauigkeit, besonders schwere oder ungewöhnliche Wörter, wenn gewöhnliche, die eben das ausdrücken, zur Hand sind. Die Franzen machen das *bien narrer* zum eignen Studium, sie pflegen aber leicht zu viel zu erzählen (*narrer trop*) und mit einer gar zu affektirten Eleganz.“

„Die

„Die drey gewöhnlichsten Materien des Gesprächs sind, Religion, Politik, und Neuigkeiten. Jedermann glaubt die beyden erstern vollkommen zu verstehen, wenn er gleich kleine von beyden jemals studirt hat; und Jedermann pflegt daher von beyden dogmatisch und unwissend, folglich mit einer gewissen Wärme, zu reden. Allein, die Religion ist durchaus keine schickliche Materie der Unterredung in einer gemischten Gesellschaft; billig sollten nur sehr wenige und gelehrte Leute, zum gemeinschaftlichen Unterricht, darüber reden. Sie ist eine zu ehrwürdige und feyerliche Sache, um eine alltägliche zu werden. Mische dich also in ein Gespräch darüber niemals weiter, als in so fern du eine allgemeine Duldung gegen alle Irrthümer in derselben bezeugest, wenn man sie nach seinem Gewissen unterhält. Denn ein Jeder hat eben so wohl ein Recht, nach seiner Weise zu denken, als du hast, es nach der deinigen zu thun; und im Grunde kann er nicht anders, als so verfahren."

„Auf politische Dinge glauben sich noch mehr Leute zu verstehen; und da Jedermann glaubt, daß sein Privatinteresse, mehr oder weniger, darauf beruhe, so macht sich Niemand ein Bedenken, entscheidend darüber zu urtheilen; selbst das Frauenzimmer nicht, an denen man den Reichthum ihrer Beredsamkeit gewöhnlich mehr bewundern muß, als die Bündigkeit ihrer logischen Schließkunst. Du wirst es unmöglich vermeiden können, dich in diese Gespräche einzulassen; denn es giebt kaum irgend andre; aber sieh zu, daß du

es

es mit kaltem Blut und bey völlig heitrer Laune thuest; und so bald du merkst, daß die Gesellschaft anfängt, für das Wohl ihres Vaterlandes hitzig und laut zu werden; so sey bloß ein geduldiger Zuhörer, wenn du sie nicht etwa durch irgend eine angenehme *badinage* unterbrechen, und die gute Laune in der Gesellschaft wieder herstellen kannst. Und hier muß ich nothwendig die Anmerkung machen, daß nichts dienlicher ist, unangenehme und verwickelte Händel zu schlichten, oder doch auf eine Zeitlang beyzulegen, als muntre und artige *badinage*; ich habe das aus langer Erfahrung. Nur muß diese *badinage* nicht bis zur *mauvaise plaisanterie* getrieben werden; sie muß leicht seyn, ohne läppisch; vernünftig, ohne spruchreich zu werden; und, kurz, jenes *je ne sçais quoi* an sich haben, das Jedermann fühlen, und keiner beschreiben kann."

„Ich werde itzt auf eine Zeitlang diese Briefe abbrechen. Da aber ihr Inhalt unerschöpflich ist, so werd' ich ihn gelegentlich wieder vornehmen. Glaube indeß, daß einer, der nicht überall gefällt, so gut wie keiner ist; und daß eine beständige Bemühung zu gefallen, unfehlbar wenigstens in gewisser Maasse gefallen wird."

Auf diese vierzehn Briefe an den jungen Stanhope folgt ein Schreiben des Grafen an einen B—t, Esq; zu Edinburgh, welches den Tod des Lord Strathmore betrift, der im J. 1753 erfolgte. Graf Ch. war einer von den Vormündern für die Kinder dieses Lords, und bezeugt in

die-

diesem Briefe den wärmsten Eifer für die gute Erziehung des ältesten Sohns, besonders in Ansehung edler und freyer politischer Grundsätze.

Hierauf folgen: Freye Gedanken und dreiste Wahrheiten: oder, politisch-tritischer Versuch über die itzigen Zeitläufte, im J. 1755. geschrieben; eine glückliche Nachahmung von Swift's tritischem Versuch über die Seelenkräfte.

Hiernächst findet man hier: die Protestation der Parlamentsglieder, in Ansehung des bekannten Vergleichs mit Spanien, im J. 1739; ferner, drey berühmte politische Aufsätze, die in oder um d. J. 1744 erschienen, und woran der Graf wenigstens grossen Antheil hatte. Waller verfertigte sie mit ihm gemeinschaftlich. Sie betreffen den englischen Sold der Hannoverischen Kriegsvölker. Von ähnlichem Inhalt ist eine darauf folgende Protestation, die gleichfalls Beschwerden über zu starken Aufwand an die im brittischen Solde stehenden auswärtigen Truppen betrift.

Hierauf folgt ein Schreiben des Grafen v. Ch. an den Abt de la Ville, aus dem Haag, ohne Bemerkung der Zeit, geschrieben. Die Veranlassung dazu war das Verbot, Zeitungen in Paris zu drucken; und dieß Schreiben enthält verschiedne Umstände, die Schlacht bey Fontenoy betreffend, woraus sich die Zeit, da es aufgesetzt wurde, ziemlich genau abnehmen läßt. Lord Ch. war damals Englischer Gesandter im

Haag;

Haag; und das gedachte Verbot wurde vom französischen Hofe in der Absicht gegeben, um zu verhindern, daß nicht solche Nachrichten, die man nicht gern bekannt haben wollte, in den Niederlanden und andern Gegenden möchten verbreitet werden. Die Anmerkung des Grafen über diesen politischen Kunstgrif sind einsichtvoll und lebhaft. Er nimmt hier Gelegenheit, dem Abt de la Ville zu verstehen zu geben, daß der englische Hof und die brittische Nation gar wohl von dem niederträchtigen und grausamen Verfahren der französischen Kriegsvölker unterricht waren, die auf die alliirte Armee mit Glasscherben, spitzigen Eisen, metallnen Knöpfen, und dergl. statt bleyerner Kugeln, gefeuert hatten. Auch erwähnt er besonders, daß die holländischen verwundeten Soldaten, die nach Mons gebracht wurden, mit so aufgeschwollnem Leibe starben, daß sie dem Bersten nahe waren. Und er versichert es, als einen gewissen, ungezweifelten Vorfall, daß diejenigen tapfern Engländer, die selbst von den Franzosen ihrer Tapferkeit und Unerschrockenheit wegen bewundert wurden, und verwundet auf dem Schlachtfelde zurück blieben, sich von den Truppen Seiner allerchristlichen Majestät mit den dicken Enden ihrer Musketen die Köpfe mußten entzwey schlagen lassen, indem sie noch dieses grausame Verfahren mit den unedelsten Ausdrücken begleiteten, als z. B. „Ha! du Hund! bist du noch nicht todt?“ — „Wie unerhört, ruft er mit Recht aus, und wie unmenschlich war dieß Verfahren! Wie wenig vertrug es sich mit den Regeln des Krieges! wie

wenig mit der so gepriesenen Tapferkeit und Großmuth der Franzosen, und selbst — um gerecht zu seyn — mit ihrem sonst gewöhnlichen Verhalten!" — Von der alliirten Armee wurde ein Trompeter an den König von Frankreich mit einem Briefe abgesandt, den der Herzog von Cumberland, und die Generale, Graf von Königseck, Prinz von Waldeck, und Baron Wendt, unterzeichnet und besiegelt hatten, und der mit den oben erwähnten schrecklichen und noch blutigen Stücken Eisens u. s. f. angefüllt war, die man aus den Wunden des Generals Campell, und andrer Offiziere und Soldaten gezogen hatte. Indeß wird in diesem Briefe, zur Ehre des Königs von Frankreich, gesagt: bey dem Anblicke dieser traurigen Reliquien, die mit einem sehr bescheidnen Briefe des Herzogs von Cumberland begleitet waren, worin er sagte, die grausamsten und wildesten Völker hätten sich im Kriege niemals solcher Waffen bedient, sey der König blaß geworden, und habe das Zimmer verlassen — In Ansehung des gedachten Verbots, dessen Unwirksamkeit und Unzulänglichkeit Lord Ch. darthut, sagt er noch am Schlusse seines Briefes: „Ohne Zweifel muß das Verfahren derjenigen Minister sehr elend seyn, die zur Verweisung und zur Galeerenstrafe ihrer Zuflucht nehmen müssen, um ihr Verhalten vor den Augen ihrer Mitbürger zu verbergen: und die ihre Sicherheit auf nichts weiter gründen, als auf die Unwissenheit des Fürsten und des Volks!„

Die

Die wenigen poetischen Stücke, die in diesem Bande enthalten sind, bestehen aus verschiednen schon bekannten kleinen Gedichten, Liedern, Balladen, und Sinngedichten. Es war indeß nicht mehr als billig, sie in dieser Sammlung der Schriften des sehr witzigen und sinnreichen Grafen mit aufzubewahren.

VII.

A Dissertation on the Languages, Literature, and Manners of Eastern Nations. — — *The Second Edition.* To which is added *Part II*, containing additional Observations. Together with farther Remarks on a New Analysis of ancient Mythology; in Answer to an Apology, addressed to the Author, by *Iacob Bryant, Esq;* By IOHN RICHARDSON, Esq; F. S. A. of the Middle Temple, etc. Oxford. 8vo. 6. S. Murray.

Joh. Richardson's Abhandlung über die Sprachen, Literatur und Sitten morgenländischer Völker. Zweyte Auflage, nebst einem zweyten Theile, der Zusätze von Bemerkungen, und fernere Erinnerungen über Hrn. Bryant's Zergliederung der alten Götterlehre, enthält; zur Beantwortung einer von dem letztern an den Verfasser gerichteten Vertheidigungsschrift. 8v.

Da wir von der ersten Auflage, oder von dem ersten Theile, dieser Abhandlung schon im zwey-

ten Bande (St. 2. S. 115. ff.) einen umständlichen Auszug gemacht haben, so schränken wir uns hier bloß auf den zweyten Theil derselben ein, worin der Verf. verschiedne Stellen des erstern noch weiter ausgeführt und bestätigt hat. Die Veranlassung dazu gab ihm vornehmlich Hr. Bryant, dessen Analyse der Mythologie Hr. R. schon im ersten Theile seiner Abhandlung bestritt, und der sich dawider in einer besondern Schutzschrift vertheidigt hat.

Man wird sich noch aus unserm Auszuge (S. 127.) erinnern, daß Hr. R. die Zeugnisse der griechischen Schriftsteller, von morgenländischen Dingen und Begebenheiten, für unsicher und verdächtig erklärte, und vornehmlich den Persern, in Dingen, die ihre eigne Geschichte betreffen, den Vorzug der Glaubwürdigkeit gab. Für diese Meynung bringt er hier noch mehr Gründe bey, und beantwortet darauf einige besondre Anmerkungen in der gedachten Schutzschrift des Hrn. B. woraus er folgende Stelle anführt:

„Sie empfehlen die persischen Geschichtschreiber; und vielleicht sehr mit Recht. Indeß habe ich zuweilen gefürchtet, daß Sie Ihrer eignen Sache durch die Grundsätze schaden möchten, auf welche Sie dieselbe zu gründen suchen. Denn wenn Sie die persischen Geschichtschreiber den griechischen entgegensetzen, so scheinen Sie ihr Verdienst auf lauter negative Dinge zu gründen, die vielleicht von andern als Hauptmängel angesehen werden. Sie sagen uns daher, jene erwähn-

wähnten nichts von Cyrus dem Grossen, noch vom Krösus, noch von dem Königreich Lydien, und dessen Vereinigung mit Persien. Ausserdem findet sich keine Nachricht von Smerdis Magnus; keine vom Darius, dem Sohn des Hystaspes; auch kömmt der Name des jüngern Cyrus in dem von Ihnen mitgetheilten Verzeichnisse nicht vor. Folglich findet man nichts von dem Feldzug unterm Klearch, noch von der Rückkehr der Zehntausend unterm Xenophon. Man entdeckt, sagen Sie, keine Spur von den berühmten Schlachten bey Marathon, Thermopylä, Salamis, Platäa, oder Mykale. Dieß alles, fürcht' ich, wird für Ihre persischen Geschichtschreiber nicht sehr rühmlich seyn. Da sie also von so manchen Begebenheiten schweigen; was geben sie uns denn nun für Nachrichten, die wir nur ihnen zu danken haben? Sie melden uns, sagen Sie, daß die Griechen im geringsten nicht Vortheile über die Perser erhalten, sondern im Grunde ihnen Zoll und Abgaben haben entrichten müssen; daß der König Philipp von Macedonien gleichfalls von den Persern abhängig gewesen, daß er in Macedonien vom Darius überwunden worden, und ihm jährlich tausend goldne Eyer bezahlen müssen; endlich auch, was sehr ausserordentlich ist, und man wohl nicht vermuthen sollte, daß Alexander der Grosse ein Perser, ein Sohn des Darius Kodomannus, gewesen sey, des nämlichen Königs, den er überwand, und dessen Nachfolger er war."

Es ist unmöglich, sagt Hr. Richardson, diese Erinnerungen des Hr. Bryant Beweise zu nennen; denn die hat er nicht für nöthig gehalten.

„Ich wünschte, fährt er fort, Hr. B. hätte es für eben so unnöthig gehalten, meine Meynung unrecht vorzustellen, und meine Worte unrichtig anzuführen — — Ausser andern Umständen, die ich hier übergehen will, muß ich zu wissen wünschen, wo ich gesagt habe, daß die Griechen gar keine Vortheile über die Perser erhalten? wo ich Alexander den Grossen einen Perser genannt habe? und wo ich gesagt habe, er sey ein Sohn des Darius Kodomannus gewesen? Ich habe, vermuthlich mit allem Recht, an der Grösse der Persischen Eingriffe, und der Griechischen Siege gezweifelt; aber wo hab' ich die Begebenheit selbst geleugnet? Ich habe gesagt, daß Alexander, für den die Perser eine grosse Ehrerbietung haben, von ihnen für einen Sohn Darabs I, von einer Tochter Philipps, gehalten wurde, der aber in Macedonien gebohren sey; macht ihn das zu einem Perser? *) Auch hab' ich gesagt, daß man Alexandern für einen Halbbruder Darabs, *II*, d. i. des Darius Kodomannus, ansah; wird er dadurch sein Sohn?"

„So

*) Die Asiaten waren vielmehr so entfernt davon, ihn einen Perser zu nennen, daß sie ihn gemeiniglich Eskander Younain, Alexander den Jonier, oder Griechen, heissen, um ihn von einem andern berühmten Eskander zu unterscheiden, den sie für einen sehr alten persischen König ausgeben.

„So muß ich auch meinen gelehrten Gegner bitten, mir zu sagen, aus welchen Worten meiner Abhandlung er seine Folgerungen in Ansehung des jüngern Cyrus, und des Feldzugs des Klearch herleiten kann? Oder wo ich, auch nur auf die entfernteste Art, ein Mißtrauen gegen diesen Theil der Geschichte zu erkennen gegeben habe? Was für ein Recht, frag' ich weiter, konnte dieser Fürst, bey abendländischen oder morgenländischen Geschichtschreibern, zu einer Stelle in der Reihe der persischen Könige haben? Hat er jemals regiert? Pflegen wir überhaupt unglückliche Mitbewerber um den Thron unter die Regenten irgend eines Landes zu rechnen? Zählen wir den Herzog von Monmouth unter die Könige von England? Und wie können wir wohl erwarten, bey morgenländischen Schriftstellern die Rückkehr der zehntausend Griechen erwähnt zu finden? So glorreich auch dieser Rückzug war; so haben wir es doch bloß dem Zufall zu danken, ihn auf eine in die Augen fallende Art erzählt zu sehen. Wäre nicht solch ein Schriftsteller, wie Xenophon, bey den Vorfällen, die er berichtet, wirklich mit im Spiel gewesen; so würde dieser Umstand nur bloß berührt, und auf eine uninteressante Art erzählt seyn; gleich manchen grossen Unternehmungen, die, zu allen Zeiten, weil man sie nicht achtete, oder nicht geschickt genug erzählen konnte, entweder ganz verloren, oder auf eine unvollkomne Art erzählt sind. Dieser berühmte Feldzug war unstreitig für die, welche daran Theil nahmen, von grosser Wichtigkeit. Er diente zur Verherrlichung

lichung des Ruhms der Griechen. Aber konnte er den Persern wohl im geringsten so erheblich scheinen? Ihren Geschichtschreibern mußte es genug seyn, bloß zu erwähnen, daß eine Empörung ausgebrochen war, daß sie sich weiter verbreitet hatte, und daß sie gedämpft wurde, ohne daß sie es im geringsten für nöthig hielten, die zerstreuten Reste des überwundenen Heers durch alle die Schwierigkeiten eines Weges zu verfolgen, den sie nicht kannten, oder Begebenheiten zu erzählen, die ihnen wahrscheinlich nie zu Ohren gekommen waren.

Auch wider das in unsrer Anzeige des ersten Theils dieser Abhandlung daraus angeführte Beyspiel von einem durch die Verwechselung verschiedner arabischer Dialekte zwischen einem König und einem Abgesandten entstandnen Mißverständnisse, hatte Hr. Bryant verschiedne Erinnerungen gemacht, und der Erzählung selbst eine spöttische Parodie entgegen gesetzt. Hr. R. bestätigt daher die Glaubwürdigkeit jener Erzählung unter andern auch durch Anführung ähnlicher Beyspiele von der enthusiastischen und knechtischen Unterwürfigkeit und Pünktlichkeit der Araber gegen ihre Beherrscher:

„Die Karmathier, sagt er, waren eine mächtige Sekte unter den arabischen Schismatikern. Sie entstanden gegen das Ende des neunten Jahrhunderts, und hatten sich schon vor Ausgang des zehnten von einigen der schönsten Länder des babylonischen Irack Meister gemacht. Um das Jahr 930 verheerten sie das Gebiete von Mekka, plünder-

plünderten die Stadt, schleiften den Tempel, vertilgten an die vierzig tausend Menschen; und ihr Fürst, Abu Thaher, hatte die Dreistigkeit, sich mit nicht mehr als fünfhundert Mann Reuterey vor Bagdad sehen zu lassen. Der Feldherr des Kalifen zog an der Spitze von dreyssigtausend Mann aus der Stadt, um sich seiner zu bemächtigen; eh er ihn aber angrif, schickte er einen Offizier an ihn ab, der ihm rathen sollte, sich zu ergeben. „Wie viel Mannschaft hat des Kalifen General?“ fragte Abu Thaher. „Dreyssig Tausend“ antwortete der Offizier. „Hat er unter ihnen allen, versetzte der Karimathische Anführer, drey solche Leute, wie ich bin?“ Hierauf befahl er seinen Leuten, näher zu kommen, hieß den einen, sich selbst zu ermorden, einen zweyten, sich von einer Anhöhe hinab zu stürzen, und einen dritten, in den Tigris zu springen. Man gehorchte ihm alsbald, und alle drey nahmen sich auf diese Art das Leben. Hierauf wandte er sich an den Offizier, und sagte: „Wer solche Leute hat, kehrt sich an keine Uebermacht seiner Feinde.“ Und wirklich überfielen diese entschlossenen Leute noch in der nämlichen Nacht das Heer des Kalifen, der, aus allzu grossem Vertrauen auf ihre Menge, nicht wachsam genug war, und keine gehörige Vorsicht beobachtet hatte. Sehr viele wurden ermordet; die übrigen zerstreuten sich. Der General fiel lebendig in die Hände des Abu Thaher, der ihn unter seinen Hunden an Ketten legte.“

„Unter

„Unter allen europäischen und asiatischen Geschichtschreibern der Kreuzzüge ist keiner, der nicht des Schrickhu'l'jebel, oder des alten Mannes von Gebirge Erwähnung thäte. Diesen Namen gab man einer Dynastie von Fürsten, die im persischen Irack, ungefähr vom J. 1090 bis 1255 regierten. Die Unterthanen dieser Regenten waren ihnen so völlig ergeben, daß sie sich, gleich den Karimathiern, auf ihren Befehl ohne alles Bedenken das Leben nahmen, wovon verschiedne muhammedanische Schriftsteller ein dem obigen ähnliches Beyspiel erzählen. Als Hassan Sabah, *) der Stifter dieser Dynastie, sich furchtbar gemacht hatte, schickte der Sultan Malekschuh Jelaleddin, Emiru'l'omra des Kalifen zu Bagdad, einen Abgesandten, um ihn zur Unterwürfigkeit aufzufodern. Hassan antwortete nicht gleich; sondern hieß einen von seinen Leuten sich ermorden, und einen andern, sich von den Zinnen des Thurns herabstürzen. Man gehorchte ihm augenblicklich; er wandte sich darauf zu dem Abgesandten, mit folgenden Worten: „Siebenzig tausend sind so folgsam gegen meine Befehle. Dieß sey meine Antwort."

„Diese Fürsten wurden durch die enthusiastische Anhänglichkeit ihrer Unterthanen das Schrecken aller benachbarten Fürsten, welche ihnen Abgaben entrichten mußten; denn der Tod war gemeinig-

*) Von dem Namen *Hassan* kömmt vielleicht das Wort *Assasin*.

meiniglich die Folge ihrer Ungnade. Ihre Unterthanen verkleideten sich, wie sie es verlangten, giengen ohne Scheu überall hin, wohin sie geschickt wurden, so bald sie den Mord ausführen konnten, der ihnen aufgetragen war. Unter vielen grossen Leuten, welche von der Hand dieser Meuchelmörder starben, waren Amer Billa, Kalife von Aegypten, Mostarsched, Kalife von Bagdad, und der Vizier Nezam ul Mulk. Der grosse Saladin entkam ihnen mit genauer Noth. Drey von ihnen fielen ihn in seinem Zelt an, und verwundeten ihn; weil er aber einen sehr starken Arm hatte, so hielt er sie fest, rief seiner Wache, und ließ sie sogleich hinrichten."

„Die Ermordung des Marquis von Montferrat, durch zwey von diesen Leuten, macht in der Geschichte der Kreuzzüge eine grosse Figur. Sie hatten sich als christliche Mönche verkleidet, und mordeten ihn auf der Strasse von Tyrus, als er vom Mittagsessen bey dem Bischofe von Beauvais zurückkam. Man nahm sie sogleich in Verhaft, und legte sie auf die schmerzhafteste Folter; sie litten aber den Tod standhaft, ohne das geringste zu bekennen. Da der König von England, Richard *I*, damals mit dem Marquis sich öffentlich überworfen hatte, so fiel der Verdacht mancher Fürsten des Kreuzzugs gar sehr auf ihn. Als dieß dem alten Manne vom Gebirge zu Ohren kam, schrieb er folgenden merkwürdigen Brief an den Erzherzog Leopold von Oesterreich:

„Dem

„Dem Erzherzoge Leopold von Oesterreich wünscht der Alte des Gebirges Heil und Glück."

„Da viele Könige und Fürsten jenseits der „Meere den König Richard von England, in An„sehung der Ermordung des Marquis von Mont„ferrat in übeln Ruf bringen; so schwöre ich bey „dem ewigen GOtt, und bey dem Gesetze, wel„ches wir halten, daß Richard hieran nicht die „geringste Schuld habe, und daß der Tod des „Marquis auf folgende Art geschehen sey."

„Einer von unsrer Brüderschaft kam auf ei„nem Schiffe von Saltelia nach unserm Gebiete, „und wurde durch einen Sturm genöthigt, in Ty„rus einzulaufen. Der Marquis befahl hierauf, „ihn zu tödten, und bemächtigte sich alles seines „Geldes. Wir schickten deswegen unsre Abge„ordneten an den Marquis, mit dem Befehl, das „Geld unsers Bruder, und Genugthuung für sei„nen Tod, zu fodern, welchen er dem Reignald, „Fürsten von Sidon, Schuld gab; da wir doch „von zuverlässigen Freunden erfahren hatten, daß „der Marquis selbst die Vollziehung des Mordes, „und die Wegnehmung des Geldes, befohlen „habe."

„Wir schickten daher einen zweyten Abgeord„neten ab, den er in die See wollte werfen lassen. „Allein unsre Freunde schaften ihn in aller Eil „aus Tyrus heraus, und meldeten uns, wie man „ihn behandelt hatte. Von Stund an faßten wir „den Vorsatz, den Marquis zu tödten, und schick-

„ten

„ten in dieser Absicht zweh von unsern Brüdern „nach Tyrus, die ihn öffentlich, fast vor den „Augen aller Einwohner dieser Stadt, ums Le„ben brachten.“

„Dieß waren unsre Bewegungsgründe zur Er„mordung des Marquis; und wir versichern Euch „aufs zuverlässigste, daß Richard, König von „England, auf keine Weise an dem Tode dieses „Marquis Schuld war; und die, welche dem K. „Richard in dieser Absicht etwas zur Last gelegt „haben, thun es ohne Recht und ohne Grund.“

„Seyd versichert, daß wir keinen Menschen „auf der Welt, der Belohnung oder des Geldes „wegen, tödten werden, wenn er uns nicht zuerst „beleidigt hat.“ —

„Der Beyspiele, welche sich von dem bis zum Unsinn gehenden Gehorsam dieser Leute anführen liessen, giebt es eine unzählige Menge. Fast ein jeder morgenländischer Fürst sah sich, seiner Sicherheit wegen, genöthigt, dem Scheickhu'l'jebel ansehnliche Geschenke zu machen. Die Johanniterritter und Tempelherren allein boten ihm Trotz; und brachten ihn sogar dahin, ihnen einen jährlichen Tribut zu bezahlen. Denn er wußte wohl, daß es diesen republikanischen Orden niemals an einer Kriegsmacht fehlen könnte, und daß die Ermordung eines oder mehrerer Großmeister bloß dazu dienen würde, diese furchtbaren Gesellschaften und Verbrüderungen noch mehr zu erbittern, ohne ihre Macht zu schwächen.“

„Man

„Man muß indeß bemerken, daß sich das Ansehen dieser Fürsten doch nicht ganz allein auf ihre eigne Stärke stützen, noch dadurch behaupten konnte. So treu und unerschrocken auch ihre Unterthanen waren, so hätte doch die vereinte Macht vieler benachbarten Potentaten sie gar bald unterdrücken können. Allein, ihre Privatabsichten, ihre Eifersucht und Erbitterungen scheinen ihnen fast auf eine ähnliche Art behülflich gewesen zu seyn, wie sie es schon seit langer Zeit in den europäischen Staaten gewesen sind, und den barbarischen Räubern eine Wichtigkeit gegeben zu haben, auf welche ihre Macht allein ihnen niemals die geringsten Ansprüche hätte geben können. Selbst Saladin, der, zur Rache für ihren Versuch auf sein Leben, das Vaterland dieser Meuchelmörder verheerte, und ihre Hauptstadt zu Grunde richtete, wurde durch einige persönliche Rücksichten bewogen, ihnen nicht nur zu verzeihen, sondern sie auch in Schutz zu nehmen. Und sie erhielten sich auch bey mehr und weniger Gewalt, bis auf das Jahr 1255, da sie von dem tartarischen Fürsten Hulagu, dem Enkel des Jengizkhan ausgerottet wurden. Einige wenige indeß, welche in dem Mörderhandwerk erzogen waren, entkamen dem allgemeinen Verderben; *

denn

*) Einige von diesen Meuchelmördern, die dem Schwerte des Hulagu entflohen, liessen sich in der Provinz Mazenderan an dem kaspischen Meere nieder, wo sie vom Tamerlan, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, vertilgt wurden.

denn im J. 1271. wurde der englische König Eduard *I*, der als Thronerbe einen Kreuzzug that, von einem dieser niederträchtigen Leute, in seinen eignen Zimmern zu Akon, gefährlich verwundet. Man vermuthete, der Meuchelmörder sey von dem muhammedanischen Statthalter von Joppa verdrungen worden, der ihn unter dem Vorwande an Eduard schickte, daß er sich mit ihm über einen Waffenstillstand unterhandeln sollte. Da er auf diese Art freyen Zutritt zu dem Prinzen erhalten hatte, fiel er ihn plötzlich an, und gab ihm einen Stich in die Schulter. Allein Eduard pakte den Bösewicht, warf ihn zur Erde, und schafte ihn mit seinem eignen Dolch aus der Welt."

„Diese wenigen unleugbaren Thatsachen werden, wie ich mir schmeichle, den unrecht verstandnen Gehorsam des arabischen Gesandten wenigstens wahrscheinlich machen; und zugleich dem gelehrten Kunstrichter zur Gnüge beweisen, daß Epiktet Recht hatte, wenn er sagte, jede Sache habe zwey Handhaben; die eine, bey der man sie fassen, und die andre, bey der man sie nicht fassen könne." u. s. f.

In dem zweyten Kapitel dieses zweyten Theils seiner Abhandlung stellt Hr. Richardson nun, seiner Seits, eine kritische Untersuchung über Hrn. Bryant's mythologisches System an, von welchem er unter andern sagt:

„Das dunkle Labyrinth der ältesten Zeiten war der Gegenstand seiner Untersuchung, und etymologische Zergliederung der grosse Leitfaden, der

ihm

ihm darin den Weg wies. Die Scene seiner Handlung lag hauptsächlich auf asiatischen Grund und Boden; allein die asiatischen Sprachen sah er mit Stolz und Verachtung an. Er gab Definitionen an, von welchen kein Mensch jemals was gehört hatte; und er versteckte sich hinter dem eingebildeten Schatten einer nicht existirenden Sprache — Und doch bildete ich mir ein, daß in jenen ihm so verächtlichen Sprachen sich ausdruckvolle und ungezwungene Bedeutungen fänden, welche zur Erläuterung des entferntesten Alterthums dienen könnten. Ich bildete mir ein, daß es viele darunter gäbe, welche besser, als die von ihm gewählten, die Dunkelheit seines sinnreichen Systems hätten aufklären können; und ich bildete mir ein, es sey nicht unschicklich, dergleichen Erklärungen dem öffentlichen Beyfall oder Tadel zu unterwerfen."

„Alles dieß hat den gelehrten Verfasser sehr beleidigt. Er hat an mich eine Apologie *) gerichtet, worin er mir Schuld giebt, ich habe seinen Plan unrecht verstanden. Er sagt darin, ich habe sein Buch nicht gelesen, und fodert mich zu einer

*) Diese Apologie ist zwar gedruckt, aber nicht öffentlich ausgegeben. Sie gieng nur unter der Hand herum, und war vielleicht gar nicht für meine Einsicht bestimmt. Bloß durch einen Zufall erfuhr ich ihre Existenz, und hatte ihre Durchlesung der Gefälligkeit unsers vortreflichen Vicekanzlers, Dr. Kennicott, zu danken. Eine ganz neue Art sich zu vertheidigen. Unstreitig ist dieser gelehrte Mann sehr launicht!

einer tiefern Untersuchung auf. Ich wünsche ihn also zu überführen, daß ich sein Buch gelesen habe, und vielleicht glaubt er itzt, ich habe es nur gar zu sehr gelesen. Ich habe mich bewegen lassen, sein System umständlicher, und mit grösserer Aufmerksamkeit, in Erwägung zu ziehen; und was mir vorhin bloß unwahrscheinlich vorkam, davon sehe ich gegenwärtig ein, daß es, nach seinen eignen Grundsätzen, mit der heiligen Schrift unverträglich, von der Vernunft im geringsten nicht bestätigt, und in sich selbst widersprechend, mit Einem Wort, unmöglich sey."

Der Verf. beweist hierauf umständlicher die innern Widersprüche in der Zeitrechnung der Analyse des Hrn. B.; ferner in der Theorie von der Zerstreuung und den Heerzügen der Söhne des Chus; eine Meynung, die, wie er sagt, keinen Grund, weder in der Vernunft, noch in der Geschichte, hat, sondern der heil. Schrift, und selbst dem eignen System des Hrn. B. zuwider ist. Hr. R. prüft hernach dieß System nach etymologischen Grundsätzen. Seine bittern Ausfälle auf den Urheber desselben lassen sich einigermassen durch ein gleiches und dabey auffoderndes Betragen des letztern, in seiner Apologie, entschuldigen.

VIII.

Meditationes analyticæ. Ab EDWARDO WARING, M. D. Trin. Coll. apud Cantab. Matheseos Professore Lucasiano — Londini 1776. 4to. 1 L. 1 Sh. *Cadell.*

Dieses Werk beschäftiget sich mit der höhern Integral-Rechnung, und mit der Theorie der Reihen. Allerdings scheint der Verfasser um diese schweren Materien durch neue Aufklärungen sich verdient gemacht zu haben; doch klagt ein englischer Recensent über die Dunkelheit seines Lateins, und über die wenige bey dem Punctiren *) bewiesene Sorgfalt (warum sind die Engländer so eigensinnig, die auf dem festen Lande gebräuchliche Bezeichnungsart nicht annehmen zu wollen?) am meisten aber über die vielen Druckfehler. Was dieses Werk von andern seiner Art noch unterscheiden möchte, sind die historischen Nachrichten, welche der Verf. von den Entdeckungen seiner Vorgänger in dem von ihm bearbeiteten Felde giebt, womit unsere tiefsinnigen Mathematiker sonst sehr sparsam zu seyn pflegen. Von unsers Verf. Unpartheylichkeit müssen wir doch ein merkwürdiges Beyspiel anführen, nemlich sein Urtheil über den sehr

*) Wo die Deutschen und andere Mathematiker ein oder mehrere d in der Reihe mit andern Buchstaben setzen, um die Differentiale anzuzeigen, setzen die Engländer einen oder mehrere Puncte über die Buchstaben, welche die veränderlichen Grössen andeuten. Diese Bezeichnungsart, welche Newton eingeführt hat, so unbequem sie auch ist, behalten die Engländer unveränderlich bey. Zu so vielen Beyspielen von der Stärke wohlhergebrachter Gewohnheiten und Meynungen in andern Fällen muß also die Mathematik doch auch ihr Contingent liefern! Aber gegenwärtig auch nur dies einzige.

sehr bekannten Streit, der zwischen Newtons und Leibnitzens Anhängern über die Erfindung der Differentialrechnung geführt ist. Hr. Waring zeigt, daß Wallis, Barrow, Slüse, schon im Besitz der ersten Grundsätze der Differentialrechnung gewesen sind, aber sie nicht auf irrationale Grössen anzuwenden gewußt haben. Nun sagt er ferner, „es ist zwischen Joh. Bernoulli, Keil, Leibnitz und Newton lange gestritten worden, ob „Newton oder Leibnitz die Fluxionenrechnung zuerst erfunden habe, das ist, die Differentiale irrationaler Grössen, ohne die Irrationalität wegzuschaffen. Newton erklärte zuerst in einem an „Collins gerichteten Briefe vom 10. December „1672, daß er die Auflösung dieses Problems „gefunden hätte. In einem Briefe an Oldenburg, „den dieser Leibnitzen mittheilen sollte, behauptet „er eben dieses: allein soviel man sieht, hat er „seine Methode niemanden offenbaret. Aus Leibnitzens Briefen erhellet, daß derselbe seine Auflösung um die vorbemerkte Zeit noch nicht gefunden hatte; allein in einem Briefe an Oldenburg „vom 21. Jun. 1677. machte er zu allererst die „Auflösung jenes Problems bekannt. Hieraus „erhellet also deutlich, daß Newton auf die Methode, die Fluxionen irrationaler Grössen zu finden, zuerst gekommen sey. Doch muß man gestehen, daß kein Beweis vorhanden ist, daß „Leibnitz nicht eben die Sache selbst, aus eigenen „Kräften, erfunden habe, woran auch nichts „wunderbares ist, weil nach der ganzen damaligen „Lage der Sachen in diesem Theile der Mathe-

„matik kein Schritt vorwärts geschehen konnte,
„ohne das gedachte Problem aufzulösen, welches
„würklich auch keine große Schwierigkeiten hatte."

Dieses freye Geständniß hat einen englischen Journalisten sehr befremdet. Er behauptet, daß in den beyden Briefen, welche Newton an Oldenburg im J. 1676. geschrieben, und Leibnitz mitgetheilt bekommen hat, zwar nicht in ausdrücklichen Worten jeder Schritt zur Auflösung des obgedachten Problems angezeigt, aber doch soviel gesagt sey, daß jeder, der mit dem damaligen Zustande der Mathematik wol bekannt gewesen, dadurch auf die Entdeckung hätte kommen müssen, wenn er gleich sonst dazu nicht im Stande gewesen seyn möchte. In dem ersten dieser Briefe habe Newton seinen berühmten binonischen Lehrsatz mitgetheilt, jeden Schritt angegeben, wodurch er darauf geleitet worden, und mancherley Exempel von der Anwendung desselben angeführt. Als dieses noch nicht hinlänglich gewesen, Leibnitzen auf die Spur zu helfen, ob er gleich schon vorher etwas ähnliches erfunden haben solle, habe Newton in dem zweyten Briefe den Weg zur Auflösung deutlich genug bezeichnet, und das große Problem in Chifern versteckt angezeigt, die gar nicht unauflöslich gewesen. Nunmehr erst habe Leibnitz in einem Briefe vom 21. Jun. 1677. seine Differentialmethode bekannt gemacht, die ihm, wenn er sie früher gewußt hätte, zu einer nettern Auflösung, als die ist, welche er in seinem erstern Briefe bey einer gewissen Untersuchung gibt, würde

de verholfen haben. Eben dieser Journalist wundert sich sehr, daß Hr. Waring, der für die Ehre des ihm anvertrauten mathematischen Lehrstuhls sich so eifrig bezeige, dennoch so geflissentlich von dem Haupte eines Mannes, der die größte Zierde dieses Lehrstuhls, ja selbst des ganzen menschlichen Geschlechts, gewesen, den Lorbeer zu reissen bemüht sey, der ihm nach der unpartheyischen Untersuchung, durch das einstimmige Urtheil der ansehnlichsten Jury (der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,) die dazu hätte gewählt werden können, zugesprochen worden; daß er eine Erfindung, welche man sonst immer als eine der größten und wichtigsten, die nur je von Menschen gemacht ist, angesehen habe, zu einer wenig bedeutenden Sache herunterfetze, da er doch selbst den größten Theil seines Lebens bloß auf die weitere Ausbildung derselben verwandt habe. Der Verfasser dieser Anzeige wagt es nicht, zu dieser alten Streitigkeit, die gar nicht hätte geführet werden sollen, oder wenigstens nicht auf die Art, wie sie geführet ist, etwas zu sagen, weil er die Acten nicht beysammen hat. Er ist immer geneigt gewesen, von der Sache so zu denken, wie Hr. Waring sich darüber erklärt hat, um so mehr, da es fast scheint, daß Leibnitz auf einem ganz andern Wege zu seiner Entdeckung gekommen ist als Newton, und dieser auch ihm das beste Zeugniß in seinen Principien gegeben hat, welches man aus der neuesten Ausgabe wegzulassen für gut gefunden hat. Vielleicht könnte dies bey einem Deutschen Partheylichkeit scheinen. Aber

ein Franzose, der die Sache sehr umständlich untersucht hat, Montücla, urtheilt eben so. Die Anmerkung, welche dieser Schriftsteller am Ende hinzufügt, kann unserm Journalisten zur Beruhigung wegen der nach seiner Meynung geschmälerten Ehre Newtons dienen. „Das Genie besteht „in der glücklichen Fruchtbarkeit an Aussichten und „Kunstgriffen, die, wenn man sie erst weiß, sehr „leicht und einfach scheinen, aber denjenigen, die „dieses herrliche Geschenck der Natur entbehren, „nicht beyfallen.“ Newton hat so viele Ansprüche auf den Rang vor allen andern Genies, daß die Erfindung der Fluxionenrechnung nur unter seine geringern Verdienste gehört. Der Gebrauch, den er davon machte, bringt ihm weit grössere Ehre. Ein jeder billiger Deutscher wird ihm die Ehre lassen, daß er die gedachte Rechnung vor Leibnitz erfunden habe. Im vorigen Jahre hat zwar ein deutscher Gelehrter auf seine eigene Hand ein Jubileum der von Leibnitzen zuerst erfundenen Differentialrechnung veranstaltet, wobey er den Engländern gewaltig Hohn gesprochen hat. Aber der Himmel verhüte, daß man davon in England etwas erfahre.

IX.

A History of the late Revolution in Sweden; containing an Account of the Transactions of the three last Diets in that Country; preceded by a short Abstract of the Swedish History, so far as was necessary to lay open the true Causes of that remarkable Event. By CHARLES FRANCIS SHERIDAN, Esq; of Lincoln's Inn, and Secretary to the British Envoy in Sweden at the time of the late Revolution. 8vo. 5 s. Dilly.

C. F. Sheridan's Geschichte der neulichen Staatsveränderung in Schweden; bestehend in einer Nachricht von den Verhandlungen der drey letzten dortigen Reichstage; nebst einem vorläufigen Grundrisse der Schwedischen Geschichte, so fern die Kenntniß derselben zur Darlegung der wahren Ursachen dieser merkwürdigen Begebenheit nöthig war. 8vo.

Ein Schriftsteller, dessen vornehmster Zweck es ist, die Umstände und Veranlassungen irgend einer einzelnen grossen Begebenheit zu erzählen, hat in mancher Absicht viel vor dem allgemeinen Geschichtschreiber voraus, der die Geschichte irgend eines Landes oder Zeitpunkt ausführlich zu erzählen unternimmt. Der letztere ist genöthigt, sich in mancherley Kleinigkeiten einzulassen, die zu wenig inres Gewicht haben, um den Leser zu

in-

intereſſiren; und er ſieht ſich, wegen der Mannichfaltigkeit und des Umfangs der zu erzählenden Dinge, in der Nothwendigkeit, ſich mit allgemeinen Anmerkungen und Betrachtungen zu begnügen, die er gelegentlich in ſeine Erzählung einſtreut; da jener hingegen die Freyheit hat, bloß diejenigen vorläufige Begebenheiten aus der allgemeinen Geſchichte auszuwählen, die am meiſten intereſſiren; und hinlängliche Muſſe hat, die groſſe Begebenheit, die er eigentlich erzählt, nach allen ihren Umſtänden zu entfalten, die Urſachen ausführlich zu unterſuchen, welche dieſelbe veranlaßten, und die daraus entſtandnen Folgen zu erzählen.

Herr Sheridan der damals, als die hier beſchriebne Staatsveränderung in Schweden vorgieng; Sekretär des engliſchen Geſandten zu Stockholm war, hat ſich dieſer Vortheile in gegenwärtigem Werke zu Nutze gemacht. Um einer vollſtändigen Entwickelung der Urſachen, welche unmittelbar jene Revolution veranlaßten, den Weg zu bahnen, giebt er hier eine vorläufige Ueberſchrift der ehemaligen Schwediſchen Verfaſſung, die freylich ſehr allgemein, aber nichts weniger als flach und ſeicht iſt. Indem er die kleinen Nebenumſtände übergeht, die nicht zu ſeinem Zwecke gehörten, ſo entdeckt er, mit groſſer Einſicht und Scharfſinnigkeit, die innern Quellen jener Unordnung und Verwirrung, die verſchiedne Jahrhunderte hindurch unter den Schweden herrſchten, und der öftern und plötzlichen Revolutionen, die in der ältern ſchwediſchen Geſchichte vorkommen. Am

Schluſſe

Schlusse dieses Abrisses dieser Geschichte vor dem sechszehnten Jahrhundert, macht er folgende treffende Schilderung von dem Charakter und den Umständen dieses Landes zur damaligen Zeit:

„Um den ganzen Zustand Schwedens in dieser Periode mit Einem Blicke zu übersehen, muß man sich eine Nation vorstellen, in welcher alle Stände offenbar nach Abhängigkeit strebten; die, durch ihre stolze und unbiegsame Sinnesart, fast aller politischen Eintracht unfähig geworden war; die, aus einer Verfassung, deren grosser Endzweck polische Freyheit war, keinen von denen Vortheilen zog, welche einzig und allein eine solche Verfassung schätzbar machen können. Da die Sicherheit der bürgerlichen Freyheit der einzige Zweck der politischen ist; so sollten billig die Grundsätze, welche einzelnen Leuten persönliche Sicherheit verschaffen, und das Privateigenthum beschützen, die Früchte einer freyen Regierungsart seyn; diese aber kannte man in Schweden nicht. Da die monarchische, aristokratische, und demokratische Verfassung nicht wohl mit einander Bestand haben konnten, weil die Gränzen einer jeden unbestimmt, und die Rechte von allen nicht genug gesichert waren; so ließ sich jene Zusammenstimmung des Ganzen, welche nothwendig erfodert wird, um die Entschliessungen eines einzelnen Theils zur Vollziehung zu bringen, selten oder niemals erhalten; und folglich konnte man für die inre Ordnung und Ruhe der Gesellschaft kein Anstalten vorkehren.

„Wir

„Wir finden daher Könige, die immer auf eine gewaltsame Art die Obermacht an sich zu ziehen suchten, und Unterthanen, die sich ihrer Erreichung dieser Absicht beständig, und eben so gewaltsam, widersetzten; einen rastlosen und unruhigen Adel, der auf einander zu eifersüchtig war, um die Abschaffung des königlichen Titels und Ansehens zu dulden, und den Zwang zu wenig vertragen konnte, um die beybehaltne königliche Würde einigermassen nützlich zu machen; eine reiche und mächtige Geistlichkeit, die immerfort entweder die Tyranney noch mehr beförderte, oder Aufstand und Empörung erregte, nachdem es ihren Vortheilen beförderlich schien; einen zügellosen und unabhängigen Bauernstand, ohne Einigkeit unter einander, und voller Widerwillen gegen alle Unterwerfung unter seine Obern; voll hartnäckigen Vorsatzes, Freyheiten und Herkommen zu vertheidigen, die mit keiner ordentlichen Regierungsform bestehen konnten; und die Bürger, der einzige Stand von Leuten, die zur Beförderung der öffentlichen Ruhe geneigt waren, wenig an der Zahl, und nicht viel geachtet. In diesem Zustande war meistentheils die schwedische Verfassung, vor und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Bey so manchen Quellen der Unordnung und Verwirrung wird man sich eben nicht darüber wundern, daß dieß Reich ein beständiger Sitz bürgerlicher Kriege und Revolutionen, der Anarchie und Unterdrückung, war.“

Der Verf. schildert darauf, mit kühner Meisterhand, den Fortgang, und die mancherley Gestalten

ſtalten des Deſpotismus in der ſchwedtſchen Geſchichte, von der Zeit des Guſtav Waſa bis auf die Zeiten Karls *XII*; und ſetzt die Gründe der Schwäche und der Mißlingung ihres Beſtrebens nach Freyheit, während dieſer langen Periode, weitläuftig auseinander.

In der Schilderung des folgenden Zeitraums giebt der Verf. mancherley inre Urſachen in den Denkungsarten und Geſinnungen der verſchiednen Stände des ſchwediſchen Volks an, welche ſie verhinderten, ihre alten Freyheiten wieder zu erhalten, und eine Verfaſſung zu ſtiften, wodurch ſie ſich auch noch für ihre Nachkommen Sicherheit verſchaffen konnten. Er bemerkt die Mängel ihrer neuen Verfaſſung, und zeigt ganz augenſcheinlich, daß dieſelbe zwar den Deſpotismus ſehr nachdrücklich abwehrte, und den verſchiednen Ständen des Staats den Genuß der politiſchen Gewalt ſicherte; aber doch dabey für die bürgerlichen Rechte und Freyheiten des Volks ſehr ſchwache und unwirkſame Vorkehrungen machte.

In der Folge beſchreibt der Verf. die Entſtehung und den Fortgang des auswärtigen Einfluſſes in Schweden, und die Wirkung deſſelben auf den politiſchen Zuſtand des Landes. Man ſieht dabey, daß er die glaubwürdigſten und genaueſten Nachrichten in Anſehung der Begebenheiten gehabt, und ſie mit einem aufmerkſamen und einſichtvollem Blicke angeſehen, und unter einander verglichen hat. Er ſchildert die Operation der franzöſiſchen Intrigue auf die verſchiednen

nen Stände des Reichs; den Ursprung und Wachsthum der Partheyen, welche die von Frankreich an die Hand gegebnen Maaßregeln entweder begünstigten oder bestritten, wovon jene die Parthey der Hüte, diese die Parthey der Mützen hiessen; die Bewegungsgründe, welche am Ende England, Rußland, und andre fremde Mächte veranlaßten, daß sie Frankreichs Einfluß in den schwedischen Hof und Staat zu hemmen suchten; und endlich, den schimpflichen Zuwachs der feilen Denkungsart und Bestechlichkeit, welche diese auswärtigen Streitigkeiten, und vornehmlich der freye Umlauf des französischen Goldes, unter die Leute von allen Ständen einführten. In dem Verlaufe dieser Untersuchungen entfaltet er die Absichten und Entwürfe des Königs und des schwedischen Hofes, die Intriguen der ausländischen Minister, die besondern Absichten der Mächte, für welche sie sich verwenden mußten, und die verschiedne Lage der einzelnen Einrichtungen des Staats; hauptsächlich, um dadurch die Leser in den Stand zu setzen, die wahren Ursachen der hernach erfolgten grossen Begebenheit einzusehen.

Hierauf kömmt nun der Verf. auf den Hauptgegenstand seines Werks, nämlich auf die bekannte Revolution vom 19. August, 1772. Zuvörderst erzählt er die Umstände, welche vor dieser Staatsverändrung unmittelbar vorhergiengen, und sie zunächst veranlaßten, auf eine so deutliche und umständliche Art, daß dadurch die Erzählung selbst im höchsten Grad interessant wird. Die Begebenheit selbst wird unsern meisten Lesern zwar

zwar bekannt, und noch in frischer Erinnerung seyn; um ihnen indeß von der historischen Manier des Verf. einen Begrif zu geben, wollen wir diejenige Stelle seiner Geschichte, welche die Hauptvorfälle jenes für Schweden und seine Geschichte so merkwürdigen Tages betrift, hieher setzen:

„Unter diesen Umständen beschloß der König, am Morgen des neunzehnten August, die Maske abzuwerfen, und dasjenige Ansehen mit Gewalt zu behaupten, welches die Stände so lange gemißbraucht hatten, oder in dem Versuche umzukommen.“

„Als er aus seinem Zimmer gehen wollte, bemerkte man einige Unruh auf seinem Gesichte; sie schien aber von keiner Besorgniß über sein eignes Schicksal herzurühren. So groß der Ehrgeiz dieses Fürsten ist, so ist doch seine Menschenliebe eben so groß. Er fürchtete, daß das Blut von einigen seiner Unterthanen bey einer Unternehmung möchte vergossen werden, von der er sich keinen glücklichen Erfolg versprechen konnte, ohne seine Zuflucht zur Gewalt zu nehmen.“

„Sein ganzes Betragen, sowohl an diesem Tage, als nach erfolgter Staatsveränderung, rechtfertigt diese Vermuthung.“

„Eine ziemliche Menge von Staatsbedienten und andern Personen, deren Eifer für die Sache des Königs man kannte, war an diesem Morgen bey Sr. Majestät zur Aufwartung gefodert worden. Vor zehn Uhr war er zu Pferde, und nahm

das

das Artillerieregiment in Augenſchein. Im Durchſchreiden durch die Straſſen war er gegen alle, die ihm begegneten, höflicher, als gewöhnlich, und bückte ſich ganz freundlich gegen die geringſten Leute. Als der König aufs Schloß zurückkam, und diejenigen Soldaten, die an dem Tage die Wachen beſetzen ſollten, mit denen, die ſie abzulöſen hatten, zuſammen aufgezogen waren, gieng der König mit den Offizieren in das Wachzimmer. Er redete ſie darauf mit aller der Beredſamkeit an, deren er ſo vollkommen Meiſter iſt, und nachdem er ihnen geſagt hatte, ſein Leben ſey in Gefahr, ſo ſtellte er ihnen, auf die nachdrücklichſte Art, den traurigen Zuſtand des Reichs vor; die Feſſeln, worin es durch Hülfe ausländiſchen Goldes liege; und die Zwiſtigkeiten und Unruhen, die aus eben der Quelle herrührten, und den Reichstag vierzehn Monate hindurch in die Länge gezogen hätten. Er verſicherte ihnen, es ſey ſeine einzige Abſicht, dieſen Unordnungen ein Ende zu machen, die Beſtechung zu verbannen, die wahre Freyheit wieder herzuſtellen, und den alten Glanz des ſchwediſchen Namens wieder zu erneuern, der ſo lange durch eine ſo bekannte als ſchimpfliche Feilbarkeit wäre verdunkelt worden. Hierauf bezeugte er ihnen in den ſtärkſten Ausdrücken, er entſage auf ewig allen Anſprüchen auf unbeſchränkte Gewalt, oder das, was die Schweden Souveränetät nennten; und beſchloß mit dieſen Worten: „Ich bin genöthigt, meine und des „Reichs Freyheit wider die herrſchende Ariſto„kratie zu vertheidigen. Wollt ihr mir ſo getreu

„ſeyn

„seyn, als es eure Vorfahren gegen Gustav Wasa „und Gustav Adolph gewesen sind; so will ich „mein Leben für eure und meines Landes Wohl„fahrt wagen.

„Die Offiziere waren meistens junge Leute, von deren Ergebenheit der König schon längst überzeugt war; sie sahen vielleicht die ganze Natur der Foderung, welche der König an sie that, nicht ein; man ließ ihnen keine Zeit, darüber nachzudenken; sie willigten daher sogleich in alles, und leisteten dem Könige einen Eid der Treue.“

Nur ihrer drey weigerten sich. Einer von ihnen, Friedrich Cederstrom, Hauptmann einer Kompanie von der Garde, berief sich darauf, er habe schon, noch ganz neulich, einen Eid gethan, den Ständen getreu zu seyn, und könne also den nicht schwören, den Se. Maj. itzt von ihm verlangten. Der König sah ihm stier ins Gesicht, und sagte: Bedenken Sie, was sie thun!“ — Das thu ich, antwortete Cederstrom; und wie ich heute denke, werd' ich auch morgen denken. Und wär' ich im Stande, einen Eid zu brechen, den ich bereits den Ständen geschworen habe, so würd' ich auch im Stande seyn, den Eid zu brechen, den Ew. Maj. itzt von mir verlangen.“

„Der König befahl ihm darauf, seinen Degen abzuliefern, und ließ ihn in Verhaft nehmen.“

„Indeß befürchtete er den Eindruck, welchen das vernünftige und entschloßne Betragen Ceder-

strom's auf die Gemüther der übrigen Offiziere machen könnte, und milderte daher kurz hernach seinen Ton der Stimme, wandte sich wieder an Cederstrom, und sagte, er wolle ihm, zum Beweise seiner guten Meynung von ihm, und seines Vertrauens zu ihm, seinen Degen zurückgeben, ohne auf den Eid zu bestehen; nur verlange er, daß er ihm den Tag über zur Seite bleiben sollte. Cederstrom blieb fest und standhaft; er antwortete, Se. Maj. könnten an diesem Tage kein Vertrauen in ihn setzen, und er bitte, von dem verlangten Dienste beurlaubt zu werden."

„Indeß sich der König mit den Offizieren eingeschlossen hatte, kam der Reichrath Ralling, dem das Kommando der Besatzung in der Stadt zwey Tage vorher übertragen war, an die Thür des Wachtzimmers; und man sagte ihm, er könne nicht eingelassen werden. Der Senator bestand darauf, bey Vertheilung der Befehle gegenwärtig zu seyn, und schickte zu dem Könige hinein, um dieß zu verlangen; er bekam aber zur Antwort, er müsse in den Senat gehn, wo Se. Maj. ihn sprechen würden."

„Die Offiziere erhielten darauf ihre Befehle, von dem Könige; worunter der erste der war, daß die beyden Regimenter der Garde und Artillerie sich sogleich versammeln, und daß eine dritte Detaschirung von sechs und dreyßig Grenadieren vor die Thüre der Rathsversammlung gestellt werden sollte, damit keiner von den Reichsräthen herausgelassen würde.

„Allein,

„Allein, ehe dieſe Befehle vollzogen werden konnten, mußte der König nothwendig noch einen andern Schritt thun; einen Schritt, auf welchen der ganze Erfolg ſeiner Unternehmung ankam. Er mußte nämlich ſelbſt eine Anrede an die Soldaten richten; an Leute, die ſeine Abſichten gar nicht kannten, und gewohnt waren, bloß den Befehlen des Reichsraths zu gehorchen, die ſie in den größten Ehren zu halten gelernt hatten.“

Als der König, von den Offizieren begleitet, aus dem Wachtzimmer in dieſer Abſicht auf den Paradeplatz gieng, befürchteten einige von ihnen, die vorſichtiger, oder vielleicht furchtſamer, als die übrigen waren, nach kurzer Ueberlegung die Folgen des Verfahrens, worauf ſie ſich eingelaſſen hatten; ſie fiengen an, ihre Beſorgniß dem Könige zu entdecken, und ſagten ihm, wenn gleich einige Männer von gröſſerm Gewicht und Einfluß, als ſie, ſich dieſer Sache annähmen, ſo könne er doch ſchwerlich hoffen, daß ihm ſein Unternehmen gelingen werde. Der König ſtutzte ein wenig, und ſchien zweifelhaft zu werden. — Das Schickſal der Revolution hieng von dieſem Augenblick ab. Ein Sergeant von der Garde hörte ihr Geſpräch, und rief laut: „Es wird gelingen! — lang lebe Guſtav!“ Sogleich ſagte der König: „Nun, ſo will ichs wagen“ — trat weiter vor die Soldaten, und redete ſie faſt in eben den Ausdrücken an, die er an die Offiziere gerichtet hatte; und mit eben ſo gutem Erfolg. Sie antworteten ihm mit lauten Zurufungen; nur Eine

Stimme ſagte, nein; aber man achtete nicht darauf."

„Unterdeß hatten einige von des Königs Abgeordneten das Gerücht in der Stadt verbreitet, daß der König gefangen genommen ſey. Dieß machte, daß der Pöbel in groſſer Menge dem Schloſſe zulief, wo ſie ankamen als Sr. Maj. ſeine Rede an die Garde eben geendigt hatte. Sie bezeugten, mit wiederholten Frohlocken, ihre Freude darüber, ihn in Sicherheit zu ſehen; eine Freude, welche der Angelegenheit dieſes Tages den glücklichſten Ausgang verſprach."

„Der Reichsräthe verſicherte man ſich nun ſogleich. Sie hatten aus den Fenſtern des Rathzimmers geſehen, was auf dem Paradeplatz vor dem Schloſſe vorgieng; und da ſie gern hören wollten, was das Freudengeſchrey zu bedeuten hätte, ſo waren ſie herunter gekommen, ſich nach der Urſache davon zu erkundigen, als dreyſſig Grenadiere mit aufgepflanzten Bajoneten ihnen ſagten, es wäre der Wille des Königs, daß ſie bleiben ſollten, wo ſie wären. Sie fiengen an, aus einem hohen Tone zu ſprechen; man antwortete ihnen aber bloß dadurch, daß man die Thür zumachte, und ſie einſperrte."

„In dem Augenblicke, da die geheime Kommiſſion erfuhr, daß der Reichsrath in Verhaft war, gieng ſie von ſelbſt aus einander, und jeder ſorgte für ſeine eigene Sicherheit. Der König ſtieg darauf zu Pferde, begleitet von ſeinen Offizieren mit bloſſen Degen, von einem anſehnlichen Korps Soldaten, und einer Menge Volks.

Er

Er ritt in die andern Gegenden der Stadt, wo die Soldaten, die er hatte zusammenbringen lassen, gestellt waren. Er fand sie alle gleich bereitwillig, seine Sache zu unterstützen, und ihm einen Eid der Treue zu schwören. Indem er durch die Strassen ritt, bezeugte er dem Volke, seine Absicht sey bloß, sie zu beschützen, und sein Vaterland zu retten; und wenn sie sich auf ihn nicht verlassen wollten, so würde er sein Scepter niederlegen, und seine Regierung aufgeben. Der König war so beliebt, daß seine Unterthanen, wovon einige so gar auf die Knie fielen, ihn mit Thränen in den Augen baten, sie nicht zu verlassen."

„Der König gieng immer weiter, und war in weniger als einer Stunde Meister der ganzen Kriegsmacht in Stockholm."

„Pulver und Kugel wurden unter die Soldaten vertheilt. Man brachte einige Kanonen aus dem Zeughause, und pflanzte sie am Schloß, an den Brücken, und andern Gegenden der Stadt, vornehmlich aber an allen Eingängen derselben. Es standen Soldaten mit angezündeten Lunten dabey; alle Gemeinschaft mit dem Lande wurde abgeschnitten, und keinem war erlaubt, ohne einen Paß vom Könige die Stadt zu verlassen."

„Ein Patent, welches Erklärung des Königs an seine getreuen Unterthanen überschrieben war, wurde darauf in jeder Gasse angeschlagen. Der Inhalt desselben lief darauf hinaus, daß Sr. Maj. dadurch alle ihre treuen Unterthanen, und

die Einwohner Stockholms ermahnten, sich als ruhige und ehrerbietige Zuschauer der Schritte und Maaßregeln zu verhalten, die man zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, der Unabhängigkeit des Reichs, und seiner wahren Freyheit, nehmen müsse; indem der König sich genöthigt gesehen hätte, sich der ihm noch übrigen Macht zu bedienen, um sich und das Reich von der aristokratischen Regierung zu befreyen, die itzt mehr als jemals Willens wäre, alle seine getreuen Unterthanen zu unterdrücken."

„Sr. Majestät befehle daher, gnädigst und ernstlichst, ihren getreuen Unterthanen und Einwohnern dieser Stadt, in ihren Häusern zu bleiben, und ihre Hausthüren verschlossen zu halten, um alle Unordnung zu verhüten; mit der Verwarnung, daß Jedermann, hoch oder niedrig, der sich seinem rechtmässig gekrönten Könige widersetzen, oder seinen Eid und Pflicht als Unterthan übertreten würde, augenblicklich, oder nach Befinden der Umstände bestraft werden sollte; es habe daher Niemand andern, als Sr. Majestät, Befehlen zu gehorchen, bey Vermeidung der strengsten Strafen des Ungehorsams." = = = = = =

„Die Hutparthey schien bey der Freude, welche sie über den Fall ihrer Gegenparthey hatte, zu vergessen, daß eben das, was ihre Gegner zu Grunde gerichtet hatte, auch zugleich die ganze bisherige Verfassung aufhob. Sie sahen mit einem thörichten Frohlocken die Gewalt aus den Händen ihrer Nebenbuhler weggehascht, ohne zu bedenken, daß sie eigentlich bey diesem Spiele

nichts

nichts gewannen, sondern daß der König allein den Vortheil davon einerndten würde."

„Auch die von der Parthey der Mützen trauten einander nicht. Sie wußten grossentheils nichts von dem ganzen Umfange der Absichten des Königs, noch, in wiefern die ganze Hutparthey an denselben Theil genommen hätte; und sie gehorchten ohne Murren den königlichen Befehlen. Viele unter ihnen schienen freylich darüber unruhig zu seyn, daß sie sich zugleich mit ihren Gegnern bey dem Könige zur Aufwartung einfanden, und über das, was geschehen war, ihre Freude bezeigen mußten; und sie schienen meistentheils über den Verlust ihrer Freyheit weniger bekümmert zu seyn, als ängstlich besorgt, an der Stelle derselben einen Antheil an der Gnade des Königs zu erhalten. Leute vom geringen Stande, die zu unbedeutend waren, um von irgend einer Parthey zu seyn, freuten sich über die Aufhebung einer Regierungsart, woran sie keinen Theil hatten, und von der sie keine Vortheile zogen. Sie sahen mit dem größten Vergnügen, die Gewalt einer Aristokratie, von welcher sie bloß Uebermuth und Unterdrückung erfahren hatten, in die Hände eines Monarchen übergeben, der schon ihre ganze Zuneigung besaß."

„Und so überlieferten die Einwohner von Stockholm, ohne Vergiessung eines einzigen Blutstropfens, ohne einen einzigen Schlag, oder auch nur ohne den mindesten Anschein von Aufruhr und Unordnung, jene Verfassung, welche ihre Vorfahren ihnen erblich, nach dem Tode

Karls des zwölften, als eine Schutzwehr wider den künftigen Despotismus ihrer künftigen Könige, hinterlassen hatten."

Den Schluß dieser Geschichte macht eine Vertheidigung des Königs und seines Betragens. — Die Schreibart ist durchgehends natürlich, männlich, und nervicht, und verräth zur Gnüge, daß der Verf. jenen durchdringenden Scharfsinn besitze, der die vorzüglichste Eigenschaft eines Geschichtschreibers ist, und ihn am meisten von einem blossen Annalisten unterscheidet.

X.

The Seasons of James Thomson. A new Edition, adorned with a Set of Engravings from original Designs. To which is prefixed an Essay on the Plan and Character of the Poem. By I. Aikin. 8vo. 4. S. Murray.

J. Thomson's Jahrszeiten. Neue Ausgabe, mit Kupfern nach Originalzeichnungen. Nebst einem vorausgeschickten Versuch über den Entwurf und Charakter dieses Gedichts, von Joh. Aikin. 8v.

Ausser der ungemeinen Sauberkeit, mit welcher diese Ausgabe abgedruckt und verziert ist, giebt ihr auch der voran gesetzte Versuch eines schon durch andre Arbeiten rühmlich bekannten und geschmackvollen Schriftstellers, Werth und Empfehlung-

pfehlung. Man darf diesen Versuch nur mit der im vorigen Bande beurtheilten Mooriſchen Kritik über Thomson's unsterbliches Gedicht zusammen halten, um den grossen Abstand eines wahren und eines seynwollenden Kunstrichters gleich beym ersten Anblicke gewahr zu werden; und wir glauben Dank bey unsern Lesern zu verdienen, wenn wir ihnen einige der merkwürdigsten Stellen dieses Versuchs vorlegen:

„Wenn ein Werk der Kunst, sagt der Herausgeber, mit einer meisterhaften Ausführung Neuheit des Plans verbindet; so verdient es nicht bloß eine flüchtige Bewunderung, sondern solch eine reife Untersuchung der Grundlage, worauf es gebauet ist, wodurch sich entscheiden läßt, in wie fern es werth ist, für nachfolgende Versuche auf der nämlichen Laufbahn ein Muster abzugeben. Originale bleiben immer seltne Erscheinungen. Die Werke der meisten Künstler, selbst derer, die in ihrer Art einen vorzüglichen Rang verdienen, sind blosse Nachahmungen, die mehr oder weniger Verdienst haben, nachdem sie mit grösserer oder geringer Geschicklichkeit und Beurtheilung mehr oder weniger vortrefliche Originale nachbilden. Ein gutes Original macht daher in der Kunst selbst Epoche; und die Geschichte einer jeden Kunst theilt sich von selbst in verschiedne Zeitpunkte, welche die Zwischenräume zwischen der Erscheinung verschiedner mit allgemeinem Beyfall aufgenommener Originale in sich begreifen. Zuweilen können freylich mehrere Muster von sehr verschiedner Art die Talente der Nachahmer wäh-

rend

rend eines einzelnen Zeitpunkts beschäftigen; und dieß wird desto öftrer der Fall seyn, je allgemeiner die Kenntniß und das Studium der Künste werden. Denn Verschiedenheit des Geschmacks ist allemal die Folge edler und mannichfaltiger Anstrengung."

„Wie stark sich diese Zeitpunkte in der Geschichte sowohl der alten als neuen Dichtkunst auszeichnen, fällt schon bey einer flüchtigen Uebersicht derselben in die Augen. Man beklagt sich hier durchgehends über die von allen zugestandne Seltenheit der Originale; und glaubt diesen Mangel insbesondre dem itztlebenden Dichtergeschlecht vorwerfen zu müssen. Man sollte indeß billig zum Besten der gegenwärtigen Dichter bekennen, daß sich doch, wenn gleich das Genie abgenommen, der Geschmack unstreitig verbessert hat; und daß unsre itzigen Dichter zwar mehr nachahmen, aber doch auch bessre Muster zur Nachahmung wählen."

„Daß Thomson's Jahrszeiten das Original sind, von welchem unsre neuern beschreibenden Dichter jene feinere und korrektere Manier in der Schilderung natürlicher Gegenstände entlehnt haben, wodurch sie sich von ihren unmittelbaren Vorgängern unterscheiden, das wird, wie ich glaube, ein Jeder gar bald einsehen, der ihre verschiednen Manieren und Behandlungsarten untersucht. Daß indeß keiner von ihnen ihren Meister bisher erreicht hat, und daß sein Gedicht ein vortreffliches Werk ist, voll von Schönheiten von der anziehendsten und einnehmendsten

mendsten Art, das werden alle, die einen gleichartigen Geschmack besitzen, zur Gnüge empfinden; und vielleicht ist noch nie ein Gedicht verfertigt, welches für die Empfindung einer grössern Menge von Lesern wäre, als dieses verdient. Es verdient daher, in allem Betracht, gar sehr die Aufmerksamkeit der Kritik; und eine Untersuchung über die eigenthümliche Beschaffenheit seines Plans, und der Art seiner Ausführung, wird vielleicht eine angenehme Einleitung zu der neuen Durchlesung desselben in der gegenwärtigen saubern Ausgabe seyn."

„Die Beschreibung derer Gegenstände aus der Natur, die durch ihre Schönheit, Grösse, oder Neuheit einen angenehmen Eindruck auf die Einbildungskraft machen, ist zu allen Zeiten das vornehmste und liebste Geschäfte der Dichtkunst gewesen. Die Einkleidungen, welche man dergleichen Beschreibungen gab, waren mannichfach. Man bediente sich ihrer zur Beförderung des Schmucks und der Erläuterung in den erhabnern und abstraktern Dichtungsarten, und brachte sie in Gleichnissen an. Sie machen ein angenehmes und nothwendiges Stück der epischen Erzählung aus, wenn man sie braucht, um eine den erzählten Begebenheiten gemässe Scene zu schildern. Die einfache Erzählung des Schäferlebens liesse sich schwerlich ohne ihre Hülfe einigermassen interessant machen. Die Vorschriften einer Kunst, und die Systeme der Weltweisen erhalten durch den hinzukommenden Schmuck, welchen Beschreibungen geben, beynahe alles das, was sie

zu

zu schicklichen Gegenständen der Poesie machen kann."

„So sehr nun auch die Beschreibungen fast mit allen Dichtungsarten verknüpft, und einigen derselben wesentlich waren; so glaubte man doch, sie könnten nicht wohl das Ganze, oder auch nur den vornehmsten Theil eines grossen und ausgeführten Gedichts ausmachen. Man verlangte etwas festeres zur Grundlage eines poetischen Gebäudes; blosse Beschreibung wurde den Gedanken entgegen gesetzt; und man hielt das Zusammenbinden der wilden Blumen, die dem gemeinen Gesicht und Gefühl in den Wurf kamen, für einen unbedeutenden und unnützen Zeitvertreib."

„Dieß war die gewöhnliche Meynung der Kunstrichter, als Thomson die einzelnen Stücke nach einander, aber nicht in ihrer gegenwärtigen Ordnung, *) herausgab, welche seine Jahrzeiten ausmachen; das erste grosse Gedicht, worin Beschreibung der Natur offenbar die Hauptabsicht war. Den Anblick der Natur, als abwechselnd durch die abwechselnden Jahrszeiten zu schildern; die Annäherungen und Fortschreitungen dieses Wechsels in einer Reihe von Landschaftgemählden zu entwerfen, die alle voll grosser oder schöner Bilder sind; und dem Ganzen durch eingestreute Sitten und schickliche kleine Erzählungen Leben und Mannichfaltigkeit zu ertheilen, dieß scheint

der

*) Sie kamen in folgender Ordnung zuerst heraus: Winter — Sommer — Frühling — Herbst

der allgemeine Zweck und Entwurf dieses Gedichts zu seyn. Wesentlich von einem Lehrgedichte verschieden, ist es das Geschäfte dieses Gedichts, zubeschreiben, und blosse Nebenabsicht, zu unterrichten. Und so, wie Virgil, in seinem Gedichte vom Landbau, allemal, wenn er eine Zeitlang, von der Wärme seiner Einbildungskraft hingerissen, die blumichten Wildnisse der Beschreibung durchwandert hat, plötzlich einlenkt, und zu den Arbeiten und Pflichten des Landmanns zurückkehrt; so kömmt auch Thomson, mitten in seinen angenehmen moralischen Vorschriften und rührenden Erzählungen, wieder auf die Betrachtung jenes Zustandes der Jahrszeit, welcher die Abschweifung veranlaßte." Eine beständige Aufmerksamkeit auf diese herrschende Idee, daß man in diesem Gedichte eine fortgeführte Reihe von Beschreibungen findet, die alle auf Ein gewisses Ziel hinauslaufen, und insgesamt Theile eines gemeinschaftlichen Plans sind, kann uns allein in den Stand setzen, die so unendlich mannichfaltigen und so schnell auf einander folgenden Gegenstände, welche in demselben vorkommen, so zu durchlaufen, daß wir dabey eine deutliche Vorstellung von der Methode des Dichters haben, oder ein richtiges Urtheil in Ansehung dessen fällen, was als ein Beförderungsmittel seiner Hauptabsicht, oder als blosser Schmuck und Abschweifung anzusehen ist."

Die weitere Ausführung und Erläuterung dieses Umstandes macht den grösten Theil des gegenwärtigen Versuchs aus.

„Wenn

„Wenn gleich eine jede Jahrszeit, fährt Hr. A. fort, für sich ein vollständiges Ganzes ausmachen sollte, und die natürliche Ordnung ihres Anfangs, Mittels und Endes in sich enthält; so haben sie doch alle, so wie sie am Ende von dem Verf. gesammelt und eingerichtet sind, eine gegenseitige Beziehung auf einander, und machen zusammen genommen ein mehr befassendes Ganzes aus. Der jährliche Zeitraum, in welchem die Erde ihren Umlauf um die Sonne vollendet, ist von der Natur so sehr als eine vollständige Periode ausgezeichnet, daß alle Menschen darin übereingekommen sind, ihre Zeitberechnungen darnach einzurichten. Unter allen den gemässigten Himmelsstrichen des Erdballs sind die vier Jahrszeiten eben so viele auf einander folgende Scenen dieses Umlaufs, die, gleich den Akten in einem wohl eingerichteten Schauspiele, die mannichfaltige Handlung, welche auf dem grossen Schauplatze der Natur vorgeht, entfalten, zur Reife, und vollends zu Ende bringen. Die auffallende Aehnlichkeit, welche diese Periode, mit ihren verschiednen Abtheilungen, mit dem Laufe des menschlichen Daseyns hat, ist schon von Schriftstellern aller Zeiten und Länder bemerkt und ausgeführt. Den Frühling hat man als die Jugend des Jahrs vorgestellt — die Zeit der angenehmen Hofnung, lebhafter Stärke, und schnellen Wachsthums. Den Sommer hat man mit der völligen Mannheit verglichen — die Zeit der stätigen Wärme, fester Stärke, und unabläßiger Kraft. Den Herbst, der zwar die reichen

Früchte

Früchte der vollen Reife hervorbringt, aber doch immer der Abnahme zueilt, hat man ganz schicklich mit demjenigen Alter verglichen, in welchem der Mensch, von Jahren reif und mürbe, die schätzbarsten Früchte der Erfahrung und Weisheit trägt, aber auch täglich zunehmende Symptomen der Hinfälligkeit äussert. Den kalten, freudenlosen und schwerfälligen Winter hat man, beynahe ohne Metapher, das betagte und graue Alter des Jahrs genannt. Und so ist die Geschichte des Jahrs, durch seine abwechselnden Zeiten hindurchgeführt, die Geschichte eines Individuums, dessen Existenz sich durch einen stufenweisen Fortgang von ihrem Anfange bis zu ihrer Vollendung auszeichnet. So wird sie von unserm Dichter vorgestellt; diese Vorstellung erhält eine gewisse Einheit und Verbindung durch sein ganzes Werk; und der genaue Beobachter wird eine schöne Kette der einzelnen Umstände in seiner Beschreibung bemerken, wodurch Geburt, Wachsthum, Abnahme und Erlöschung der Lebenskraft des Jahrs auf die lebhafteste Art geschildert werden."

„Diese Ordnung und Stufenfolge des Ganzen erstreckt sich, wie ich schon beyläufig bemerkt habe, auf jede Abtheilung dieses Gedichts. Jedwede Jahrszeit hat ihren anfangenden, zur Reife gediehenen, und rückgängigen Zustand; von welchem ihr Geschichtschreiber eine deutliche Darstellung liefern mußte, die nach der Folge geordnet sind, in welcher sie sich äussern. Eine jede verläuft sich auch unvermerkt, gleich den prismatischen

schen Farben, bey ihrem Anfang und Ende, in die vorhergehende und nachfolgende; und man kann es von dem Pinsel eines Künstlers erwarten, daß er diese in einander sich verlierende Schatten dergestalt absetze, daß sie einen angenehmen und mahlerischen Eindruck hervorbringen. Unser Dichter hat diese Umstände bey der Ausführung seines Plans nicht aus der Acht gelassen. Sein Frühling fängt mit einer Darstellung dieser Jahrszeit an, wie sie noch nicht zur Vollkommenheit gediehen ist, und noch etwas von der Rauhigkeit des Winters an sich hat; und, erst nach verschiednen Fortschreitungen ihres allmähligen Fortganges, bricht sie in ihrem ganzen Schmuck hervor, als die Lieblingszeit der Liebe und Freude. Sein Herbst wird anfänglich in seinem ganzen Reichthum, in seiner Fülle und Wohlthätigkeit dargestellt; und dann schwindet sein Glanz allmählig und sanft „in das welke, falbe Laub" hinweg; und bey der verlängerten Nacht, der bewölkten Sonne, und dem sich empörenden Sturm, sinkt er in die Arme des Winters. Es ist bemerkenswerth, daß der Dichter, um etwas von einem ähnlichen Eindruck in seinem Sommer hervorzubringen, einer Jahrszeit, die, ihrer gleichförmigen Natur wegen, keine starke ausgezeichnete Stufenfolgen verträgt, seine ganze Beschreibung in die Gränzen eines einzelnen Tages eingeschränkt, und den Lauf der Sonne von ihrem Aufgange bis zum Niedergange verfolgt hat. Ein Sommertag ist in der That ein völliges Bild der ganzen Jahrszeit. Sein Anfang ist feucht und gemässigt; sei-

ne Mitte ſchwül und brennend; ſein Schluß ſanft und erfriſchend. Indem er auf dieſe Weiſe alle die Abwechſelungen des Sommers unter Einem Geſichtspunkt darſtellt, werden ſie weit treffender und auffallender, als ſie in einer Reihe ſchwach kontraſtirter und kaum von einander zu unterſcheidender Perioden hätten werden können."

Nach dieſer Darlegung des allgemeinen Plans dieſes Gedichts, und ſeiner verſchiednen Theile, fährt der Verf. fort, die mannichfaltigen Gegenſtände zu betrachten, welche die Folge von Beſchreibungen veranlaßten, woraus es hauptſächlich beſteht. Vielleicht liefern wir künftig einmal dieſen ganzen vortreflichen Verſuch unter den vermiſchten Aufſätzen eines der folgenden Bände.

XI.

Materialiſm philoſophically examined; or the Immateriality of the Soul aſſerted and proved, on philoſophical principles, in Anſwer to *Dr. Prieſtley's* Diſquiſitions on Matter and Spirit. By John Whitehead. 8vo. 2. S. 6. d. Phillips.

Philoſophiſche Unterſuchung des Materialismus; oder Beweis der Immaterialität der Seele aus philoſophiſchen Grundſätzen; zur Beantwortung der Unterſuchungen des Dr. Prieſtley über Materie und Geiſt; von Joh. Whitehead. 8v.

Es war leicht vorauszuſehen, daß die im vorigen Bande dieſes Muſeum angezeigten beyden Schriften

Schriften des Dr. Priestley, worin die Lehrsätze von der Materie, Freyheit, und Nothwendigkeit untersucht, und zum Theil sehr von der gewöhnlichen Vorstellungsart verschieden vorgetragen werden, Aufsehen erregen, und Widerlegungen veranlassen würden. Der Verf. der gegenwärtigen hat sich schon durch einen eignen Versuch über Freyheit und Nothwendigkeit bekannt gemacht, und glaubte sich vielleicht dadurch, daß er einmal diese Materien vor den Augen des Publikums abgehandelt hat, zur Prüfung der Priestleyischen Schriften aufgefodert. Man muß ihm wenigstens das Verdienst einer bescheidnen Mäßigung zugestehen, welches allemal bey gelehrten Streitschriften desto mehr Ruhm verdient, je seltner es ist; und es ist ausserdem auch nicht zu leugnen, daß seine Schrift manche gute und gründliche Bemerkungen enthält. Sie ist in sieben Abschnitte getheilt, folgenden Inhalts: 1. Von der Natur und den wesentlichen Eigenschaften der Materie. 2. Von dem Sitz des Empfindungsvermögens im Menschen. 3. Beweis, daß persönliche Identität, und eine Auferstehung des nämlichen Wesen, bey dem materialistischen System unmöglich sind. Ueber die Grundtriebe der menschlichen Natur, nach der heil. Schrift. 5. Von der Vereinigung der Seele und des Körpers, und von ihren gegenseitigen Verändrungen und Eindrücken. Im ersten Theile dieses Abschnitts handelt der Verf. von dem Verhältnisse, in welchem ein immaterieller Geist mit Raum und Zeit stehen kann; und im zweyten Theile, von der Vereinigung der

Seele

Seele und des Körpers, und ihren gegenſeitigen Einflüſſen und Einwirkungen. 6. Ueber die Meynung der Alten, in Anſehung der Natur der Seele. 7. Beweis, daß die Gottheit kein materielles Weſen, daß der Raum nicht die Unermeßlichkeit Gottes ſey; daß die göttliche Natur keine Körper durchdringe, noch ausgedehnt ſey. Allgemeine Bemerkungen. Beſchluß.

Voran ſteht eine Zuſchrift an Dr. Lettſom, ein Vorbericht an den Leſer, und dann eine Einleitung, worin der Verf. die eigentliche Streitfrage feſtſetzt. Dr. Prieſtley beſtreitet, wie man ſich erinnern wird, die von den meiſten angenommene Kraft der Trägheit in der Materie, und iſt der Meynung, daß Anziehung und Zurücktreibung nothwendig mit zu ihrem Weſen gehören. Auch glaubt er, die mit dieſen Kräften begabte Materie werde, unter gewiſſen Modifikationen, im Stande ſeyn, Bewußtſeyn, Einſicht und Nachdenken hervorzubringen. Hr. W. ſucht dagegen in ſeiner Schrift darzuthun, daß die Lehre von der Feſtigkeit, Undurchdringlichkeit, und Kraft der Trägheit, ihren guten Grund habe, und daß dieß die einzigen Eigenſchaften ſind, die zu ihrem Weſen, oder zu ihrem Daſeyn nothwendig gehören. Er ſucht ferner zu zeigen, daß weder die Kraft der Anziehung, noch der Zurücktreibung, wenn man ſie auch als weſentliche Eigenſchaften der Materie annehmen wollte, doch nicht im Stande ſeyn würden, Gefühl, Nachdenken, und Urtheilsvermögen hervorzubringen; eben ſo wenig, als ein Dreyeck oder Viereck ein Zirkel werden,

oder Dinge einander hervorbringen können, die mit einander nicht die geringste Verwandschaft haben.

Die vornehmste Streitfrage, zwischen Dr. P. und unserm Verfasser ist also: ob die Kräfte der Materie allein vermögend sind, alle diejenigen Sensationen hervorzubringen, welche sich, unserm Bewußtseyn zufolge, in der menschlichen Seele finden? Dieß behauptet Dr. Priestley. Hingegen sucht Hr. W. in der gegenwärtigen Schrift, es zu leugnen.

Um die erstre Meynung zu bestätigen, nimmt Dr. P. an, daß die anziehende und zurücktreibende Kraft zu dem Wesen der Materie nothwendig gehören; und aus diesen Kräften bemüht er sich dann alle Erscheinungen der menschlichen Natur zu erklären; allein, Hr. W. kann nicht begreifen, wie die Anziehung und Zurücktreibung wesentlich zur Materie gehören können, weil sie in diesem Falle selbst das Wesen derselben mit ausmachen müßten. Und es ist, sagt er, im höchsten Grade ungereimt, anzunehmen, dasjenige sey das Ding selbst, was bloß eine Eigenschaft desselben ist. Die anziehende Kraft findet da nicht Statt, wo nichts anzuziehen ist.

Dieser Erklärung von der Materie setzt Hr. W. die seinige entgegen, nach welcher er die feste Ausdehnung für das Wesen der Materie annimmt. Und, vorausgesetzt, daß die Gottheit ein festes Theilchen der Materie hervorbringe, ist, seiner Meynung nach, nichts weiter, als feste Ausdehnung nöthig, um es zur Materie zu machen.

Dieses,

Dieſes, und andre ähnliche Theilchen, von dem Schöpfer, nach gewiſſen beſtimmten Geſetzen, in Bewegung gebracht, werden alsdann jedem Phänomen entſprechen, deſſen materielle Körper fähig ſind.

Dr. Prieſtley ſieht indeß dieſe Meynung, wobey man nothwendig in Gedanken eine Kraft der Trägheit, und eine Gleichgültigkeit der Materie gegen Ruhe und Bewegung, bis zur Einwirkung einer fremden Kraft, annehmen muß, als eine gemeine Meynung an, und wundert ſich nicht, daß der groſſe Haufe dieſelbe annimmt, weil es gemeine Erſcheinungen genug giebt, welche ihnen ſolch eine Vorſtellung an die Hand geben. Hr. W. iſt über dieſe Behauptung einigermaſſen ungehalten. „Sind denn, ſagt er, Kepler, Keil, Wollaſton, Baxter, Clarke, s'Graveſande, und unzählig viel andre, einheimiſche und fremde, Philoſophen, an deren Spitze wir den groſſen, den berühmten Newton ſetzen können, die alle die Kraft der Trägheit in der Materie behauptet haben, ſind dieſe alle unter den gemeinen Haufen zu zählen, der, nach flüchtig beobachteten Erſcheinungen, flüchtige und falſche Urtheile fällt? Wie göttlich muß ſich der Mann zu ſeyn dünken, der mit ſolch einer herrſchenden Verachtung die Meynungen einiger der größten Adepten in philoſophiſchen Unterſuchungen, die je die Welt geſehen hat, abfertigen kann!“

Um die Kraft der Trägheit zu beſtreiten, welche den Widerſtand der Materie zum Beweiſe für ſich hat, leugnet Dr. Prieſtley, daß der Wider-

ſtand jemals von feſter Materie verurſacht werde, und nimmt etwas von ganz andrer Art, nämlich eine zurücktreibende Kraft, zur Urſache deſſelben an. Hr. W. zeigt indeß, daß dieſe Kraft eben ſo wenig Grund habe, als die anziehende Kraft, und daher keiner beſondern Widerlegung bedürfe.

Ferner ſucht der Verf. wider diejenigen, welche die unendliche Theilbarkeit der Materie behaupten, ſo viel ſichs thun läßt, zu beweiſen, daß ſo etwas in der Natur gar nicht Statt habe; und, daß das ewige Daſeyn der Welt, und die unendliche Theilbarkeit der Materie, mit einander ſtehen und fallen müſſen. Wenn die Materie, ſagt er, jemals ein Daſeyn zu haben anfieng; ſo iſt ſie nicht unendlich theilbar; und iſt ſie nicht unendlich theilbar, ſo müſſen ihre letzten Theile feſt und undurchdringlich ſeyn.

Nachdem der Verf. auf dieſe Art die Feſtigkeit der Materie als ihre weſentliche Eigenſchaft voraus geſetzt hat; ſo fährt er fort, die Vorſtellungen und Folgerungen zu beſtreiten, welche Dr. P. daraus herleitet, daß er die anziehende und zurücktreibende Kraft für weſentliche Eigenſchaften der Materie anſieht.

Dr. P's vornehmſte Unterſuchung läuft darauf hinaus: ob es in dem Menſchen eine von der Materie weſentlich unterſchiedene Subſtanz giebt; das heißt, eine Subſtanz, welche andre Eigenſchaften beſitzt, als ſolche, die zu den Eigenſchaften der Anziehung und Zurücktreibung hinzukommen können, von welchen er glaubt gezeigt

zu

zu haben, daß sie zu ihrem Wesen gehören. Unser Verf. weiß nicht recht, was Hr. P. durch etwas zu den von ihm angenommenen Kräften der Materie hinzukommendes versteht; denn wenn etwas, das keine Materie ist, zu der Materie hinzukommen soll, so kann dieß gerade das seyn, worüber hier gestritten wird; die Kraft zu denken z. E. die Hr. P. anderswo zu Hülfe genommen hat. Wenn also die Materie denken kann, so muß Gedanke und Vernunft ihrer Natur, oder irgend einer Zusammensetzung derselben, wesentlich seyn; und vielleicht ist das der Meynung des Dr. P. nicht sehr aus dem Wege. Die Ursache, welche der letztre für seine Meynung angiebt, ist schlechthin diese: daß die Kräfte der Empfindung, oder der Wahrnehmung und des Denkens, in so fern sie dem Menschen eigen sind, sich niemals anders gefunden haben, als in Verbindung mit einem gewissen organisirten System der Materie; und daß daher diese Kräfte nothwendig in solch einem System sich befinden, und nothwendig davon abhängen. Der Verf. bezeugt hiebey seine grosse Verwunderung, daß Dr. Priestley, der bey andern Gelegenheiten so viel wider die Evidenz der Sinne und des blossen Anscheins geschrieben, solch eine wichtige Folgerung aus Vordersätzen gezogen hat, deren Trieglichkeit er ehedem selbst zu beweisen sucht. Wenn diese Eigenschaften, sagt unser Verfasser, mit zur Materie gehörten, so würden wir finden, daß das Daseyn der Materie nothwendig auch das Daseyn der Empfindung und der Denkkraft mit sich

führe; wir können uns aber gar leicht die Materie noch als exiſtirend denken, wenn gleich alle erſchaffene Weſen vernichtet wären. Hieraus macht er den Schluß, daß die Kraft zu denken und zu empfinden nicht weſentlich zur Materie gehöre; und die Organiſation eines materiellen Syſtems wird dieſen Schluß im geringſten nicht entkräften; denn die Organiſation iſt nichts weiter, als eine Anfügung der Theile nach einer gewiſſen Art oder Form. Eine Anfügung aber iſt, unter jeder Modifikation, immer noch Anfügung, und kann folglich nichts anders hervorbringen, als ein Aggregat der Eigenſchaften von einerley Art, welche jeder Theil, in gewiſſem Grade, oder unter einer gewiſſen Modifikation, beſitzt. „Wenn dann, ſagt der Verfaſſer, die Kraft zu denken und zu empfinden das Reſultat eines organiſirten Syſtems von Materie iſt; ſo muß ſich dieſe Kraft in allen Theilen dieſes Syſtems befinden, das heißt, ein jeder Theil muß etwas vom Denken, und etwas vom Empfinden, auf eben die Art enthalten, wie die Theile von der Oberfläche einer Kugel etwas, oder einen gewiſſen Grad von der Convexität des Ganzen enthalten. Wie aber unſre neuern Philoſophen das Denken und Empfinden in Stücke und Theile zerlegen, und wie ſie auf eine ſchickliche Art von dem Stück oder Theil eines Gedankens reden können, das iſt ein Geheimniß, welches ſie der Welt bisher noch nicht entdeckt haben.“

XII.

Isaiah. A new Translation; with a Preliminary Dissertation, and Notes critical, philological, and explanatory. By Robert Lowth, D. D. F. R. SS. Lond. and Goetting. Lord Bishop of London. 4to. 1778. Dodsley and Cadell.

Jesaias. Eine neue Uebersetzung, mit einer vorläufigen Abhandlung, und kritischen, philologischen, und erklärenden Anmerkungen; von Robert Lowth, Bischof von London. gr. 4t.

Mit sehnlicher Erwartung haben Kenner und Verehrer der ächten biblischen Kritik schon seit einigen Jahren diesem vortreflichen Werke des verdienstvollen Bischofs Lowth entgegen gesehen; und es ist uns sehr angenehm, daß wir im Stande sind, unsern Lesern schon itzt die neuliche Erscheinung desselben nicht bloß anzukündigen, sondern ihnen zugleich eine nähere, und aus eigner Ansicht entstandne, Beschreibung seines Inhalts und seiner Vorzüge mitzutheilen.

In der vorläufigen Abhandlung, welche 74 Seiten füllt, entdeckt der Verf. zuvörderst seine Absicht bey der Uebersetzung des Jesaias. Sie geht nicht bloß dahin, eine genaue und getreue Darstellung der Worte und des Sinnes dieses Propheten zu liefern; sondern auch, die ganze Manier desselben nachzuahmen, die Form und

das

das Gepräge der Schreibart abzudrücken, und dem englischen Leser einen Begrif von der eigenthümlichen Wendung des Originals zu geben. Beyde Absichten vertragen sich sehr wohl mit einander; jene wird bey dieser vorausgesetzt. Indeß hat man bisher die letztre noch nie erreicht, und mehrentheils nicht einmal sich bestrebt; sie zu erreichen. Was von der Art etwa stellenweise geleistet ist, war blosser Zufall; denn fast kein Ausleger und Uebersetzer hatte von dem schriftstellerischen Charakter des Propheten, und von der Natur und eigenthümlichen Form seiner Schreibart irgend einen, oder doch keinen richtigen Begrif.

Bisher hat man wohl durchgängig angenommen, die Weissagung Jesaiä sey in Prose geschrieben, wenn man gleich Schreibart, Gedanken, Bilder und Ausdrücke für höchst poetisch erkannte. Vitringa zwar bemerkte in dem Vortrage dieses Propheten einen gewissen Numerus, aber bloß einen oratorischen; Hermann von der Hardt, den der Verf. den deutschen Harduin nennt, brachte den Joel in Jamben, und behauptete zugleich, die Propheten hätten in Versen geschrieben. Dieß ist die einzige Ausnahme von der Allgemeinheit der gegenseitigen Meynung. Die ältern Juden hielten gleichfalls den Styl der Propheten für Prose, und mit ihnen Hieronymus, die spätern Juden, und die neuern Gelehrten. Bey nähere Untersuchung findet sich indeß eine offenbare Aehnlichkeit zwischen der prophetischen Schreibart, und der Schreibart der poetischen Bücher

der

der heil. Schrift; und der Beweis und die nähere Zergliederung dieser Aehnlichkeit machen den eigentlichen Inhalt dieser vorläufigen Abhandlung aus, die dasjenige weiter ausführt, was der Verf. schon in seiner achtzehnten und neunzehnten Vorlesung über die heilige Poesie der Hebräer über diese Materie vorgetragen hat.

Zuerst bestimmt der Verf. den wahren Charakter der poetischen oder metrischen Schreibart der Hebräer. Das erste und offenbarste Merkmal des Verses in den poetischen Büchern dieses Volks hat man an den akrostichischen oder alphabetischen Gedichten, von welchen wir mehrerley Beyspiele übrig haben. Solch ein Gedicht besteht aus zwey und zwanzig Zeilen oder einzelnen Absätzen, und jede Zeile fängt mit dem Buchstaben an, der in der Ordnung des Alphabets folgt. Ohne Zweifel wollte man dem Gedächtnisse dadurch zu Hülfe kommen, und brauchte daher diese Art vornehmlich bey moralischen und gemeinnützigen Materien, wo diese künstliche Form den Mangel des innern Zusammenhanges der einzelnen Sätze und Sittensprüche einigermassen ersetzte. Im A. T. kommen zwölf solche Gedichte vor, nämlich die Psalme 25. 34. 37. 111. 112. 119. 145. Sprüchw. 31, v. 10-31, und die vier ersten Kapitel der Klaglieder Jeremiä, wovon jedes als ein einzelnes Gedicht dieser Art anzusehen ist. Nur einige darunter sind vollkommen alphabetisch. Aus diesen Beyspielen nun zieht der Verf. einige Folgerungen: zuerst, daß die völlig alphabetischen Gedichte aus wirklichen Versen bestehen,

welche

welche ihre Harmonie, ihr Sylbenmaaß und ihren Rythums haben, und daß andre Gedichte der Hebräer, welche offenbar in ihrer Schreibart einen dergleichen Charakter haben, ebenfalls aus wirklichen Versen zusammengesetzt sind. Ferner, daß die Verse der Hebräer, worin sie auch immer eigentlich bestehen mochten, doch gewiß nicht bloß in der Beobachtung des Reims, oder gleicher Schlußsylben jedes Verses bestanden. Denn in jenen alphabetischen Gedichten ist allemal der Schluß der Verse auf eine untriegliche Art bemerkt, und man findet, daß sie keine Reime haben; folglich auch, daß diese kein wesentliches Stück der hebräischen Poesie ausmachen, wenn sie gleich, bey der grossen Aehnlichkeit der hebräischen Endung, nach gleicher grammatischen Form, zuweilen vorkommen mußten. Worin indeß die eigentliche Harmonie und Kadenz, das eigentliche Metrum oder der Rythums der Hebräer bestand, läßt sich aus diesen alphabetischen Versen nicht abnehmen. Diese Dinge hängen vornehmlich von einer vollkommenen Pronunciation der Sprache, und von der Kenntniß der Grundsätze und Regeln ihres Versbaues ab; so, wie bey dem Sylbenmaasse genaue Kenntniß der Länge und Kürze der Sylben, und, in einigen Sprachen, ihres Accents, vorausgesetzt wird. Allein, die wahre hebräische Aussprache ist verloren gegangen, und das weit mehr, weit länger, als in irgend einer andern Sprache, da von dieser bloß die Mitlauter ohne Vokalpunkte auf uns gekommen sind; in vielen Wörtern ist die Anzahl

der

der Sylben ungewiß; und Quantität und Accent dieser Sprache kennt man vollends gar nicht. Denn das Ansehen der mosorethischen Punkte hat so wenig Grund, daß fast keiner mehr es anerkennt; und ausserdem ist noch keiner im Stande gewesen, nach diesem System irgend eine Art von Harmonie in die hebräischen Gedichte zu bringen. Ueberhaupt läßt sich das hebräische Sylbenmaaß heutiges Tages eben so wenig mit Gewißheit bestimmen, als die ehemalige Accentuation der griechischen Sprache. Bey dem allen entdeckt man doch in jenen alphabetischen Gedichten offenbare Merkmale einer gewissen Zusammenstimmung der Verse oder Absätze unter einander; und eine gewisse Verwandschaft zwischen der Abfassung der Verse und der Abfassung oder Einkleidung der Gedanken. Diese Bemerkungen nun werden von dem Verf. weiter ausgeführt, und mit Beyspielen erläutert.

Die Uebereinstimmung eines Verses, oder einer Zeile mit der andern, nennt der Verf. Parallelismus. Wenn ein Satz vorgetragen, und ein zweyter hinzugefügt, oder unter jenen gesetzt wird, der mit demselben von gleichem, oder von entgegenstehenden Inhalt, oder in der Form der grammatischen Wortfügung ihm ähnlich ist; so nennt dieß der Verf. Parallelzeilen; und die Worte oder Redensarten, welche in den ähnlichen Zeilen auf einander passen, Parallelausdrücke. Die Parallelzeilen theilt er wiederum in dreyerley Arten: in synonymische, antithetische, und synthetische. Von allen diesen werden hier zahlreiche

Bey-

Beyspiele gegeben, zuerst aus den allgemein anerkannten poetischen Büchern, hernach aus dem Jesaias, und bisweilen auch aus den übrigen Propheten. Zugleich bemerkt der Verf. die mancherley Verschiedenheiten, welche dabey vorkommen. So giebt es z. E. synonymische Parallelzeilen, in welchen jede Zeile aus zwey besondern Gliedern oder Sätzen besteht; es giebt Triplets dieser Art, worin drey Zeilen zusammenstimmen, und eine Art von Strophe ausmachen; andre, die aus vier Zeilen bestehen, wie z. B. der ganze 37ste Psalm; andre aus fünf Zeilen, u. s. f. Auch die antithetischen Parallelzeilen sind von mehrerley Art. Am häufigsten kommen sie in den Sprüchwörtern Salomons vor, und schicken sich auch für diese Gattung unstreitig am besten. In ihnen liegt ein Theil der Schönheit, des Scharfsinns und Nachdrucks dieser Sprüchwörter. In den synthetischen oder konstruktiven Parallelzeilen liegt der Parallelismus bloß in der ähnlichen Form und Wortfügung der neben einander stehenden Zeilen und Sätze. Die Grade desselben sind sehr verschieden; bald ist er mehr, bald weniger genau; zuweilen ist er überall kaum merklich. Es gehört wirklich eine ganz besondre Aufmerksamkeit, viel Studium des Genies der Sprache, viel Fertigkeit in Auflösung der Wortfügung dazu, um in allen Fällen die kleinern Ruhepunkte und Pausen gehörig zu unterscheiden, welche man in Acht nehmen muß, um der Periode oder dem Gedanken seine abgezielte Wendung und gehörige Kadenz, und jedem einzelnen Theile sein

gehöri-

gehöriges Zeitmaaß und Verhältniß zu geben. Die Masorethen waren hierin bis zur übertriebnen Aengstlichkeit genau, wie man aus ihrem Punktensystem sieht. Wahrscheinlich hatten sie einige Einsicht in diese Sache, wie der Verf. in verschiednen Beyspielen ihrer Tonbezeichnung deutlich zu bemerken glaubt, wovon er einige anführt.

Jede von diesen drey Arten des Parallelismus hat ihren besondern Charakter, und ihre eigenthümliche Wirkung; und deswegen werden sie auch verschiedentlich bey verschiednen Gelegenheiten, nach Beschaffenheit des Inhalts, und der Dichtungsart, gebraucht. Die synonymischen Parallelen haben das Ansehen der Kunst, der Konzinnität, und einer mit Vorsatz angebrachten Schönheit; sie kommen hauptsächlich in kürzern Gedichten vor, in manchen Psalmen, in Balaams Weissagungen, sehr oft auch beym Jesaias, dessen Weissagungen meistentheils einzelne Gedichte von nicht grosser Länge sind. Der antithetische Parallelismus giebt den Sprüchwörtern und Sittensprüchen mehr Scharfsinn und Nachdruck; sie finden sich daher, wie gesagt, häufig in Salomon's Sprüchwörtern, und nicht oft anderswo. Im Buche Hiob findet sich der synthetische oder konstruktive Parallelismus am häufigsten.

Es giebt zwey Versarten in der hebräischen Poesie; eine längere, und eine kürzere. Jene haben gewöhnlich den Parallelismus von der letztern Art. Der angeführte Unterschied gründet sich auf die alphabetischen Gedichte, von denen

etwan

etwan ein Drittheil zu der längern Gattung gehört. Der Verf. giebt von diesen einige Beyspiele, und einige an ihnen wahrgenommene Merkmale. Die Schlußpause jeder Zeile ist gemeiniglich sehr voll und stark; und gegen das Ende, oder wenigstens jenseits der Mitte der Zeile ist ein kleiner Ruhepunkt, welchen der Sinn und die Wortfügung macht, und den man eine halbe Pause jedes Verses nennen könnte. Bey derselben scheint die Verbindungspartikel und, (ו) die sonst im Hebräischen so oft vorkommt, mit Fleiß weggelassen zu seyn. Die vier ersten Kapitel der Klaglieder bestehen durgehends aus dergleichen langen Versen, die man daher eigentlich elegische nennen kann. Auch den 42sten und 43sten Psalm rechnet der Verf. dahin, und hält beyde für Ein Ganzes; und ausser diesen noch mehr andre; im Jesaias, die erhabene Ode im vierzehnten, und die Anrede an Sanherib im 37sten Kapitel.

Der Verf. überläßt seine Bemerkungen hierüber dem Urtheile des unpartheyischen Lesers. Sie betreffen, wie er selbst gesteht, eine Materie, die nicht wohl vollständiger Beweise und Gewißheit fähig ist, die mehr von Meynung und Geschmack, als von wissenschaftlicher Ueberzeugung abhängt, besonders in Ansehung des letztern Punkts von den langen und kurzen Versarten. Er bekennt daher auch, daß er bey seiner Uebersetzung des Jesaias oft über die Abtheilung der Zeilen und Verse, besonders in Ansehung der längern und kürzern, zweifelhaft gewesen, und noch itzt über manche

Stel-

Stellen ungewiß sey. Bey dem allen glaubt er doch mit Recht, daß eine Abtheilung dieser Art in Strophen und Versen, bey den poetischen Büchern der H. S. ihren guten Grund, und die höchste Wahrscheinlichkeit für sich habe. Er sucht daher auch, die bisherigen Anmerkungen dieser Abhandlung auf die Auslegung der biblischen poetischen Bücher näher anzuwenden, und ihren Nutzen bey dieser Auslegung darzuthun.

Es ist die Pflicht eines jeden Uebersetzers, die Manier seines Originalschriftstellers zu studiren, die Eigenthümlichkeiten seiner Schreibart zu bemerken, seine Züge, seine Miene, seine Stellung, und selbst, in so weit es die Verschiedenheit der Sprache verstattet, seine Stimme nachzuahmen; mit Einem Wort, eine richtige und ausdruckvolle Aehnlichkeit des Originals zu liefern. Wie sehr die Vernachlässigung dieser Pflichten dem eigentlichen Zweck einer Uebersetzung nachtheilig ist, wie sehr dabey vom Gepräge des Originals verloren geht, sieht man z. B. am Castellio, dem es hauptsächlich nur um römische Eleganz zu thun war, und der darüber alle hebräische Simplicität aufopferte. Treue Darstellung des Wortverstandes ist freylich die vornehmste, aber noch lange nicht die ganze Pflicht des Uebersetzers. In einem Werke des Geschmacks und Genies muß er nicht bloß unterrichten, er muß auch suchen, zu gefallen, und, wo möglich, durch eben die Mittel zu gefallen, durch welche sein Schriftsteller gefällt. Der Verf. stellt in einigen Beyspielen

len eine Vergleichung zwischen einer freyen Uebersetzung an, die den Sinn vollkommen ausdrückt, und zwischen einer, so viel möglich buchstäblichen, welche die Manier des hebräischen Originals beybehält. Jene ist lauter Prose; diese erkennt man sogleich für Poesie.

Diese genaue Aufmerksamkeit auf die Form und Manier der biblischen Schreibart kömmt nicht bloß dem Uebersetzer, sondern auch dem Ausleger zu statten, und führt ihn oft auf den wahren Sinn dunkler Wörter und Redensarten, bringt ihn zuweilen auf die wahre Lesart, und bestätigt nicht selten eine auf andre Autoritäten schon gegründete Aenderung des Textes. Auch hievon giebt der Verf. Beyspiele.

Rabbi Azarias, ein gelehrter Jude des sechszehnten Jahrhunderts, handelt in seinem Werke Meor Enajim (Licht der Augen) unter andern auch von der hebräischen Poesie, und Versification. Seine Grundsätze stimmen fast völlig mit den von dem Verf. vorgetragenen überein, und er scheint unter allen jüdischen Schriftstellern diese Materie aus dem richtigsten Gesichtspunkt angesehen zu haben. Man findet hier daher einen umständlichen Auszug seines Systems von dem Rythmus der Sachen, d. i. des Ausdrucks und des Verstandes; der grammatischen Redetheile, und der logischen Theile der Sätze. Sein Grundsatz scheint richtig zu seyn, nur glaubt der Verfasser, er habe davon nicht die beste Anwendung gemacht, deren er fähig war, und macht

daher

daher verschiedne Erinnerungen darüber. Anstatt, wie dieser Rabbi thut, Ausdrücke oder Redensarten, oder Gedanken, in einzelnen Zeilen, als Sylbenmaasse anzusehen, welche die Natur und Benennung des Verses, als, Dimeter, Trimeter, oder Tetrameter, bestimmen, sieht Hr. L. bloß auf dasjenige Verhältniß und Ebenmaaß eines Verses gegen den andern, welches aus der Zusammenstimmung der Worte, und aus der Form der Wortfügung entsteht, woraus ein Rythums der einzelnen Sätze, und eine Harmonie der Perioden entsteht.

Diese eigenthümliche Gleichförmigkeit der Sätze, welche kurz, körnicht, mit öftern Pausen, und regelmässigen Intervallen, meistens in zwey übereinstimmende Zeilen abgetheilt, sind, ist das sichtbarste Merkmal, welches wir itzt noch haben, um dadurch die hebräische Poesie von der Prose zu unterscheiden. Und dieß will, wie der Verf. glaubt, das Wort Mismor sagen, welches die eigentliche Benennung des Verses, d. i. der numerösen, rythmischen, oder metrischen Sprache, ist. Durch diese Form wurden die Verse der Hebräer vornehmlich zur Musik und zum Tanze geschickt, welche bey ihnen die gewöhnlichen Gefährten der Dichtkunst, bey öffentlichen Freudenfesten, und beym feyerlichsten Gottesdienste, waren. Sowohl ihr Tanz als ihr Gesang pflegte unter zwey abwechselnde Chöre vertheilt zu seyn. Hiezu war die regelmässige Form der Strophen, besonders der zweyzeiligen, und der Parallelismus der Zeilen, ungemein bequem.

Es giebt indeß ausserdem noch andre Merkmale der Verse in den poetischen und prophetischen Büchern der heiligen Schrift; nämlich, Eigenthümlichkeiten der Sprache; ungewöhnliche und fremde Wörter; in der Prose nicht gebräuchliche Redensarten und Wortfügungen; kühne elliptische Ausdrücke; oftmalige und plötzliche Aenderung der Personen; ein von der gewöhnlichen Ordnung abgehender Gebrauch der Temporum; und endlich der poetische Dialekt, welcher hauptsächlich in gewissen der Poesie eigenthümlichen Anomalien, in hinzugesetzten Buchstaben und Sylben am Ende der Wörter, und in einer Art von poetischer Freyheit, besteht. Weil sich indeß das alles nicht ohne viele Beyspiele erläutern, noch ohne hebräische Sprachkenntniß gehörig verstehen läßt, so verweist der Verf. den Leser hierüber auf seine dritte, vierzehnte und funfzehnte Vorlesung über die Poesie der Hebräer, und auf eine eigne sorgfältige Lesung dieser Bücher in ihrer Ursprache.

Bey seiner Uebersetzung hat sich der Verf. bemüht, jene nothwendige Eigenschaft, die beybehaltene Form und Manier des hebräischen Originals, so viel immer möglich, zu erreichen. Ihm kam dabey, wie er selbst gesteht, die Geläufigkeit sehr zu statten, welche die englische Sprache durch den langen Gebrauch ihrer buchstäblichen Bibelübersetzung schon in der Gabe erhalten hat, auf eine leichte Art, und nicht ohne Eleganz, hebräische Ideen und Redensarten auszudrücken. Er erklärt sich in dem übrigen Theile seiner Abhandlung über die Treue seiner Uebersetzung sowohl,

als

als über die Grundsätze der Auslegungskunst, denen er dabey gefolgt ist.

Treue ist die erste und vornehmste Pflicht des Uebersetzers, die er nothwendig in Acht nehmen muß, und in Ansehung welcher er keine Nachsicht verlangen darf. Vornehmlich ist dieß der Fall bey Materien von grosser Wichtigkeit, und folglich bey den Büchern der heil. Schrift, wobey auf Redensart und Ausdruck so gar viel ankommt; und hauptsächlich bey den propherischen Büchern, wo sich sehr oft aus dem buchstäblichen Sinne ein tief liegender und versteckter Verstand ergiebt. Denn alle übrigen Arten, die man darin suchen kann, der geistliche, mystische, allegorische, analogische Sinn, und dergl. mehr, hangen doch am Ende gänzlich von dem buchstäblichen Sinn ab. Ist dieser nicht fest und sicher bestimmt, so wird alles, was man darauf baut, gar bald übern Haufen fallen. Bey den Kirchenvätern war dieß sehr oft der Fall. Der Uebersetzer muß also dahin sehen, daß er nach richtigen Grundsätzen der Kritik, nach einer vernünftigen Auslegungsmethode, verfahre, und daß die Abschrift, oder der Abdruck, woraus er übersetzt, an sich selbst vollkommen richtig, oder doch so sorgfältig als möglich nach der besten Autorität, und nach den klärsten Gründen kritischer Untersuchung, berichtigt sey.

In beyder Absicht ist bisher das Studium der heil. Schrift alten Testaments sehr mangelhaft gewesen. Ausser denen Schwierigkeiten, welchs schon in der Natur der Sache, in der Sprache,

worin diese Bücher geschrieben sind, und in der Art ihrer Erhaltung und Fortpflanzung, liegen, hat auch das Vorurtheil dem Fortgange dieses Studiums eben so grosse Hindernisse in den Weg gelegt, als eine ungegründete Meynung von dem Ansehn der Juden, sowohl als Ausleger, als Aufbewahrer dieser Schriften betrachtet.

Die masoretischen Punkte, durch welche die hebräische Aussprache angegeben, die Formen der verschiednen Redetheile, die Wortfügung, die Abtheilung der einzelnen Sätze und die Verbindung ihrer Glieder, festgesetzt werden, sind im Grunde nichts anders, als eine Dolmetschung des hebräischen Textes von den Juden späterer Zeit, vermuthlich nicht früher, als aus dem achten Jahrhundert; und man kann sie als ihre Uebersetzung des alten Testaments ansehen. Nicht selten lassen sich die Worte verschiedentlich punktiren; der Sinn also, den die durch die masoretischen Punkte erhalten haben, ist nichts weiter als der Sinn, in welchem die Masoreten diese oder jene Stelle genommen haben. Weil aber die Vokale in den europäischen Sprachen wesentliche Theile der geschriebenen Wörter sind; so fielen die Gelehrten, nach Wiederherstellung der Wissenschaften, gar zu leicht auf den Wahn, daß die Vokalpunkte nothwendig mit zu den hebräischen Buchstaben gehörten, und folglich mit ihnen gleiches Alter hätten; wenigstens, daß sie nun, nachdem die hebräische Sprache eine todte Sprache geworden, unumgänglich nothwendig wären, und vom Esra herrührten. Daher gab man nun

diesen

diesen Punkten ein inspirirtes und göttliches Ansehen. Die meisten Bibelübersetzungen der protestantischen Kirchen, und so auch die neuern lateinischen Uebersetzungen, sind folglich meistens genaue Kopien des hebräischen punktirten Textes, und im Grunde nur Uebersetzungen aus der zweyten Hand, nämlich von der jüdischen Dolmetschung des alten Testaments. Diese letztere hat allerdings ihren Werth; sie ist vielleicht im Ganzen allen übrigen alten Versionen vorzuziehen; sie hat vermuthlich den grossen Vorzug, daß sie nach einer überlieferten Erklärung des Textes gemacht, und dem gangbaren Sinne der heil. Schrift unter den ältern Juden gemäß ist. Auch hat sie unstreitig den Neuern zur Erlernung der hebräischen Sprache grosse Dienste geleistet, und würde ihnen noch mehr Dienste geleistet haben, wenn man sie nicht für unfehlbar gehalten, wenn man sie bloß als eine Beyhülfe, nicht als eine untriegliche Leitung, gebraucht hätte — In der römischen Kirche ist die Anhänglichkeit an die Vulgata auf eben diese Art Ursache, daß die spätern lateinischen Uebersetzer sie allemal als authentisch zum Grunde legen, und hier abermals eine Uebersetzung aus einer Uebersetzung liefern.

Ein zweytes Vorurtheil, welches dem richtigen Verständniß der Bücher A. T. lange im Wege gestanden hat, und noch ungegründeter, als jenes erste, ist, war die hohe Einbildung von der grossen Sorgfalt und Geschicklichkeit der Juden in Aufbewahrung des unverfälschten biblischen Textes. Schon oft hat man dawider erinnert, daß

sich dergleichen ohne beständig fortgesetztes Wunder nicht denken lasse; und daß es ausgemacht sey, daß die Vorsehung ein Wunder dieser Art in Ansehung der eben so wichtigen Bücher neuen Testaments nicht veranstaltet habe. Und bey den Schriften A. T. ist ausser der alten Handschriften so gewöhnlichen Gefahr der Verfälschung und der Fehler im Abschreiben, noch ein andrer in dieser Absicht sehr nachtheiliger Umstand, nämlich die grosse Aehnlichkeit verschiedner Buchstaben des hebräischen Alphabets; z. B. ב und כ, ר und ד, ה und ח, ו und ז; ן, ו und נ unter einander. Man weiß, daß durch die Verwechselung dieser Buchstaben, besonders der vier ersten, manche irrige Lesearten entstanden sind.

Hiezu nehme man noch die häufigen Irrthümer, welche durch gewisse ungereimte Gewohnheiten der jüdischen Abschreiber in den Text gekommen sind. Sie sahen z. B. mehr auf den schönen Anblick ihres Textes, als auf dessen Richtigkeit; sie liessen manche Unrichtigkeiten mit Fleiß unverändert stehen, damit sie die Schönheit und den Werth der Abschrift durchs Ausradieren nicht verringern möchten; sie sahen sehr auf die Gleichheit und die Fülle ihrer Zeilen, und erlaubten sich lieber die unschicklichsten Verstümmelungen solcher Wörter, die nicht in die Zeile giengen, als daß sie dieselben hätten theilen sollen; oder setzten, bloß zur Ausfüllung der Zeile, ganz unbedeutende Buchstaben ans Ende derselben, u. s. f. Hiedurch mußte die Menge der irrigen Lesarten ohne Zweifel gar sehr wachsen.

Bedenkt man alle diese Umstände; so wär' es das erstaunlichste von allen Wunderwerken, wenn dem ungeachtet der hebräische Text völlig rein und fehlerfrey auf uns gekommen wäre. Vielmehr ist er wirklich so beschaffen, wie man es, nach allen diesen Umständen, erwarten muß. Diese fehlerhafte Beschaffenheit des biblischen Textes A. T. darf uns indeß nicht besorgt machen, daß das Ansehen desselben dadurch geschwächt, und die Religion dadurch den Anfällen ihrer Feinde Preis gegeben werde. Zufällige Irrthümer können zwar einzelne Theile verunstalten, aber nicht das Ganze zerstören oder sehr verändern. Wären die Iliade und Odyssee noch unrichtiger und fehlerhafter auf uns gekommen, als sie wirklich sind; so wären freylich manche Schönheiten einzelner Stellen verloren gegangen; allein, der Plan des Gedichts im Ganzen und seinen Theilen, die Fabel, die Mythologie, die Maschinerey, die Charaktere, die Hauptheile dieser Gedichte, würden doch immer noch sichtbar genug geblieben seyn. Auch die Poetik des Aristoteles ist ein Beweis hievon. Wichtige und fundamentale Lehren hängen nicht ganz von einzelnen Stellen ab; es herrscht eine allgemeine Harmonie durch die ganze Bibel; ihre Theile unterstützen einander gegenseitig, und ersetzen einer des andern Mängel und Dunkelheiten. Beschädigungen der Oberfläche und einzelne Mängel können die Schönheit eines Gebäudes gar sehr vermindern, ohne seiner Festigkeit Eintrag zu thun, ohne es zum völligen Verfall und Umsturz zu bringen.

Es fragt sich nun, wie diesen Mängeln abzuhelfen steht, wie sich dergleichen Fehler des Textes nach gewissen oder höchst wahrscheinlichen Gründen berichtigen und verbessern lassen. Da der Fall der nämliche ist, so wird auch hier die kritische Methode am rathsamsten seyn, nach welcher man in Ansehung der alten griechischen und römischen Schriftsteller verfährt. Und diese Methode hat man nun auch in neuern Zeiten auf die biblische Kritik angewandt. Dr. Kennicott's bekannte Bibelausgabe mit den Varianten ist daraus entstanden, „das größte und wichtigste Werk, „sagt der Verfasser, welches seit der Wiederherstellung der Wissenschaften unternommen und „vollführt ist." — Indeß haben die Handschriften der alten Autoren doch noch in Einem Betracht vor dem hebräischen Text A. T. sehr viel voraus. Von jenen giebt es Handschriften, welche, der Zeit nach, dem Zeitalter ihrer Verfasser weit näher sind, und folglich viel weniger gelitten haben. Die itzt bekannten ältesten hebräischen Manuskripte der Bibel gehen nicht höher hinauf, als etwa vierzehnhundert Jahre nach Esra's Lebzeiten, der einer von den letzten biblischen Schriftstellern war, und die damals vorhandnen biblischen Bücher gesammelt und berichtigt haben soll. Bey dem allen kommen wir doch, durch Hülfe der Handschriften, schon der Quelle viel näher. Und auf der andern Seite hat der hebräische Text wiederum Einen Vortheil vor den meisten Profanskribenten voraus, der jenen Abgang einigermassen wieder ersetzt; nämlich, die verschiednen alten Ue-

Versetzungen des A. T. in mehrern Sprachen, die weit früher, und wahrscheinlich nach bessern und richtigern Handschriften gemacht sind, als alle die, welche wir itzt noch übrig haben. Da man diese Uebersetzungen so viel möglich, buchstäblich machte, so kann man sie gewissermassen als Abbilder der Handschriften ansehen, nach welchen sie verfertigt wurden. Sie dienen daher zur Aufklärung und Berichtigung mancher Lesarten; und der hebräische Text läßt sich zuweilen nach ihnen verbessern.

Man wird indeß gar bald finden, daß die vereinte Hülfe der Handschriften und ältern Uebersetzungen doch noch immer zur vollkommnen Berichtigung des hebräischen Textes nicht hinlänglich sey. Es bleiben noch manche unauflösliche Schwierigkeiten übrig, wobey es allemal am rathsamsten ist, die Schwierigkeit zu gestehen, sie dem Leser vorzulegen, und seine Muthmassungen über eine richtigere Lesart dem Urtheile desselben zu überlassen.

Der Text des Jesaias insbesondre ist allen den angeführten Mängeln und Schwierigkeiten unterworfen. Er ist, wie der Verf. glaubt, sehr fehlerhaft geworden, und bedarf häufiger Verbesserungen. Vornehmlich giebt es der Auslassungen einzelner Wörter sehr viele; der Verf. zählt ihrer an funfzig. Geringere Schreibfehler und Nachlässigkeiten sind darin noch in grösserer Anzahl anzutreffen. Die Berichtigung derselben ist auch hier hauptsächlich aus den Handschriften und ältern Uebersetzungen herzunehmen, wovon

die letztern in der Londoner Polyglotte enthalten sind. Auch die Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher kann hier, wie bekannt, grosse Hülfe leisten. Indeß ist die darin enthaltne Dolmetschung des Jesaias gewiß um hundert und mehr Jahre jünger, als die vom Pentateuchus. Auch ist diese Uebersetzung des Originals sehr unwürdig, und fast die schlechteste unter allen biblischen Büchern. Dazu kömmt, daß sie, so wie die übrigen Theile dieser griechischen Version, in einem sehr schlechten Zustande, unkorrekt, und mit häufigen Einschaltungen und Auslassungen, auf uns gekommen ist. Bey dem allen ist sie doch von allen Uebersetzungen zur Berichtigung des hebräischen Textes die brauchbarste.

Auch der arabischen Version hat sich der Verf. zuweilen bedienet, in so fern sie die Lesarten der siebenzig Dolmetscher bestätigt, indem sie, wenigstens größtentheils, daraus genommen ist.

Von Hrn. Woide, dem Herausgeber der koptischen Grammatik und Wörterbuchs, erhielt der Verf. seine Auszüge aus den Fragmenten einer koptischen Uebersetzung des Jesaias aus den siebenzig Dolmetschern, mit welchen er sie verglichen hatte. Diese Fragmente befinden sich in der Bibliothek von St. Germain de Prez zu Paris. Hr. W. glaubt, diese koptische Uebersetzung sey aus dem zweyten Jahrhundert. Er verglich auch noch, auf des Verf. Ersuchen, mit des Bos Ausgabe der siebenzig Dolmetscher zwey andre Handschriften der königlichen Bibliothek, die itzt im Britischen Museum befindlich sind, und wo-

von

von eins die Propheten nach der Ueberſ. der LXX, das andre verſchiedne hiſtoriſche Bücher A. T. und unter andern auch den Propheten Jeſaias, nach eben dieſer Dolmetſchung, enthält. Es lieſſe ſich von dieſen Hülfsmitteln, nach des Verf. Urtheile, für die Kritik noch mancher nützliche Gebrauch machen. Auch der Nutzen der chaldäiſchen Paraphraſe, der ſyriſchen Ueberſetzung, der Fragmente von den drey griechiſchen Verſionen des Aquila, Symmachus, und Theodotion, und endlich der Vulgate, iſt bey Arbeiten dieſer Art nicht unbeträchtlich.

Unter den Dienſtleiſtungen verſchiedner gelehrten Freunde, denen der Verf. für die Mittheilung ihrer Anmerkungen über einzelne Stellen ſeine Verbindlichkeit bezeugt, rühmt er vornehmlich den ſel. Erzbiſchof Secker, aus deſſen Nachlaß zwey hebräiſche Bibeln mit beygeſchriebenen kritiſchen Anmerkungen vorhanden, und ein herrliches Denkmal ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner Einſicht, und ſeines unermüdeten Fleiſſes, zugleich aber auch ſeiner Billigkeit und Beſcheidenheit ſind. Der Verf. hat beym Gebrauch dieſer und andrer ihm mitgetheilter Anmerkungen die Namen ihrer Urheber nicht verſchwiegen. Von ihnen erwähnt er noch beſonders den verſtorbnen Dr. Durell zu Oxford, und vorzüglich den Beyſtand des Dr. Kennicott, der ihm ſeine Kollationen, während der Sammlung derſelben, und ſelbſt den itzt ſchon abgedruckten Text des Jeſaias aus ſeiner Bibelausgabe mittheilte, ihm auch über den Werth und

das

das Ansehen eines jeden Manuskripts nähere Auskunft gab.

Der Verf. wagt es, seine Uebersetzung neu zu nennen, obgleich vieles aus der gewöhnlichen englischen Bibelübersetzung darin beybehalten worden, weil ihre Schreibart nicht nur an sich vortreflich, sondern auch nun einmal dem Gehör und Geschmack seiner Nation geläufig worden ist. Auch hält er eine Durchsicht oder Verbesserung dieser Uebersetzung für rathsamer, als eine ganz neue, weil die Schreibart lange nicht so viel Aenderung bedarf, als die Genauigkeit der Uebersetzung selbst. Uebrigens ist der Verf. bey der seinigen dem Originaltext so treu als möglich geblieben, und nur selten von demselben abgegangen, wobey er jedoch allemal von seinen Ursachen dazu Rechenschaft giebt.

Die Absicht der beygefügten Anmerkungen ist, die Gründe und Beweise anzuführen, auf welche die Uebersetzung gegründet ist; die Worte des Textes zu berichtigen oder zu erklären; die Ideen, die Bilder, und die Anspielungen des Propheten durch die Beziehung zu erläutern, welche sie auf Dinge, Vorstellungen und Gebräuche seiner Zeit und seines Landes haben, und die Schönheiten einzelner Stellen aus einander zu setzen. Zuweilen bemüht sich der Verf. die Absicht der Prophezeyung zu entdecken, den Zusammenhang ihrer einzelnen Theile zu zeigen, und die darin vorhergesagte Begebenheit anzudeuten. Ueberhaupt aber wünscht der würdige Bischof, daß der Leser mit seiner Bemühung, den buchstäb-

stäblichen Sinn zu liefern, zufrieden seyn möge, und verweist, in Ansehung des mystischen Sinns, in Ansehung theologischer, historischer, und chronologischer Untersuchungen auf die vielen gelehrten Kommentarien über diesen Propheten. — —

Um dem Leser von der Uebersetzung selbst, und den beygefügten Anmerkungen, die, erst nach der Uebersetzung des ganzen Propheten, hinten angehängt sind, eine Probe zu geben, wählen wir das zwölfte Kapitel, weil es eins der kürzesten ist:

1. *) Und an dem Tage wirst du sagen:
Ich will dir danken, o! Jehovah; denn wiewohl
du zornig gewesen bist über mich,
So hat sich doch dein Zorn gewendet, und du hast
mich getröstet.

2. Siehe, Gott ist mein Heil;
Ich will ihm trauen, und mich nicht fürchten;
Denn meine Stärke und mein Gesang ist Jehovah;
Und er mir Heil geworden.

3. Und weim ihr mit Freuden Wasser schöpfen

4. wer-

*) 1. And in that day thou shalt say:
I will give thanks unto thee, O JEHOVAH; for though
thou hast been angry with me,
Thine anger is turned away, and thou hast comforted me.

2. Behold, God is my salvation;
I will trust, and will not be afraid:
For my strength, and my song, is JEHOVAH;
And he is become unto me salvation.

3. And when ye shall draw waters with joy from the

4. fo-

4. werdet aus den Quellen des Heils, an dem Tage
werdet ihr sagen:
Bringt Dank dem Jehovah; ruft an seinen Namen;
Macht kund unter den Völkern seine mächtigen
Thaten;
Verkündigt, wie hoch sein Nam' erhöht ist.

5. Singt dem Jehovah; denn er hat ein erstaunliches
Werk vollführt;
Offenbar ists worden auf der ganzen Erde.

6. Rufe laut, und frohlocke, Bewohnerinn Zions!
Denn groß mitten unter dir ist der Heilige Israels.

Anmerkungen.

„Dieser Lobgesang scheint, seinem ganzen Inhalte nach, und wegen mancher darin vorkommenden Ausdrücke, mehr zum Gebrauche der christlichen Kirche bestimmt zu seyn, als daß er sich auf die jüdische, zu irgend einer Zeit, oder unter irgend einigen Umständen, die sich angeben lassen, schicken sollte. Auch scheinen ihn die Juden selbst auf die Zeiten des Messias angewandt zu haben. An dem letzten Tage des Laubhüttenfestes

4. fountains of salvation; in that day ye shall say:
Give ye thanks to JEHOVAH; call upon his name;
Make known among the peoples his mighty deeds:
Record ye, how highly his name is exalted.

5. Sing ye JEHOVAH; for he hath wrought a stupendous work:
This is made manifest in all the earth.

6. Cry aloud, and shout for joy, O inhabitress of Sion;
For great in the midst of thee is the Holy One of
Israel.

festes hohlte man Wasser in einem goldnen Kruge aus der Quelle Siloah, welche am Flusse des Berges Zion ausserhalb der Stadt entsprang. Man brachte es durch das Wasserthor in den Tempel, und goß es, mit Wein vermischt, mit grossen Freuden über das auf dem Altar liegende Opfer. Die Juden scheinen diese Gewohnheit, die nicht im mosaischen Gesetze vorgeschrieben ist, als ein Sinnbild künftiger Glückseligkeiten eingeführt zu haben, mit der Anspielung auf diese Stelle beym Jesaias: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heils;“ Ausdrücke, die sich schwerlich von irgend einigen durch die mosaische Haushaltung ertheilten Wohlthaten verstehen lassen. Unser Erlöser wandte diesen Gebrauch, und dessen Absicht, auf sich selbst an, und auf die von ihm verheissene und zu ertheilende Ausgiessung des heiligen Geistes. Die Meynung der Juden über diesen Umstand sieht man deutlich aus folgender Stelle des hierosolymitanischen Talmud: „Warum heißt es der Ort oder „das Haus des Schöpfens?“ (denn das war der Ausdruck für diesen Gebrauch, und für den Ort, wo man das Wasser herhohlte;) „Weil man dort „den heiligen Geist schöpft; wie geschrieben steht; „und ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus „dem Brunnen des Heils.“ S. *Wolf.* Curae Philol. in N. T. ad Joh. VII, 37. 39.“

„1. Denn wiewohl du zornig gewesen bist — —]
Die hebräische Redensart, welche die LXX, die Vulgate, und die englische Bibelübersetzung allzu buchstäblich ausdrücken, ist völlig einerley mit den

Wor-

Worten Pauli, Röm. VI, 17. „Gott aber sey „Dank, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seyd, „aber nun gehorsam worden von Herzen — —“ das heißt, „daß ihr, wiewohl ihr die Knechte der „Sünde wart, dennoch von Herzen der Lehre ge„horcht habt, nach deren Muster ihr gebildet „seyd.“

„2. — mein Gesang —] Das Pronomen ist hier nothwendig, und wird von den LXX, der Vulgate, und dem syrischen Uebersetzer hinzugefügt, welche זמרתי lesen, wie sich auch in einer Handschrift findet. Zwey Handschriften lassen יה aus; eine andre hat beydes in Einem Worte זמרתיה. Sieben andre lassen יהוה weg. S. Houbigeant, und 2 B. Mos. XV, 2, mit den Kennicottischen Varianten.“ — —

Einen noch vollständigern Begrif von der in die wesentlichen Schönheiten des Propheten tief eindringenden Kritik des Verf. wird man sich aus den allgemeinen Anmerkungen über die beyden folgenden Kapitel machen können, welche wir, in dieser Absicht, gleichfalls noch hieher setzen wollen:

Kap. XIII. und XIV.

„Diese beyden Kapitel (die fünf letzten Verse des vierzehnten abgerechnet, die eine ganz verschiedne Materie betreffen) enthalten Eine vollständige Weissagung, worin die Zerstörung Babylons durch die Meder und Perser verkündigt wird. Sie wurde wahrscheinlich unter der Regierung

des

des Ahas kund gemacht, (S. Vitringa, I. 380.) ungefähr zweyhundert Jahr vor ihrer Erfüllung. Die babylonische Gefangenschaft der Juden selbst — die der Prophet nicht ausdrücklich vorhersagt, sondern die er im prophetischen Geiste als eine Sache voraussetzt, die sogleich in Erfüllung gehen sollte — fand nicht völlig eher Statt, als etwa 130 Jahre nach der Verkündigung dieser Weissagung; und die Meder, welche Kap. XIII, 17. ausdrücklich, als die vornehmsten Werkzeuge zum Untergange der babylonischen Monarchie, erwähnt werden, und durch welche die Juden aus jener Gefangenschaft erlöst wurden, waren damals noch ein unbeträchtliches Volk. Sie hatten sich, schon seit dem Verfall des grossen assyrischen Reichs, von welchem sie ein Theil ausmachten, unter dem Sardanapalus, in einer völligen Anarchie befunden, und wurden erst um das siebzehnte Regierungsjahr des Hiskias, unter dem Dejoces, ein Königreich."

„Der erste Theil dieser Weissagung ist eins von den schönsten Beyspielen, das sich nur immer von der vortreflichen Komposition, den mannichfaltigen Bildern, und von der Erhabenheit der Gedanken und Ausdrücke, in der prophetischen Schreibart, geben läßt; und der zweyte Theil besteht aus einer Ode von vorzüglicher und ausnehmender Schönheit."

„Die Weissagung beginnt mit dem Befehl Gottes, die Heere zusammen zu bringen, welche er zu diesem Dienste bestimmt hatte; v. 2, 3. Hierauf vernimmt der Prophet sogleich das lär-

mende Geräusch der verschiednen Völker, die sich haufenweise zu Gottes Fahne versammeln; er sieht sie herbeyrücken, bereit den göttlichen Grimm zu vollziehen; v. 4, 5. Er beschreibt darauf die schrecklichen Folgen dieser Heimsuchung; das Entsetzen, welches diejenigen ergreifen wird, welche das Ziel derselben sind; und läßt auf einmal, statt seiner, Gott selbst reden, v. 11; schildert, unter mancherley höchst treffenden Bildern, die schreckliche Vertilgung der Einwoher Babylons, die hernach erfolgen wird, v. 11 bis 16; und die immerwährende Verwüstung, welche über diese grosse Stadt verhängt ist; v. 17 bis 22."

„Die Befreyung Juda's von der Gefangenschaft, die unmittelbare Folge dieser grossen Revolution, wird hierauf beschrieben, ohne weitläuftige Umständlichkeit oder Zergliederung; Kap. XIV, 1, 2. Hiedurch wird auf die leichteste und natürlichste Art der Triumphgesang über diese Befreyung eingeleitet; v. 4-28. Die Schönheiten desselben, seine mannichfaltigen Bilder, Scenen, und eingeführte Personen, und die schönen Uebergänge von dem einen aufs andre, werde ich hier in gehöriger Ordnung aus einander zu setzen suchen, und hernach einige wenige Anmerkungen über einzelne Stellen dieser beyden Kapitel, diesen allgemeinen Erinnerungen über das Ganze beyfügen."

„Es wird ein Chor der Juden eingeführt, welche ihre Verwundrung und Bestürzung über den plötzlichen Fall Babylons, und über den grossen Glücksumsturz bezeugen, der den Tyrannen

getrof-

getroffen hat, welcher, gleich seinen Vorgängern, sein eignes Königreich unterdrückt, und die benachbarten verheert hatte. Diese unterdrückten Reiche, oder ihre Beherrscher, werden unter dem Bilde der Fichten und Cedern des Libanus vorgestellt, welche häufig gebraucht werden, um Gegenstände aus der politischen oder Religionswelt abzubilden, die ausnehmend groß und majestätisch sind; die ganze Erde frohlockt; die Cedern des Libanus stossen bittern Hohn über den gefallnen Wüthrich aus, und rühmen sich ihrer Sicherheit, nun er nicht mehr ist."

„Alsbald verändert sich die Scene; und es tritt eine neue Gattung von Personen auf. Die Regionen der Todten öffnen sich, und der Abgrund der Hölle ruft die Schatten der verstorbenen Monarchen hervor; sie stehn auf von ihren Thronen, um den König von Babylon bey seiner Ankunft zu empfangen; und spotten seiner, daß er nun eben so, wie sie, zur Ohnmacht und Verwesung herabgesunken ist. Dieß ist eine von den kühnsten Personendichtungen, die man jemals in der Poesie gewagt hat; und sie ist mit erstaunlicher Kürze und Deutlichkeit, und mit jener eigenthümlichen Stärke ausgeführt, welche, bey einem grossen Gegenstande, von jenen beyden Eigenschaften die natürliche Wirkung ist. Das Bild von dem Zustande der Todten, oder von der poetischen Unterwelt der Hebräer, ist von ihrer Gewohnheit hergenommen, die Todten, wenigstens die von höherm Range, in grossen in Felsen gehauenen Gewölben zu begraben. Von Begräb-

nissen dieser Art giebt es noch itzt Ueberbleibsel in Jerusalem, und einige, die, wie man sagt, die Gräber der Könige von Juda sind. S. Maundrell, S. 76. Man muß sich ein ungeheures unterirdisches Gewölbe vorstellen, eine weite dunkle Höhle, in welcher sich rings umher Zellen zur Aufnahme der Leichname befinden. Hier liegen die verstorbnen Könige auf eine sich unterscheidende, prächtige Art, ihrem ehemaligen Range gemäß, jeder auf einem besondern Lager, mit seinen Waffen neben sich, sein Schwerdt zu seinem Haupte, und die Leichname seiner Heerführer und Gefährten rings um ihn her. S. Ezech. XXXII, 27. Ueber diese Stelle macht Joh. Chardin folgende handschriftliche Anmerkung: „En Migrelie ils dorment tous leur epée sous leurs têtes, et leurs autres armes à leur coté; et on les enterre de même, leurs armes posées de cette façon." Diese berühmten Schatten stehen auf einmal von ihrem Lager, wie von ihren Thronen, auf, und gehn nach dem Eingang der Höhle zu, um den König von Babylon zu empfangen, und ihn mit Hohn über seinen Fall zu bewillkommen."

„Itzt werden die Juden wieder zu reden eingeführt; sie reden den König von Babylon als den Morgenstern an, der vom Himmel gefallen ist, als den Ersten an Glanz und Würde in der politischen Welt, der von seinem hohen Standort herabgestürzt ist; sie führen ihn ein, wie er die übertriebensten Prahlereyen von seiner Macht und seinen ehrsüchtigen Absichten in seiner vorigen Herr-

lichkeit

lichkeit ausstößt; diese werden am Ende mit seinem itzigen niedrigen und verworfnen Zustande in den stärksten Kontrast gesetzt."

„Gleich darauf folgt eine verschiedne Scene, und ein sehr glückliches Bild, um die nämliche Sache auf mehrerley Art vorzustellen, ihr eine neue Wendung, und noch grössern Nachdruck zu geben. Der Prophet führt gewisse Leute ein, welche den Leichnam des Königs von Babylon anreden, der hingeworfen ist, und nackt auf der blossen Erde, unter den gemeinen Erschlagnen liegt, sogleich nach der Einnahme der Stadt; bedeckt mit Wunden, und so verunstaltet, daß sie ihn eine Zeitlang nicht erkennen können. Sie richten die bittersten Vorwürfe an ihn, und verweisen ihm seine verderbliche Ehrsucht, und seine grausame Behandlung der Besiegten, welche nach Verdienst diese schmachvolle Begegnung über ihn gebracht haben, so verschieden von der, die denen von seinem Range gewöhnlich wiederfährt, und wodurch noch seine Nachkommen mit Unehre werden bedeckt werden."

„Zur Vollendung des Ganzen wird Gott abermals redend eingeführt; er verkündigt den Fall Babylons, die gänzliche Ausrottung des königlichen Geschlechts, und die völlige Verheerung der Stadt; die Befreyung seines Volks, und die Vertilgung seiner Feinde. Zugleich bestätigt er dieß unwiderrufliche Verhängniß durch den feyerlichsten Eidschwur."

„Ich glaube, man kann mit Grunde behaupten, daß es kein Gedicht in seiner Art in irgend einer Sprache giebt, worin das Subjekt so schön aus einander gesetzt, und so glücklich ausgeführt wird, mit solch einem Reichthum von Erfindung, mit solcher Mannichfaltigkeit von Bildern, Personen, und verschiednen Handlungen, mit solcher Schnelligkeit und Leichtigkeit der Uebergänge, in einem so kleinen Umfange, als diese Ode des Jesaias. An Schönheit des Plans, an Stärke des Kolorits, an Grösse der Gedanken, Kürze, Klarheit und Kraft des Ausdrucks, hat sie unter allen Denkmälern des Alterthums ihres gleichen nicht.“

Kürze-

Kürzere Anzeigen.

Julius bis December, 1778.

I.

Theologie.

The Christian Orator delineated. In Three Parts. By Thomas Weales, D. D. Vicar of St. Sepulchre's. 8vo. 4. S. Cadell.

Man findet in dieser Schrift viele gute, einsichtvolle Regeln und Bemerkungen über die Kanzelberedsamkeit, mit den besten Beyspielen aus dem Clarke, Connybeare, Sherlock, Seed, Sterne, u. a. m. erläutert. In der Einleitung wird der eigentliche Begrif festgesetzt, den man sich von einer Predigt zu machen hat, und zugleich wird der dreyfache Zweck des Kanzelvortrags erklärt, welcher dahin geht, den Verstand zu überzeugen, oder die Einbildungskraft einzunehmen, oder die Leidenschaften der Zuhörer zu rühren. Zur Erreichung dieser Absichten werden gleichfalls drey Eigenschaften erfodert: Einheit des Plans, richtige Eintheilung der Materie, und Simplicität der Gedanken und Ausdrücke. In Ansehung des gedachten dreyfachen Zwecks theilt der Verf. die Beredsamkeit in die gründliche, blühende, und pathetische; und rechnet die englische

Predig-

Predigmethode zu der erstern Gattung. In diese Klasse sind auch Clarke und Connybeare die vorzüglichsten Muster; von der zweyten Art, für die Phantasie, sind Seed und Sterne, an deren Manier aber vieles getadelt wird. Von der letzten Art der Kanzelredner, die vornehmlich fürs Herz und zur Erweckung wohlthätiger Rührungen, predigen, erhält Sherlock hier mit Recht den ersten Rang. Sowohl von ihm, als von South, Atterbury, und Tillotson werden dem Leser Proben vorgelegt, deren Schönheit näher zergliedert wird. In eben dieser Absicht werden auch verschiedne eindruckvolle und rührende Reden unsers Erlösers und seiner Apostel angeführt. Ausserdem enthält dieß Buch auch manche heilsame Regeln für Prediger, in Ansehung ihres moralischen Betragens.

A Letter to the Right Reverend the Lord Bishop of Litchfield and Coventry; wherein the Importance of the Prophecies of the New Testament and the Nature of the Grand Apostacy predicted in them, are particularly and impartially considered. By Edward Evanson, A. M. 8vo. 2. S. Law.

Der Gegenstand dieses Briefes sind, wie auch auf dem Titel gesagt wird, die im N. T. enthaltnen Weissagungen, besonders die, welche den grossen Abfall von der reinen Lehre betrift. Der Verf. hat ihn theils aus Hochachtung, theils deswegen

wegen an den Bischof Hurd gerichtet, weil er ihn für einen der würdigsten Vertheidiger reiner Lehre hält, die durch ihn und die übrigen Bischöfe am wirksamsten könne aufrecht erhalten werden. Der Hauptzweck des Verf. geht indeß dahin, zu beweisen, daß der Abfall der römischen Kirche von der Lauterkeit der Lehre, im vierten, und den folgenden Jahrhunderten, eine Erfüllung der dahin gehenden Weissagungen des N. T. sey. Allein, er geht noch weiter, und behauptet, jede andre Kirche sey auf die römische und ihre Orthodoxie gegründet, und daraus folge, die christliche Offenbarung müsse entweder nicht wahr, oder die Religion jeder orthodoxen Kirche in Europa fabelhaft oder falsch seyn. Hievon macht er nun vornehmlich die Anwendung auf die protestantische, und besonders auf die englische Kirche; und dringt darauf, daß eine neue Reformation durchaus nothwendig sey. Hr. Evanson selbst erklärt sich, durch diese Ueberzeugung, gedrungen, sein Amt niederzulegen; und hat diese Erklärung wirklich schon ins Werk gerichtet. Die nähern Umstände und Veranlassungen dieses Schritts findet man in folgenden beyden Pamphlets:

A Narrative of the Origin and Progress of the Prosecution against the Rev. *Edw. Evanson*, late Vicar of Tewkesbury, in the County and Diocese of Gloucester. By Neast Havard, Gent. Town-Clerk of the Borough of Tewkesbury. 8vo. 1 S. Robinson.

A Word at Parting; being a few Obſervations on a mutilated Sermon and a Epiſtel dedicatory, etc. lately publiſhed by *Edw. Evanſon* —— By N. Havard —— 8vo. 1 S. Robinſon.

Beyde Schriften ſind wider Hrn. Evanſon gerichtet, und beſchuldigen ihn bey ſeinem Verfahren der Heucheley. Für deutſche Leſer haben die darin enthaltnen Perſönlichkeiten kein Intereſſe; wir gedenken ihrer nur wegen des Aufſehens, welches dieſer Vorfall in England erregt zu haben ſcheint.

A ſhort View of the Tenets of Tritheiſts, Sabellians, Trinitarians, Arians, and Socinians ——— 8vo. 1 S. Johnſon.

Die Abſicht dieſer kleinen, aber ſehr gut abgefaßten Schrift, geht vornehmlich dahin, auch Layen und Ungelehrten von den vornehmſten Meynungen der auf dem Titel genannten Religionsparthеyen über die Dreyeinigkeit, und über die bey dieſer Lehre vorkommenden Schwierigkeiten einen Begrif zu geben, und ſelbſt unter den diſſentirenden Partheyen den Geiſt der Duldung zu befördern. Dieſer Geiſt belebt den Verf. ſelbſt offenbar; und er legt dem Leſer am Ende ſeines Aufſatzes einige Gedanken vor, die ihm zu ſeiner Beruhigung, und in der Religionsübung überhaupt, erſpriesliche Dienſte geleiſtet haben. Er hält ſich genau an die Lehre Chriſti und ſeiner

und überzeugt sich, wie er sagt, aus derselben, daß er zu Einem Gott dem Vater durch Christum, und durch Beystand Eines Geistes kommen soll. Wir haben, setzt er hinzu, den Sohn Gottes vornehmlich nur als unsern Mittler anzusehen; und brauchen daher nicht eben genau zu wissen, was er vor seiner Menschwerdung war, was er oben im Himmel itzt verrichtet, noch, was er nach der Vollendung seines Mittleramts seyn und verrichten wird. Hrn. Fawcett's Candid Reflections on the Doctrine of the Trinity nennt der Verf. mit Recht eine vortrefliche Schrift.

Discourses on several Subjects and Occasions. By George Horne, DD. 8vo. 12 S. Robinson.

Theologische Vorlesungen, welche Dr. Horne bey verschiednen Gelegenheiten innerhalb der Jahre 1756. bis 1773 auf der Universität zu Oxford gehalten hat. Ihre Absicht ist, die Geheimnisse der Religion auf ihre Quelle zurückzuführen, um so auf die beste Art die Wahrheiten des Evangelii zu erläutern. Der Verf. fängt daher an von der Schöpfung, dem Paradiese, dem Baum des Lebens, und s. f. und geht in der Folge die vornehmsten Umstände und Begebenheiten der mosaischen Geschichte durch. Man kann ihm indeß wohl schwerlich von einer frommen Schwärmerey und einem zu grossen Hange zur mystischen Auslegungsart frey sprechen. Auch über die gewöhn-

wöhnlichsten Dinge spricht er oft in einer ganz unnatürlichen, schwülstigen, und deklamatorischen Sprache.

The Mosaical Account of the Human Fall, metaphorical, and figurative of the Angelic Defection; a philosophical Fragment; shewing that Man is the fallen Angel, and disproving the Existence of the Devil. 8vo. 1 S. 6. d. Fielding and Walker.

Folgendes ist ungefähr der Gang des Raisonnements dieses Ungenannten: Es verträgt sich nicht mit der Idee eines vollkommen gütigen und gerechten Wesen, daß er Geschöpfe mit dem Vermögen, sich elend zu machen, sollte hervorgebracht haben; und eben so wenig, daß während des menschlichen Lebens begangne Sünden ewige Strafen verdienen sollten. Die Prädestination läßt sich nicht mit menschlichen Vorstellnngen von Gerechtigkeit reimen. Man muß dabey ein Verbrechen annehmen, das zu groß ist, um während des menschlichen Lebens begangen zu werden; folglich muß es schon in einem vorhergehenden Zustande begangen seyn. Nur die Seele kann an diesem Verbrechen schuldig seyn; sie allein genoß auch des Standes der Unschuld. Die mosaische Nachricht von der Schöpfung und vom Sündenfall ist bloß allegorisch zu verstehen. Der Fall der Engel bedeutet das, was man gemeiniglich unter dem Fall der Menschen versteht. Wir haben

alle

alle Ursache, die Präexistenz der menschlichen Seele anzunehmen, und ihren Grund in den mosaischen Erzählungen zu finden. Der Mensch ist der gefallne Engel — — So wenig die ganze Hypothese des Verf. annehmenswürdig scheinen mag, so enthält doch seine Schrift, unter manchen gar nicht neuen Erklärungen, manche einzelne Blicke, die Scharfsinn und Nachdenken verrathen.

Remarks on the prophetic Part of the Revelation of St. John, especially the three last Trumpets. By THOMAS READER. 8VO. 4. S. Buckland.

Auch in England finden sich noch von Zeit zu Zeit apokalyptische Exegeten. Der gegenwärtige scheint die Offenbarung Johannis als ein Zauberbuch zu brachen, das ihn künftige Begebenheiten weissagen lehrt. Er trägt diese seine Weissagungen mit solch einer Zuversichtlichkeit vor, als ob sie lauter ausgemachte Wahrheiten wären. Ein Beyspiel sey folgende Berechnung: „Die Judenbekehrung wird im J. 1816 ihren Anfang nehmen. Die Juden kehren in ihr Land zurück, die Kirche legt ihren Sack ab, und wird mit der Sonne bekleidet, die Muhammedaner werden päbstliche Christen, und das römische Thier wird ein Drache, im J. 1866. Der Großsultan nennt sich den Apostel Christi, 1872. Des Thiers Wunde in einem seiner Köpfe, wird vollkommen geheilt;

heilt; aber die Kirche flieht wahrscheinlich in die Wildniß von Amerika, 1886. Ein Tempel wird zu Jerusalem erbauet, 1936. Die zehn Hörner des Thiers fangen an die grosse Hure zu hassen, und sie mit Feuer zu brennen, 1940. Das tausendjährige Reich fängt an, 2016, und endigt sich, 3016. Das Ende der Welt erfolgt, und das Gericht fängt an, 3125. Das Gericht der Gerechten schließt sich, und alle Gottlose werden auferweckt, 3200. Das Gericht der Gottlosen hat ein Ende, und Fromme und Gottlose werden in den Himmel und in die Hölle gesandt, 3351." — Was will man mehr?

2.

Rechtsgelehrsamkeit.

A Letter to *Nathaniel Brassey Halhead*, Esq. containing some Remarks on his Preface to the Code of Gentoo Laws, lately published. By GEORGE COSTARD, M. A. Vicar of Twickenham, Middlesex. 8vo. 1 S. Rivington.

Herr Costard bringt in diesem Schreiben verschiedne Einwürfe wider das von Hrn. H. vorgegebne Alterthum des Gesetzbuchs der Gentoo's vor; und zugleich einige Gründe wider eine, aus physikalischen Gründen hergeleitete, herrschende Meynung, daß die Welt viel älter sey, als sie in der hebräischen Zeitrechnung angegeben wird. Vornehmlich läßt sich der Verf. auf die hieher gehörigen

hörigen Zweifel des Recupero ein, die von der Lava des Aetna hergenommen sind, und deren sich der Leser aus Brydone's Reisen erinnern wird. In dieser Widerlegung sowohl, als in dem ganzen Briefe, ist zu viel Aufwand von Worten, der oft die Stelle der Gründlichkeit vertreten muß. Herr Halhead behält indeß, wie uns dünkt, immer noch die Verbindlichkeit, für das von ihm behauptete Alterthum der Mythologie der Gentoo's zulängliche Beweise vorzubringen.

Observations on the Militia Laws, so far as they relate to Relief, occasioned by a late Opinion upon that Subject, in a Letter from one Country Justice to another. 8vo. 1 S. Evans.

Die Beyhülfe, deren auf dem Titel dieser kleinen Schrift erwähnt wird, ist diejenige, welche die Magistratspersonen in England aus den Einkünften der Kirchspiele, und dem öffentlichen Fond der Grafschaften, den armen Familien der Soldaten zu leisten angewiesen sind. Der Verf. behauptet, daß hierin die neuliche Parlamentsakte keine wesentliche Aenderung mache.

A Digest of the Militia Laws. By Richard Burn, LL. D. 12mo. 2 S. Cadell.

Ein mit Sachkenntniß und sorgfältiger Genauigkeit verfertigter Auszug der englischen Kriegsgesetze,

setze, der bey den gegenwärtigen Umständen der Nation sehr gemeinnützig werden kann. Der in diesem Fache schon rühmlich bekannte Name des Verf. ist schon für seine Arbeit eine günstige Empfehlung.

3.

Arzneykunde.

A candid Examination of what has been advanced on the Colic of Poitou and Devonshire; with Remarks on the most probable, and Experiments intended to ascertain the true, Causes of the Gout. By James Hardy, M.D. of Barnstaple, Devonshire. 8vo. 3 S. 6 d. Cadell.

Zwischen einigen englischen Aerzten, besonders Sir George Baker, und den Herren Geach und Alcock entstand vor einiger Zeit eine gelehrte Streitigkeit über die Ursachen dieser Kolik. Der erstere hielt eine Auflösung des Bleys im Cyder für die Ursache derselben; wogegen die letztern die Unmöglichkeit einer solchen Imprägnation, bey vielen einzelnen Krankheitsfällen dieser Art, behaupteten. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift bemerkte hingegen, daß die gewöhnlichen Trinkgefässe in der Grafschaft Devonshire von glasirter Erde waren, deren Glasur, wie bekannt, eine Menge Bley enthält. Er fand durch wiederholte Versuche, daß der Cyder sowohl, als unterschiedne andre Getränke, dieß Bley gar leicht auflösen,

sen, und schloß daraus, daß die von Dr. Baker angegebne Ursache allerdings gegründet sey. Nur hält sich der Verf. weniger bey der Sache selbst, als bey gelehrten Beweisen und Anführungen über diese schädliche Wirkung des Bleys auf, die jedoch Niemand in Zweifel zieht. Er sieht aber ausserdem das Bley als die vornehmste Ursache gichtischer Zufälle, und besonders des Podagra, an; und leitet dieß Uebel hauptsächlich vom Weine her, den man von jeher mit Bley und andern mineralischen Substanzen zu verfälschen gewohnt gewesen ist.

Philosophy of Physic; or, an enlarged Syllabus of philosophical Lectures delivered by Hugh Smith, M. D. of Hatton-Street. 4to. 1 S. 6 d. Davis *etc.*

Es ist schwer, unter dem vielen unnützen Wörterschwall die eigentliche Absicht dieses Schriftstellers zu entdecken. Sein ganzes philosophisches Geheimniß scheint darin zu bestehen, daß er die in animalischen Körpern enthaltene, und durch die Hitze verdünnte, Luft für das Prinzipium der Lebenskraft, und für die Ursache aller Bewegung und Empfindung hält; eine Theorie, die, wie uns dünkt, die Aufmerksamkeit der philosophischen Welt wohl schwerlich so sehr auf sich ziehen möchte, als der Verf. zu glauben scheint.

A Supplement to the Botanical Dictionary; containing ample Descriptions of several curious Plants, chiefly Asiatic; with their Uses in Medicine, in domestic Oeconomy, and in the arts. Illustrated with Copper-plates. By Colin Milne, LL. D. 12mo. 3 S. Lowndes.

Das botanische Wörterbuch, zu welchem dieß Supplement gehört, ist mit verdientem Beyfall aufgenommen, und verdiente daher diese Ergänzung, die sich vornehmlich auf ausländische Pflanzen erstreckt. Die beygefügten Kupfertafeln geben eine allgemeine Erläuterung der botanischen Geschlechtsbestimmungen vom Linné und Tournefort, und enthalten zugleich die verschiednen Klassen der Wurzeln, Blätter, Früchte, und Befruchtungstheile.

The Universal Gardener and Botanist; or a General Dictionary of Gardening an Botany — — By Thomas Mawe, Gardener to the Duke of Leeds, and John Abercrombie, Author of Every Man his own Gardener, etc. 4to. 1 L. 7 S. Robinson.

Man findet in dieser mit vielem Fleisse angestellten Kompilation manche Artikel und Erklärungen, die man in Miller's bekanntem Wörterbuche vergebens sucht; wiewohl man dagegen auch viele Artikel des letztern Werks in dem gegenwärtigen vermisst, weil die Herausgeber sie nicht für erheblich

lich genug hielten. Auch die Vorbeylassung eines Verzeichnisses der englischen Benennungen gehört dahin, welches uns doch immer noch ein wichtiger Vorzug des Millerschen Gartenlexikons zu seyn scheint.

Medical Cases, selected from the Records of the Public Dispensary at Edinburgh; with Remarks and Observations; being the Substance of Case-Lectures, delivered during the years 1776. 77. By ANDREW DUNCAN, M. D. 8vo. 5 S. Murray.

Die Methode englischer Aerzte, ihre Vorlesungen über merkwürdige Krankheiten und deren Behandlungsart durch den Druck bekannt zu machen, verdient ohne Zweifel Empfehlung, und befördert die Aufnahme der Arzneykunde, deren Theorie sich doch hauptsächlich auf Erfahrung und Beobachtung stützt, nicht wenig. Dr. Duncan ist schon als einer der vorzüglichsten Aerzte bekannt, und liefert hier eine Reihe von Wahrnehmungen, die er bey freywillig übernommenen Heilungsgeschäften unter den Armen zu Edinburg angestellt hat. Die Krankheiten selbst sind fast durchgehends von der ungewöhnlichen Art, und ihre Beschreibungen um desto lehrreicher. Der Verf. erzählt jede Krankheitsgeschichte mit der größten Genauigkeit, und fügt jedesmal gründliche praktische Anmerkungen bey. Am Schlusse dieses Buchs findet man eine lateinische Lobrede

auf den berühmten Dr. Harvey angehängt, dem die Physiologie, und die Arzneykunde überhaupt so manche glückliche Entdeckungen zu verdanken hat.

The Case of a Hydrophobia. By Dr. Fothergill. 8vo. 1 S. Cadell.

Ein einzelner Abdruck dieser Abhandlung über die Wasserscheu, aus dem fünften Bande der medicinischen Beobachtungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten, die zu Altenburg übersetzt werden. Man findet indeß bey diesem Abdrucke einige nicht unerhebliche Zusätze des würdigen Verfassers. Der Leser dieser Abhandlung muß in derselben, wie Hr. F. selbst erinnert, kein Heilungsmittel wider den Hundbiß, oder die Wasserscheu, suchen; vielmehr findet er Beweise darin, daß alle bisher vorgeschlagne und versuchte Mittel dawider von keinem glücklichen Erfolge befunden sind. Die hier befindlichen Zusätze enthalten eine nähere Anleitung zur Behandlung solcher Personen, die von wütenden Thieren gebissen sind, nebst einigen Anmerkungen über die in solchen Fällen gewöhnlich vorgeschlagenen Verwahrungsmittel.

A Treatise on the Theory and Management of Ulcers. With a Dissertation on White Swellings of the Joints. To which is prefixed, an Essay on the chirurgical Treatment of Inflammation and its Consequences. By Beniamin Bell,

BELL, Member of the College of Surgeons of Edinburgh, *etc.* 8vo. 5 S. Cadell.

Herr Bell stellt über die Natur und Verschiedenheit der Geschwürkrankheiten eine förmliche und methodische Untersuchung an. Seine Schrift besteht aus drey Theilen. In dem ersten handelt er von der Entzündung überhaupt; in dem zweyten trägt er die besondre Theorie und Behandlungsart der Geschwüre vor; und im dritten von der Natur und Heilungsmethode des weissen Geschwulstes der Gelenke. Der Vortrag ist deutlich und bestimmt, und die Vorschläge des Verf. sind sowohl auf hinlängliche Erfahrungen, als auf richtige Folgerungen, gegründet.

Thesaurus Medicus; sive Disputationum, in Academia Edinensi ad Rem Medicam pertinentium, a Collegio instituto, ad hoc usque tempus, Delectus, a GULIELMO SMELLIE, S. P. E. S. habitus. Tom. I. 8vo. 7 S. Murray.

Die in diesem ersten Bande enthaltenen, sonst schon einzeln gedruckten, akademischen Schriften Edinburgischer Aerzte sind in den Jahren 1726 bis 1750 verfertigt, und haben folgende Verfasser: Monteith, Jameson, Grieve, Armstrong, Lindsay, Schaw, Fothergill, Worthington, Threipland, *M'fait*, Elliot, Clerk, Lind, Wilson, Home, und Drummond. Voran steht ein Verzeichniß aller der akademischen Streitschriften,

die zu Edinburg, während des gedachten Zeitraums, erschienen sind.

Flora Scotica; or, a Systematic Arrangement, in the Linnæan Method, of the native Plants of Scotland and the Hebrides. By JOHN LIGHTFOOT, A. M. Rector of Gotham, *etc.* 8vo. 2 Vols. 16S. White.

Zuerst steht hier ein von Hrn. Pennant verfertigter Entwurf einer kaledonischen Zoologie, welcher die in Nordbritannien befindlichen Thiere beschreibt. Hierauf folgt die Schottische Flora des Hrn. L. selbst, welche die einheimischen Pflanzen Schottland und seiner Inseln nach dem Linneischen System durchgeht. Bey jedem Pflanzengeschlechte sind gleich Anfangs seine generischen Charaktere umständlich angezeigt; dann folgen die darunter enthaltnen Arten, Nachweisungen der besten Abbildungen jeder Pflanze, Anzeige der englischen, schottischen, gallischen, und ersischen Namen derselben, so viel ihrer noch bekannt sind, nähere Umstände in Ansehung des eigenthümlichen Bodens, der Dauer, Blüthenzeit, und besondern Charaktere der Pflanzen; und endlich eine Anzeige ihres mediciniſchen, oekonomischen, und abergläubischen Gebrauchs. Uebrigens ist dieß Werk mit brauchbaren Registern, und fünf und dreyssig Kupfertafeln versehen.

---

4. Natur-

4.

Naturkunde und Oekonomie.

An experimental Syſtem of Metallurgy, with general Remarks and Explanations. By the late JOHN HENRY HAMPE, M. D. Fellow of the Imperial Academy N. C. and of the Royal Society of London. Folio. 18 S. Nourſe.

Wir holen die Anzeige dieſes Werks vom Jahr 1777 hier nach, um die Liebhaber der Mineralogie unter unſern Leſern zu warnen, ſich nicht durch den ſcheinbaren Titel deſſelben verführen zu laſſen. Es enthält eine Menge von Recepten, denen der Verf. den ehrwürdigern Namen Verſuche beylegt, und die größtentheils nichts anders, als die leidige Goldmacherkunſt betreffen. Der Verfaſſer, bey deſſen Lebzeit der Druck dieſes Werks angefangen wurde, handelt in denſelben in gewöhnlicher Ordnung von allen Metallen und Halbmetallen, giebt zuerſt von ihnen, ziemlich dürftige, Beſchreibungen, und fügt dann eine Menge ſeiner ſogenannten Verſuche hinzu, worunter einige offenbar aus dem Kunkel, Stahl, Boerhave, u. a. genommen ſind. Bey manchen iſt eine ſo genannte Erläuterung beygeſetzt, welche ſie freylich gar ſehr erfodern, aber ſelten erhalten. Unter dem Artikel Gold iſt der Verf. am freygebigſten; er liefert davon nicht weniger, als ſieben und ſiebenzig Experimente, und lehrt, wie man Queckſilber, Schwefel, Salz, u. dergl. aus dem

Golde

Golde ziehen, unter andern auch so gar, wie man es ganz vernichten kann, welches ihm ein grosses Geheimniß dünkt. Alle die übrigen Prozesse, welche nicht die Verwandlung der Metalle, oder die Ausziehung des Queckſilbers betreffen, ſind sehr dunkel und verworren vorgetragen, und enthalten dabey Ungereimtheiten und Irrthümer, die jedem Anfänger in der Chymie ſichtbar seyn müſſen.

The Sportſman's Dictionary; or the Gentleman's Companion, for Town and Country —— Collected from the beſt Authors; with very conſiderable Additions and Improvements, by experienced Gentlemen —— 4to. 15 S. Fielding and Walker.

Eine neue, sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe dieses ehedem in zwey Oktavbänden herausgekommenen Jagdwörterbuchs. Es enthält ziemlich vollständig alle in die verschiednen Arten der Jagd und Fiſcherey einſchlagenden Artikel; vornehmlich haben diejenigen, welche die Hunde und Pferde betreffen, anſehnliche Zuſätze erhalten. Auch von den Krankheiten der Jagdthiere und ihrer Heilart findet man hier umſtändliche Beſchreibungen und Vorſchläge. Auf den beygefügten Kupfertafeln ſind mancherley Arten von Netzen, Schlingen und Fallen, abgebildet.

An Inquiry into the original State and Formation of the Earth; deduced from Facts and the Laws of

of Nature — — By JOHN WHITEHURST. 4to. 10 S. 6 d. Printed for the Author by J. Cooper, Drury-lane.

Mit dem Vorbehalt einer umständlichern Nachricht von diesem in seiner Art wichtigen Werke, geben wir hier nur eine vorläufige Anzeige davon. Es ist hauptsächlich dazu bestimmt, die bisherigen Theorien von der Erde, von ihrer Entstehung und ursprünglichen Beschaffenheit dadurch zu verbessern, daß sie auf wirkliche Fakta angewandt, und nach denselben geprüft und berichtigt werden. In sechzehn Abschnitten untersucht der Verf. die allmählige Bildung und Entwickelung unsrer Erde, und die mit derselben vorgegangenen Veränderungen. Der Anhang enthält einige allgemeine Beobachtungen über die Erdschichten in Derbyshire, zur Erläuterung der vorhergehenden Untersuchungen, und zur Probe einer unterirdischen Geographie.

5.

Philosophie.

The Light of Nature pursued. By *Edward Search, Esq.* The Posthumous Works of ABRAHAM TUCKER, Esq. published from his Manuscript, as intended for the Press by the Author. 8vo. 4 Vols. 18 S. Payne and Son.

Auch in Deutschland ist der schon vor zehn Jahren herausgekommene Anfang dieses philosophischen

schen Werks durch die sehr gute Uebersetzung des sel. Erxleben bekannt genug; sowohl in Ansehung seines Werths, als seiner Mängel. Jener besteht vornehmlich in einem schätzbaren Vorrath mannichfaltiger Anlässe zum Nachdenken, und lehrreicher Beobachtungen über die menschliche Natur; diese, im Mangel nöthiger Bestimmtheit und durchgängigen Gründlichkeit, auch in einem nicht allzu ordentlichen, und nicht selten weitschweifigen, Vortrage. Der verstorbne Verfasser, dessen wahrer Name nun auf dem Titel dieser Fortsetzung steht, hatte dieselbe noch vor seinem Tode vollendet, und zum Drucke fertig gemacht. Auch hier findet man eine Menge wichtiger und unterhaltender Wahrheiten abgehandelt, eine Menge scharfsinniger Bemerkungen über mancherley philosophische Gegenstände; und ausserdem scheinen diese letztern Theile weniger spekulativisch, und praktischer, als die vorhergehenden zu seyn. Den Mangel an Zusammenhang scheint der Verf. selbst gefühlt zu haben; denn er legt in dem letzten Kapitel folgendes Geständniß ab: „Ich sehe itzt aus der Erfahrung, daß die Aus„führung meines Entwurfs eine geschicktere und „meisterhafte Hand erfoderte; denn, so wie ich „ihn bearbeitet habe, ist mehr eine Folge einzel„ner Versuche, als ein schönes und vollständiges „Ganze daraus geworden, welches in allen seinen „Theilen durch ihren Zusammenhang und ihre „sichtbare Verbindung unter einander seine ge„hörige Stärke und Festigkeit erhalten hätte."

A Free

A Free Discussion of the Doctrines of Materialism, and Philosophical Necessity, in a Correspondence between Dr. PRICE, and Dr. PRIESTLEY. To which are added, by *Dr. Priestley*, an Introduction, explaining the Nature of the Controversy, and Letters to several Writers, who have animadverted on his Disquisitions relating to Matter and Spirit, or his Treatise on Necessity. 8vo. 6. S. Johnson.

Im nächsten Bande werden wir von diesen Briefen, die wir hier nur vorläufig anzeigen, umständlichere Nachricht ertheilen.

6.

Mathematik.

A Treatise on Building in Water. In Two Parts — — — Principally addressed and peculiarly adapted to young and unexperienced Readers. Illustrated with sixtythree Copperplates. By GEORGE SEMPLE. 4to. 15 S. Taylor.

In dem ersten Theile dieses Werks beschreibt der Verf. sein Verfahren bey der starken Ausbesserung und Wiederbauung der Essexbrücke zu Dublin, wo dieß Buch eigentlich herausgekommen ist. Er macht indeß auch verschiedne allgemeine Anmerkungen über den Brückenbau. Man muß

nur,

nur, um sie völlig zu verstehen, die beygefügten Kupfer und Risse beständig zur Hand haben. Der zweyte Theil enthält fast lauter Vorschläge zur Wasserbaukunst überhaupt, und zugleich einen Plan zu einem geräumigen und bequemen Hafen für die Dünen in England.

Articles of the Universal Institution for Assurance on Lives. In three Parts. Comprehending the Public at Large — Those who serve in the Armies of His Britannic Majesty — And those in the Royal Navy. Calculated on a new Principle — — 4to. 1 S.

Der gewöhnlichste Fehler der bisherigen auch in England häufig gemachten Entwürfe zu Versorgungsanstalten, Leibrenten, und Annuitäten, lag darin, daß man entweder zu viel Gehalt aussetzte, oder von den Unterzeichnern zu wenig verlangte. Der gegenwärtige Plan hat diesen Fehler nicht, da er keine Leibrenten, sondern nur bey dem Tode des Einsetzers eine willkührlich von diesem bestimmte Summe verspricht, die sich ungefähr auf 25 Procent beläuft. Man hat aber schon besser berechnete Anstalten dieser Art.

An Introduction to Fluxions, designed for the Use, and adapted to the Capacities of Beginners. By the Rev. F. Holliday. 8vo. 6. S. Nourse.

Nächst

Nächst dem grossen Newton verdienen noch immer Robins und Maclaurin, in Ansehung ihrer Genauigkeit und Bestimmtheit beym Vortrage der Analysis den ersten Rang; und diesen wird ihnen der Verf. dieser angezeigten Einleitung schwerlich streitig machen können. Selbst seine Bemühung, diese Lehre leichter und faßlicher vorzutragen, ist ihm nicht gelungen.

7.

Geschichte und Politik.

Remarks upon an Essay, intituled, „*The History of the Colonisation of the Free States of Antiquity, applied to the present Contest between Great Britain and her American Colonies.*“ By John Symmonds, LL. D. Professor of Modern History in the University of Cambridge. 4to. 2 S. 6 d. Payne, etc.

Da wir von der Geschichte der Pflanzungen des Alterthums, wider welche die gegenwärtige Schrift gerichtet ist, in diesem Museum (B. II. St. 2. S. 44. ff.) umständliche Nachricht und Auszug geliefert haben, so wollen wir itzt auch den wesentlichen Inhalt dieser Widerlegung anzeigen. Dr. Symmonds versichert eben so feyerlich, als der Verf. jener Geschichte, daß er von allem Partheygeist, von aller einseitigen Rücksicht auf die gegenwärtigen Streitigkeiten Englands und der

ameri-

amerikanischen Kolonien frey sey, ob er gleich jenen Schriftsteller nicht für so absichtlos und unbefangen hält, als er zu seyn versicherte. Vornehmlich aber giebt er ihm Schuld, er habe den Zustand und die Verhältnisse der Pflanzstädte des Alterthums aus einem ganz falschen Gesichtspunkte dargestellt; er habe die Umstände aus der alten Geschichte entweder nicht gehörig untersucht, oder sie doch nicht im rechten Lichte gezeigt. Nach seiner Art zu schliessen, glaubt er, könne man gar leicht die ärgsten Mißbräuche der Gewalt in jeder europäischen Regierungsart rechtfertigen; er habe in seiner ganzen Schrift Bundsgenossen und Kolonien auf eine sehr schlaue und sophistische Weise mit einander vermengt; Kolonisten, Bundsgenossen, und Unterthanen durch einander aufgestellt, nachdem es seiner Absicht gemäß schien; jede Art der Schatzung sey den Grundsätzen der Spartanischen Regierung zuwider gewesen; er habe viel Kunst und Kolorit angewandt, um seine Lieblingsnation, die Athenienser, recht vortheilhaft auszuzeichnen; habe das willkührlichste und eigenmächtigste Verfahren mit den gelindesten und beliebtesten Ausdrücken beschrieben, und das grausamste, ungerechteste Betragen der Athenienser so vorgestellt, als wäre es ganz gesetzmässig, und eine Folge ihrer Verfassung gewesen. Und gesetzt auch, daß die Athenienser niemals von der strengsten Richtschnur der Gerechtigkeit abgewichen wären; so glaubt Hr. S. doch, daß dieß dem Verfasser jener Geschichte nicht zu statten kommen könne; denn, so lange

er

er nicht beweisen könne, daß sie ihre Kolonien der Handlung wegen ausgeschickt, und Monopolien gehabt haben, so liesse sich das Verfahren Großbritanniens aus dem Verhalten Athens nicht rechtfertigen. Kurz, er glaubt, dieser Schriftsteller habe nicht besser und nachdrücklicher für die englischen Kolonien schreiben können, wenn es seine Absicht gewesen wäre, ihre Rechte zu vertheidigen. Von den römischen Kolonien behauptet Dr. S. gleichfalls, daß dabey gar kein Handlungsinteresse obwaltete, und daß daher auch hier keine Vergleichung noch Anwendung oder Folgerung Statt finde. Durchgehends leuchtet aus dieser Schrift grosse Kenntniß der alten Literatur und Geschichte hervor; und wenn ihr Verf. gleich oft in seinen Behauptungen und Widerlegungen zu weit geht, so scheint er doch die Streitfrage, überhaupt genommen, und das Verfahren des Alterthums, in Ansehung der Kolonien, richtiger untersucht und beurtheilt zu haben, als der Ungenannte, den er bestreitet.

A General History of Stirlingshire; containing an Account of the ancient Monuments, and most important and curious Transactions in thad Shire, from the Roman Invasion of Scotland to the present times; with the natural History of the Shire. By WILLIAM NIMMO, Minister of Bothkennar. Illustrated with a large Map of the Shire, from an actual Survey.

8vo.

8vo. 7 S. 6 d. Edinburgh, Creech; London, Cadell.

Ein gewöhnlicher Fehler der Topographien, die itzt in England häufig herauskommen, ist die Weitschweifigkeit ihrer Verfasser in Erzählung solcher Dinge, die für den größten Theil der Leser wenig interessant sind, und nur dem Alterthumsforscher von Profession, oder den Einwohnern des beschriebenen Orts oder Landes wichtig seyn können. Diesen Fehler hat der Verf. des gegenwärtigen Werks sorgfältig vermieden, und die ganze Geschichte der Grafschaft Stirlingshire in einen mässigen Oktavband gebracht, der sehr viele und unterhaltende Nachrichten in Ansehung ihrer Alterthümer, ihrer politischen Geschichte, ihrer Naturhistorie, und itzigen Verfassung, enthält. Er beschreibt die Ueberbleibsel der Vestungswerke des Agrikola, der Dämme oder kriegrischen Strassen der Römer, oder den Grahamsdeich, und verschiedne alte Denkmäler an dem Flusse Carron. Er giebt ferner Nachricht von der alten Abtey Cambuskenneth, von andern klösterlichen und gottesdienstlichen Gebäuden, und von dem Schlosse zu Stirling; erzählt ausführlich die Umstände verschiedner berühmter Schlachten, die in Sterlingshire vorgefallen sind; beschreibt die öffentlichen und prächtigen Feyerlichkeiten bey der Taufe des Prinzen Heinrich, des ältesten Sohns K. Jakobs VI, im J. 1594; liefert interessante Anekdoten zur Lebensgeschichte verschiednet Staatsleute, Kriegsmänner, Schriftsteller, und Geistlich-

Geistlichen, welche in dieser Grafschaft sich bekannt gemacht haben; beschreibt den itzigen Zustand der Stad Stirling, der Handlung und des Ackerbaus in der umliegenden Gegend; bemerkt den Ursprung und Fortgang des schiffbaren Kanals zwischen den Armen der See bey Forth und Clyde; und macht am Ende einen Abriß von der natürlichen, bürgerlichen, und kirchlichen Geschichte der Grafschaft Stirlingshire.

Letters between Lord HARVEY and Dr. MIDLETON, concerning the Roman Senate. Published from the original Manuscripts by THOMAS KNOWLES, D.D. 4to. 12 S. Cadell.

Diese Briefe sind schon im J. 1735 geschrieben, und es sind ihrer sechzehn; worunter neun den Dr. Middleton, und sieben den Lord Harvey, Sohn des nachherigen Grafen von Bristol, zum Verfasser haben. Sie betreffen die eigentliche Beschaffenheit und Einrichtung des Römischen Senat, in den ersten Zeiten der Republik. Lord H. ist der Meynung, daß unter der königlichen Regierung in Rom die Wahl und Ernennung der Senatoren einzig und allein von dem Willen des Regenten abgehangen habe; und daß die römischen Konsulen, die hernach in die Stelle der Könige traten, bis zur Einführung der Censorwürde, im Besitz eben dieses Vorrechts gewesen sind. In der Folge hätten die Censoren gleichfalls unbeschränkte Gewalt gehabt, Senatoren ein und

ab zu setzen, und das Volk wäre darüber nicht befragt worden. Dr. M. hingegen behauptet, die Könige, Konsulen und Censoren hätten bey Ernennung der Senatoren sich nach der Wahl des ganzen Volks richten müssen, welches zu dieser Wahl allemal das Recht gehabt habe. Zur Vertheidigung dieser Meynung beruft er sich vornehmlich auf den Dionys von Halikarnaß, der bey ihm mehr gilt, als alle römische Geschichtschreiber zusammen genommen, deren Zeugnisse freylich mehr für des Lords H. Behauptung zu seyn scheinen.

The History and Topographical Survey of the County of *Kent*; containing the ancient and present State of it civil and ecclesiastic; collected from public Records, and other the best Authorities, both manuscript and printed, and illustrated with Maps, and Views of Antiquities, etc. By Edw. Hasted, of Canterbury, Esq; F. R. S. and S. A. *Vol. I.* fol. 1 L. 11 S. 6d. Simmons, Canterbury.

Ein mühsames und mit vielem Fleiß ausgearbeitetes Werk; und ein schätzbarer Beytrag zu den einzelnen Geschichtsbeschreibungen der brittischen Grafschaften, unter welchen Kent ohne Zweifel einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth war. Nach einer über den Namen Kent angestellten etymologischen Untersuchung, beschreibt der Vers. die Lage und Angränzung dieser Grafschaft, ihre alten Einwohner, und deren Sitten, Gebräuche,

und

und Religion; die Eindringungen der Römer in Britannien; die Einfälle der Schotten und Pikten; die Niederlassung der Sachsen in dieser Insel; die Heptarchie, und die sechzehn Könige von Kent; die Einbrüche der Dänen, und die Eroberung der Normänner. Hierauf erzählt er den Zustand der alten Regierung von England unter den Britten und Sachsen; seine bürgerliche und kriegrische Gerichtsbarkeit; den Ursprung der verschiednen Gerichtshöfe, u. s. f. die Abtheilungen dieser Grafschaft; ihre Freyheiten; ihre Luft, Erdreich, natürliche und künstliche Produkte; ihre Flüsse, und deren Lauf, u. s. w. — Von dieser allgemeinen Geschichte der Grafschaft kömmt hernach der Verf. auf ihre einzelnen Abtheilungen, Sprengel, und Distrikte, die er umständlich nach einander, in geographischer Ordnung, durchgeht und beschreibt. Die diesem ersten Bande zur Erläuterung beygefügten vierzig Kupfertafeln, dienen zugleich gar sehr zur Verschönerung des Werks; und, ausser einer allgemeinen Karte von Kent, giebt es noch einzelne Karten von jedem Distrikt. Auch die drey angehängten Verzeichnisse der vorkommenden Personen, Oerter, und Sachen, und ein Glossarium der unbekannten oder veralteten Wörter, erleichtern dem Leser den Gebrauch dieses Buchs, welches mit dem noch zu erwartenden zweyten Bande vollständig seyn wird.

A View of Northumberland, with an Excursion to the Abbey of Mailross in Scotland. By W. Hutchinson. 4to. 15 S. Johnson.

In keiner von allen englischen Grafschaften giebt es vielleicht so viel Merkwürdigkeiten, besonders an Alterthümern, als in Northumberland. Die wichtigste darunter ist ohne Zweifel die sogenannte Pikten-Mauer, eine Kette von Vestungswerken, die hier von dem Verf. daher auch am umständlichsten beschrieben wird. Man findet indeß auch ausserdem viele andre Nachrichten von Erheblichkeit, die auch sebst einem Alterthumsforscher auffer England wichtig und brauchbar seyn können.

An Examination of the Fifteenth and Sixteenth Chapters of *Mr. Gibbon's* History of the Decline and Fall of the Roman Empire. — — — By Henry Edward Davies, B. A. of Balliol-College, Oxford. 8vo. 4 S. Dodsley.

Bey allem dem gerechten Beyfall, den sich Hr. Gibbon durch seine Geschichte von der Abnahme und dem Verfall des römischen Reichs erworben hat, mußte doch nothwendig dasjenige, was er in den letzten Abschnitten dieses Werks über die Gründung der christlichen Religion vorträgt, Aufsehn und Widerspruch erregen. Unter manchen einzelnen Blättern und Aufsätzen in den englischen Monatschriften, ist die angezeigte ausführlichere Gegenschrift wohl ohne Zweifel eine der gründlichsten. Der Verf. läßt sich in eine genaue Untersuchung in die von Hrn. G. gebrauchten Quellen ein, und überweist ihn eines öftern Mangels an

Genau-

Genauigkeit und richtiger Anwendung im Gebrauch derselben. Die flüchtige Art, mit welcher Hr. G. seine Zeugnisse anzuführen pflegt, da er meistens nur schlechthin den Verfasser oder das Buch nennt, ist allerdings auffallend; sie hat indeß Hrn. D. nicht abgehalten, in ihre Nachforschung weiter einzudringen. Zuerst prüft er die Nachrichten des Hrn. G. von den Juden; darauf die von ihm angeführten Zeugnisse heidnischer, und andrer Schriftsteller, welche er der jüdischen und biblischen Geschichte entgegensetzt; und dann seine Urtheile über die Kirchenväter und die ersten Vertheidiger des Christenthums. Zuletzt zeigt er noch, wie viel fremde Gedanken und Gelehrsamkeit Hr. G. für seine eignen ausgegeben, und wie oft er die Schriften Middleton's, Barbeyrac's, Dodwell's, Mosheims und Dupin ausgeschrieben hat.

A few Remarks on the History of the Decline and Fall of the Roman Empire; relative chiefly to the two last Chapters. 8vo. 2 S. 6 d. Robson.

Diese Schrift hat mit der eben angezeigten einerley Inhalt und Endzweck. Unter andern wird hier das Vorgeben des Hrn. Gibbon untersucht und widerlegt, daß die Christum betreffende Stelle beym Josephus zwischen den Zeiten des Origenes und Eusebius in den Text jenes Geschichtschreibers eingeschaltet sey. Auch diesem Ungenannten gebührt der Ruhm des geschichtforschen-

den Scharfsinns, wenn gleich er sowohl, als Hr. Davies, ihrem Gegner oft, in Ansehung seiner Absichten, zu viel zu thun scheinen.

Artificial Memory; or, Plan of an historical Chart, representing, at one View, the Rise and Progress of the principal States and Empires of the known World. 10 S. 6 d. Cadell.

Unter den verschiednen chronologischen Tafeln, wodurch man auch in England bisher das Studium der Geschichte, und die Erinnerung historischer Umstände zu erleichtern gesucht hat, sind die von Dr. Blair, deren deutsche Uebersetzung man schon so lange vergebens erwartet, noch immer die vorzüglichsten. Auch kennt man die historische Karte des Dr. Priestley, die vor einigen Jahren, nebst einem Erläuterungsbuche, herauskam. Beyde Arbeiten sind ungleich besser, als die gegenwärtige, die ein blosses, magres Gerippe ist. Ihr einziges, und freylich hier kein unbeträchtliches, Verdienst, ist die Deutlichkeit, mit welcher alles von einander abgesetzt, und ins Auge fallend gemacht ist. Dieß gilt besonders von den chronologischen Abtheilungen. Sie fodert indeß die Handleitung eines geschickten Lehrers, oder eines guten historischen Lehrbuchs, wenn sie jungen Leuten, ihrer Bestimmung nach, brauchbar werden soll.

A Tour through the Island of Great Britain; divided into Circuits or Journies — — Originally

ginally begun by the celebrated DANIET DE FOE, continued by the late Mr. RICHARDSON, Author of Clariſſa, etc. and brought down to the preſent Time by Gentlemen of eminence in the literary World. *The eighth Edition*, with great Additions and Improvements. 12mo. 4 Vols. 14 S. Lowndes, etc.

Schon lange iſt dieß Buch als der beſte Wegweiſer für engliſche Reiſende bekannt. Es enthält zuerſt eine umſtändliche Beſchreibung der vornehmſten Städte und Oerter in Großbritannien, ihrer Lage, Regierungsform, und Handlung; ferner, eine brauchbare Nachricht von den Gewohnheiten, Sitten, Uebungen, Geſchäften und Luſtbarkeiten der Einwohner; von der Natur und Wirkung der verſchiednen Geſundbrunnen; eine weitläuftige Beſchreibung der Stadt London, Weſtminſter und Southwark mit eingeſchloſſen, ihrer Brücken, Quartiere, Hoſpitäler, Kirchen, u. ſ. f. von den Produkten des Landes, der Handlung und Manufakturen; von den Seehäfen und der Schiffahrt; von den öffentlichen Gebäuden und Landgütern; und endlich von den Inſeln Wight, Scilly, Portland, Jerſey, Guernſey, und den übrigen merkwürdigſten engliſchen und ſchottiſchen Inſeln — Die gegenwärtige, achte, Ausgabe dieſes Buchs iſt wenigſtens um die Hälfte vermehrt, und durchgehends völlig umgearbeitet. Die Nachricht von dem Fürſtenthum Wales iſt hier, durch Benutzung neuerer Reiſen, weit vollſtändiger, und ſo auch die von den Inſeln

und

und Grafschaften. Viele angesehene Gelehrte haben zu diesen Vermehrungen Beyträge geliefert. Auch sind zwey neue Karten von England und Schottland hinzugekommen.

Travels through the interior parts of North America, in the Years 1766, 1767, and 1768. By J. CARVER, Esq; Captain of a Company of Provincial Troops during the late War with France. Illustrated with Copper-plates. 8vo. 7 S. 6 d. Walter and Crowder.

Capt. Carver scheint weiter in die westlichen Theile von Nordamerika hinein gekommen zu seyn, als irgend ein bisheriger Reisebeschreiber; seine Nachrichten enthalten daher viele neue und merkwürdige Umstände, sowohl von der Beschaffenheit des Landes, als von den Sitten seiner Einwohner. An der verspäteten Bekanntmachung dieser Nachrichten ist nicht der Verf. sondern das Coloniendepartement Schuld, dem er seine Papiere zur Durchsicht übergeben mußte, wie er in der Vorrede umständlich erzählt. Sein Plan gieng anfänglich sehr ins Grosse. Er dachte die ganze Breite des grossen Landstrichs zu durchreisen, und sie zugleich genauer zu bestimmen, welches sich von dem atlantischen bis zum stillen Meer erstreckt, und zwar den ganzen Strich zwischen dem 43sten und 46sten Grade Nordbreite. Verschiedne Hinderniße schränkten ihn indeß auf die Ausführung eines Theils von diesem Vorhaben

ein.

ein. — Wir würden unsern Lesern einen ausführlichern Auszug dieser interessanten Reisebeschreibung vorlegen, wenn wir sie nicht nächstens durch eine von Hrn. Ebeling besorgte deutsche Uebersetzung in ihren Händen zu sehen Hoffnung hätten.

An Account of some remarkable ancient Ruins lately discovered in the Highlands, etc. in a Series of Letters to G. C. M. Esq; by John Williams, Mineral Engineer. 8vo. 2 S. Cadell. 1777.

Die hier beschriebenen alten Ruinen sind vielleicht in ihrer Art einzig. Es sind Bruchstücke verfallner Mauern, deren Steine nicht durch Mörtel noch anderweitige Verküttung zusammengefügt, sondern, auf irgend eine unbekannte Weise, in Eine Masse durch eine zu ihrer Verglasung und Verbindung zureichende Hitze zusammengeschmolzen sind. Sie scheinen Festungswerke zu seyn, und liegen auf den Spitzen verschiedner Anhöhen. Ihre Form ist rund und länglicht. Der Stein selbst ist der sogenannte Puddingstein, der sich durch starkes Feuer leicht schmelzen läßt. Der Verf. sagt in einem Schreiben an Lord Kaims, er habe seit der ersten Nachricht von diesen Ruinen noch viele dergleichen, vornehmlich in den Hochländern, und auf den schottischen Inseln entdeckt. Lord K. erklärt diese Wahrnehmung für sehr merkwürdig, und ist der Meynung, man habe diese Art von Gemäuer in

Schott-

Schottland verfertigt, ehe man den Mörtel daselbst kennen lernte. Ueber die Art ihrer Verfertigung äussert Hr. W. einige Vermuthungen. Bey dem ehemaligen Ueberfluß an dergleichen Steinen sowohl, als an Waldungen in Schottland, wird sowohl der Vorrath als die Zubereitung jener Materialien begreiflich.

Republican Letters; or an Essay shewing the evil Tendency of the Popular Principle — — Submitted to the Consideration of the People. 12mo. 12 S. 6 d. Coghlan. 1778.

Zu dem Inhalt und der Absicht dieser Briefe schickt sich ihr Titel nicht wohl; besser könnten sie antirepublikanische Briefe heissen; denn ihr Verf. sucht darzuthun, daß eine Republik für die Freyheit des Volks nachtheiliger sey, als eine Monarchie, und daß die englische Nation in der Aufrechthaltung ihrer gegenwärtigen freyen Verfassung ihren größten Vortheil zu setzen habe. Eine unumschränkte Monarchie vertheidigt der Verf. im geringsten nicht. Nur behauptet er, der grosse republikanische Grundsatz von der Oberherrschaft des Volks gereiche zum Verderben der Societät; ein ursprünglicher Vertrag zwischen dem Volk und seinen Beherrschern sey ein Hirngespinst; die Natur habe die bürgerliche Regierung nur entworfen, nicht zur Vollkommenheit gebracht; Volksherrschaft sey der Natur entgegen, u. s. f. In der Folge sucht er zu zeigen, daß einem Monar-

chen

chen das Beste des Volks mehr am Herzen liegen müsse, als der Obrigkeit eines freyen Staats; daß jene weit mächtiger, als dieser, sey; und endlich, daß die monarchische Verfassung für Britannien, bey der gegenwärtigen Lage von Europa, durchaus nothwendig sey. Wider einige berühmte Schriftsteller, welche die Freyheit vertheidigt haben, z. E. Addison, Mrs. Macaulay, u. a. eifert der Verf. dieser Briefe an mehrern Stellen derselben.

8.

Schöne Literatur.

The LUSIAD; or the Discovery of India. An Epic Poem; translated from the Original Portugueſe of LUIS DE CAMOENS, by WILLIAM JULIUS MICKLE. The Second Edition. 1 L. 1 S. Bew, etc.

Von dem verdienten Beyfall, den diese schöne Uebersetzung der Lusiade in England erhalten hat, ist diese so bald erfolgte zweyte Auflage ein Beweis. Sie ist indeß nicht bloß ein neuer Abdruck der ersten; sondern enthält Verbesserungen und Zusätze von Erheblichkeit, die dieser verdienstvollen Arbeit des Herrn Mickle einen noch gröfsern Werth ertheilen. In dem Gedichte selbst sind zwar wenig beträchtliche Verändrungen angebracht. Desto mehr aber findet man dergleichen in der Einleitung, und in den beygefügten Anmerkun-

merkungen, besonders in der Geschichte des portugiesischen Asiens, worin der Verfall dieses morgenländischen Reichs sehr umständlich beschrieben, und die Gedanken über den ostindischen Handel, welche Dr. Smith, in seinem bekannten Werke über den Nationalreichthum, vorgetragen hat, gründlich untersucht werden. Auch ist noch ein Anhang hinzugekommen, welcher Beweisstellen und erläuternde Anmerkungen enthält; und die vormaligen einzelnen Noten über die Braminen sind sehr vermehrt, und in eine förmliche Abhandlung verwandelt, welche am Schlusse des siebenten Buchs dieses Heldengedichts unter der Aufschrift einer Untersuchung über die Philosophie der Braminen, abgedruckt ist.

Miscellanies in Prose and Verse; by Thomas Chatterton, the supposed Author of the Poems published under the names of *Rowley*, *Canning*, etc. 8vo. 5 S. Fielding and Walker.

Schon bey unserer ersten Anzeige von Rowley's Gedichten haben wir unsern Lesern von den Schicksalen und Talenten des jungen Chatterton, der als Entdecker und erster Herausgeber jener Gedichte angegeben wurde, mit grösserm Rechte aber für ihren Verfasser gehalten wird, einige Nachricht ertheilt. Verschiedne Kunstrichter, und unter andern Hr. Warton im zweyten Bande seiner Geschichte der Englischen Dichtkunst, priesen das Genie dieses jungen Mannes als ausserordentlich

lich und erstaunenswürdig; nichts war daher natürlicher, als daß man itzt, da sein Name in England so viel Aufmerksamkeit erregen mußte, seine in verschiednen Monatschriften, besonders im Town-and Country-Magazine, zerstreuten prosaischen und poetischen Aufsätze in eine Sammlung brachte. Vermuthlich ist Hr. Barrett zu Bristol der Urheber dieser Sammlung, die aber nichts weniger als mit Geschmack und Auswahl veranstaltet ist. Man findet hier wirklich manche äusserst mittelmässige, und einige auch ihrer Unsittlichkeit wegen höchst verwerfliche Stücke. Einige vorgebliche angelsächsische Gedichte sind offenbare prosaische Nachahmungen Ossian's. Zwey der erträglichsten unter den Gedichten haben wir zur Probe in die Anthologie dieses Bandes eingerückt.

The Works of the Author of the Night-Thoughts. Vol. VI. 12mo. Cadell.

Dieser sechste Band ist als eine Ergänzung der bisher nur aus fünf Bänden bestehenden sämtlichen Werke des Dr. Young anzusehen, ob er gleich nichts ungedrucktes enthält, sondern nur verschiedne bisher zerstreute, und noch unter die Werke dieses berühmten Schriftstellers nicht aufgenommene Stücke enthält. Den Anfang macht eine Epistel an den Lord Lansdown, 1712; darauf folgt: *Imperium Pelagi*, eine Schiffsode, 1730; die ausländische Addresse, 1734; Betrachtungen über die öffentliche Lage des Reichs, 1745;

Miscel-

Miscellaneen, in Versen, nämlich: Auf Michel Angelo's berühmtes Gemählde der Kreuzigung; Verse an Hrn. Addison, über sein Trauerspiel Kato, die man vor diesem Trauerspiele gedruckt findet; einen Brief an Tickell über Addison's Tod, 1719; Grabschrift des Lords Aubrey Beauclerk, der im J. 1740 zu Karthagena ermordet wurde, ein Meisterstück in seiner Art. Hierauf folgen vermischte prosaische Aufsätze, nämlich: Grabschrift auf Hrn. Jakob Barker, 1749; *Oratio de bibliotheca Codringtoniana, habita in Sacello Coll. Omn. Amm.* 1716; eine Abhandlung über die lyrische Poesie; eine im Jun. 1758 vor dem Könige, zu Kensington, gehaltne Predigt; Vorrede zu der Frau Rowe, Freundschaft im Tode; Zuschriften: des Gedichts, der jüngste Tag; des Trauerspiels, die gerächte Liebe; der Umschreibung des Buchs Hiob; des Busiris, und der Rache. Angehängt sind: Gedanken bey Lesung des Youngischen Gedichts, über den jüngsten Tag; in einem Briefe an die Frau Rowe, von einem ungenannten Verfasser.

Miscellaneous Poems; consisting of Elegies, Odes, Pastorals, etc. together with *Calypso*, a Masque. 8vo. 3. S. Newbery.

Die Elegien sind dem Andenken der verstorbnen Marquisen von Tavistock und Granby, und der Dichter, Churchill und Gray gewidmet. Die Gegenstände der Oden sind: die Tugend;

die

die Freundschaft; Lydia; Unabhängigkeit, u. s. f. Die beyden Schäfergedichte sind die Klage und die Nacht überschrieben; die Kantaten: Venus und Adonis; Momus; der Mondsüchtige. Hierauf folgen drey Lieder; und endlich die Maske, Kalypso, ganz nach dem Fenelon, und anders, als die von Hughes über eben dieses Subjekt. In der Anthologie dieses Bandes findet man eine der Oden, an eine Dame, über den Tod eines geliebten Dompfaffen, woraus man sehen wird, daß es dem Verf. nicht ganz an poetischen Talenten fehlt.

A Collection of the Pieces formerly published by Henry Brooke, Esq; to which are added several Plays and Poems, now first printed. *In four Volumes*, 8vo. 1 L. 1 S. White.

Gar sehr verdienten die bisher zerstreuten, und zum Theil noch ungedruckten Werke eines Mannes gesammelt zu werden, den beydes England und Irland schon längst, sowohl seines vorzüglichen Patriotismus, als seiner poetischen, vornehmlich dramatischen Verdienste wegen, schätzt und liebt. Den Anfang dieser Sammlung macht ein Lehrgedicht in sechs Büchern, Universal Beauty, welches im J. 1735 verfertigt, und auch schon einzeln gedruckt ist. Dann folgt eine poetische Uebersetzung der ersten drey Gesänge von Tasso's befreytem Jerusalem, worin der Geist des Originals sehr glücklich übertragen ist. Ferner: Constan-

Constantia, ein aus dem Chaucer modernisirtes Mährchen; die Erlösung, ein Gedicht; vier noch ungedruckte Fabeln; letzte Rede des John Good, den man gewöhnlich Hans den Riesendämpfer (Jack the Giant-Queller) nannte, und der im J. 1745. hingerichtet wurde. Auf diese Rede folgen acht Trauerspiele, welche diesen Dichter am meisten berühmt gemacht haben. Das erste und vorzüglichste darunter ist sein Gustav Wasa, welchen er schon im J. 1739 verfertigte; voll edler Freyheitsliebe und in dem wahren Geiste der alten tragischen Dichter geschrieben. Wegen einiger vermeynter Anspielungen, besonders in dem Charakter des Trollio, den man auf den damaligen ersten Minister, Sir Robert, deutete, wurde die Vorstellung dieses Trauerspiels untersagt; indeß hielt man Hrn. B. dadurch schadlos, daß eine Gesellschaft von Patrioten, an deren Spitze Lord Chesterfield und Pulteney waren, sich auf mehr als tausend Exemplare freygebig unterzeichneten. Das zweyte ist sein Graf von Essex, den man itzt auch unter uns durch eine Nachahmung kennt; das dritte, Antonius und Kleopatra, nach dem Shakespeare; dann der Betrieger; der Graf von Westmorland; Cymbeline, gleichfalls nach dem Shakespeare; Montezuma, eine Aendrung von Dryden's *Indian Emperor*, die durch Wegschaffung der Reime unstreitig gewonnen hat; und endlich, die Vestalinn, die nach einer unvollendeten Abschrift hier abgedruckt ist, weil sich das vollständige Stück, während einer langen Krankheit des Dichters, verloren hat. Nach diesen

Trauer-

Trauerspielen findet man hier eine Oper, von politischer Beziehung: *Little John and the Giants*, 1745. Sie hieß anfänglich, *Jack the Giant-Queller*; und die darin vorkommenden, nach bekannten Weisen eingerichteten, Lieder, die meistens satirisch waren, fanden sehr viel Beyfall. Indeß wurde sie, sogleich nach der ersten Vorstellung zu Dublin, gleichfalls verboten. Ein Lustspiel, *The contending Brothers*, erscheint hier zuerst im Druck; so, wie die folgenden drey Lustspiele, jedes von zwey Aufzügen: *The charitable Association* — *The Female Officer* — und *The Marriage Contract*. Nachher folgt, Ruth, ein Oratorium; verschiedne Prologen und Epilogen; und einige vermischte Gedichte. Seine sonst einzeln gedruckte Rhapsodie von Sinn und Unsinn, oder Böhmenismus, *The Fool of Quality*, findet man in dieser Sammlung nicht. So fehlen auch die während der Rebellion geschriebenen *Farmer's Letters*, die man doch durchgehends für Brooke's Arbeit zu halten pflegt.

The Canterbury Tales of CHAUCER; to which are added an Essay upon his Language and Versification; an introductory Discourse and Notes. Vol. Vth. containing a Glossary. 8vo. 3 S. 6 d. Payne.

Schon die vier ersten Bände dieser Ausgabe der Erzählungen Chaucer's, die vor wenig Jahren her-

auskamen, waren dem Liebhaber der englischen Literatur sehr schätzbar; und fast noch mehr werden sie sich dem Herausgeber, Herrn Tyrwhit, für diesen fünften Band verbunden erkennen, der ein bey diesem Dichter so unentbehrliches Glossarium enthält, weit vollständiger, kritischer, und lehrreicher, als dasjenige, welches Urry seiner Folioausgabe deß Ch. beygefügt hat.

Essays Moral and Literary. By The Rev. Mr. Knox, Fellow of St. John's College, Oxford, and Master of Tunbridge School. *The Second Edition*, corrected and enlarged. 8vo. 4. S. Dilly.

Diese zweyte Ausgabe einer im vorigen Bande unsers Museums umständlicher angezeigten und beyfallswürdigen Sammlung literarischer und moralischer Aufsätze, erwähnen wir hier nur deswegen, weil ihr Verfasser sich auf dem Titel derselben genannt, und durchgehends einige Verbesserungen und Zusätze gemacht hat.

Effusions of the Heart and Fancy. In Verse and Prose. By the Rev. Henry Hodgson, B. A. of Peterhouse, Cambridge. 12mo. Demy 3. S. 6 d.

Die meisten Stücke dieser Sammlung, die aus kleinen poetischen und prosaischen Aufsätzen besteht,

steht, erklärt der Verf. selbst für Jugendarbeiten, die er zur Unterhaltung seiner selbst und einiger wenigen Freunde verfertigt habe. Zum Theil sind sie auch schon in den englischen Magazinen abgedruckt. Man findet hier fünf und dreyssig Elegien — Den Winterabend, ein Gedicht in sechszeiligen Stanzen — Den Einsiedler, der mit Dr. Goldsmith's bekanntem Gedichte dieses Namens viel ähnliches hat — Vermischte Gedichte — Vier prosaische Todtengespräche — Geschichte des Abudar — Schwelgerey, ein Traumgesicht — Zemuka — Gesicht Selims — Traumgesicht Mesrurs — Abdallahs — u. a. m. meistens allegorischer Gattung. In den Elegien herrscht viel Empfindung und zärtlicher Ausdruck; nur sind sie etwas eintönig. An den prosaischen Aufsätzen ist die Kühnheit der Phantasie in den allegorischen Dichtungen, woraus sie meistens bestehen, eine desto rühmlichere Eigenschaft, weil der Verf. sich fast nie bis zur Wildheit und Ausschweifung fortreissen läßt. Auch sein beständiges Augenmerk auf moralischen Nutzen gereicht diesem Schriftsteller zur Empfehlung.

Pieces selected from the Italian Poets, by Agostino Isola, and translated into English Verse by some Gentlemen of the University. 8vo. 3 S. Robson.

Der Sammler dieser aus dem Italiänischen übersetzten Gedichte ist Sprachmeister zu Cam-

bridge, und die Uebersetzungen selbst scheinen Versuche seiner Schüler zu seyn. Beyde unterscheiden sich indeß sehr zu ihrem Vortheil; der Sammler durch seine geschmackvolle Auswahl, und die Uebersetzer durch einen ungemein glücklichen Ausdruck des Originals. In der Anthologie dieses Bandes findet man ein paar kleine Proben davon.

The Wreath of Fashion, or the Art of Sentimental Poetry. 2d. Edition. 4to. 1 S. Becket.

Eins der schönsten Gedichte, voller Züge des wahren Genies. Der Verfasser desselben ist, wie der Herausgeber aus englischen Privatbriefen weiß, ein junger Mann, Namens Tickell, ein naher Verwandter des berühmten Tickell, der am Spectator Theil hatte. Er soll ehedem Offizier gewesen seyn, und aus Verdruß über die Vorziehung eines Geringern diesen Stand verlassen, und das Studium der Rechte gewählt haben. Von ihm ist auch, eben diesen Briefen zufolge, das im vorigen Bande (S. 307.) angezeigte Gedicht, *The Project*. *)

Das

*) Von ihm soll auch eins der bittersten politischen Pamphlets seyn, welches zu Ende Novembers vorigen Jahrs, unter der Aufschrift *Anticipation*, erschien. Es enthält im Voraus die Reden des Königs und der Parlamentsglieder in der damals noch nicht eröffneten Sitzung, und ist voller boshaften Witzes. Die Reden selbst sind ungemein charakteristisch: Charles Fox, sagt unser Korrespondent,

soll

Das gegenwärtige Gedicht ist eine sehr glückliche Satire auf den überhand nehmenden falschen Geschmack der sogenannten empfindsamen, oder vielmehr empfindelnden Poesie. Gleich in den ersten zwölf Versen, die ungemein glücklich sind, zeigt er den Vorzug der natürlichen Poesie vor der empfindsamen:

When first the Muse recorded Beauty's praise,
In glowing numbers, and enraptur'd lays,
Sweet was the poet's song; undeck'd by art;
For love was Nature, and his theme the heart.
At Beauty's shrine how brightly Genius glow'd!
There, her wild wreaths luxuriant fancy strew'd;
Whose flowrets, wak'd by love's enliv'ning ray,
Scatter'd with native sweets the artless lay.
Such were the strains th' enamour'd Ovid sung;
Such the fond lays that flow'd from Prior's tongue;
Nor of its best reward was verse beguil'd,
When *Julia* own'd its power, and Chloe smil'd.

Der Dichter geht verschiedne poetische Gattungen durch, in welche sich die Empfindeley vorzüglich eingeschlichen hat. So sagt er von der dramatischen:

First, for true grounds of sentimental lore,
The scenes of modern comedy explore;
Dramatic homilies! devout and sage,
Stor'd with wise maxims, „both for youth andage."
Maximes, that scorning their old homely dress,
Shift from plain proverbs to spruce sentences.

soll gesagt haben, seine Rede wäre gerade so abgefaßt, wie er sie halten würde. Schon im December mußte man dieß Pamphlet zum fünftenmal drucken, und hatte über 8000 Exemplare davon bereits verkauft.

But chief, let *Cumberland* thy muſe direct,
High-prieſt of all the tragic-comic ſect!
Mid darts and flames his lover *cooly* waits;
Calm as a hero, cas'd in *Hartley's plates*;
'Till damp'd, and chill'd, by ſentimental ſighs,
Each ſtifled paſſion in a vapour dies.

Der Verf. giebt darauf jungen Dichtern, die um Beyfall buhlen, den Rath, ſich nach der Mode zu bilden, dieſer Göttinn, deren Dienſt ſo allgemein iſt, und deren Tempel und Attribute unſer Dichter vortrefflich beſchreibt. Er beſtraft darauf die ſogenannten Leute nach der Welt und von Erziehung mit der feinſten Satire. Nur noch den Schluß wollen wir hieher ſetzen, welcher ein ſehr verdientes Lob des durch Natur und Simplicität ſo liebenswürdigen Shenſtone enthält:

Triumphant art! let vanquiſh'd nature mourn
Her loſt ſimplicity o'er *Shenſtone's* urn;
With ſympathetic ſorrows, on *his* tomb
Let the pale primroſe ſhed its wild perfume;
The cowſlip drop its head; and all around
The with'ring violet ſtrew the hallow'd ground —
For, mute the ſwain, and cold the hand, that wove
Their ſimple ſweets to wreath of artleſs love —
Simplicity with *Shenſtone* died! — —

A Poetical Epiſtle to an eminent Painter. 4to. 3 S. Payne.

Dieſe mit Kunſtkenntniß und poetiſcher Wärme geſchriebene Epiſtel iſt an den Mahler, Herrn Romney, gerichtet, und enthält, ſowohl über

das

das Theoretische als Historische der Mahlerey, viele feine Bemerkungen, und glücklich ausgedrückte Schilderungen. Unter die schönsten Stellen gehören die Charaktere der italiänischen, niederländischen, und itztlebenden englischen Mahler, welche wir für die Leser unsrer brittischen Anthologie im gegenwärtigen Bande ausgezogen haben.

The Sadducee, a Poem; occasioned by several Publications, and particularly Disquisitions relating to Matter and Spirit, by *Joseph Priestley* — — 4to. 1 S. 6 d. Fielding.

Eine sehr heftige persönliche Satire auf Dr. Priestley, veranlaßt durch seine im vorigen Bande umständlich angezeigten Untersuchungen über Materie und Geist. Der Verf. gibt ihm den Namen eines Sadducäers, weil er die Lehre von der natürlichen Unsterblichkeit der Seele verwirft; aber schon hierin liegt die größte Ungerechtigkeit, daß man ihm deswegen die Leugnung einer Auferstehung und eines künftigen Lebens Schuld giebt, da Dr. P. beyde, als biblische Glaubenslehren, ausdrücklich behauptet. Folgende Stelle wird zum Beweise des äusserst beleidigenden Frevels dieser Satire hinlänglich seyn:

„Thou prodigy of prodigies! Come, let me view thee —
And to astonish'd worlds, then let me shew thee.

On thy high forehead Wisdom sits demure;
While close behind proud Folly dwells secure,

That

That placid ſmile, aſſum'd as ſuits thee beſt;
A contraſt to the tumults in thy breaſt:
Where paſſions — powers and principles at ſtrife
Prey on each other — live by taking life.
Faith hung in chains, for ſtealing Reaſon's right:
Reaſon run mad, for want of ſecond ſight:
Hope finds no ſhelter, tho' ſhe's really poor,
And Charity begs alms from door to door:
Poor ſickly Virtue, here, reclines her head;
And Honeſty half ſtarv'd for want of bread:
Humility deſpis'd for looking mean,
And Pride ſits regent as a mighty queen:
Fear lurks behind, regardleſs of thy rod,
And bites thy heart, as thou the heel of God:
Conceit, with wooden legs, and palſy'd hands,
And two glaſs eyes, bent o'er a crutch he ſtands,
For Credit's ſake, claims Science for his name,
Then laughs at Ignorance, as blind and lame.

A wonderous animal! Walk in and view him — —
Walk in — walk in — Your ſhilling, and I'll ſhew him.
See — Here are hands, like yours, and head and eyes!
'Tis only *animal* — Yet wonderous *wiſe*. *etc.*

Vida's Game of Cheſs. Tranſlated into Engliſh. 4to. 2 S. Kearſley.

Vida's bekanntes lateiniſches Gedicht, das Schachſpiel, erſcheint hier nicht, wie der Ueberſetzer glaubt, zum erſtenmal in engliſcher Sprache. Schon im J. 1754 lieferte Hr. Georg Jefreys, auf Veranlaſſung des erſten Herzogs von Chandos, der ein groſſer Liebhaber dieſes Spiels war, eine poetiſche Ueberſetzung jenes Gedichts,

die

die auch noch immer, in Ansehung des Versbaues und des poetischen Ausdrucks, vor dieser neuen gar sehr den Vorzug verdient.

The Works of the Caledonian Bards. Translated from the Gallic. Vol. I. 8vo. 3 S. Cadell.

Wenn es mit der Aechtheit dieser Stücke, deren Herausgeber und Uebersetzer ein ganz junger, kaum zwanzigjähriger, Mann seyn soll, seine Richtigkeit hat; so sind sie allerdings sehr schätzbare Reste der alten schottischen Poesie. Sind sie hingegen, wie es fast wahrscheinlicher ist, blos von vorgegebenem Alterthum, und die eigne Arbeit des Herausgebers, so verrathen sie allerdings ein feuriges Genie, und viel Wärme des Gefühls, aber auch eine fast zu ängstliche Nachahmung der ossianischen Bildersprache und ganzen dichterischen Manier. Wir begreifen freylich wohl, daß diese Nachahmung nicht nothwendig Folge einer Armuth seyn dürfe, sondern daß sie selbst als kein geringes Beförderungsmittel der Ueberzeugung nöthig war, die man dem Leser von der Aechtheit dieser Gedichte zu geben wünschte. Man hat schon von Leipzig aus eine Uebersetzung derselben angekündigt.

Seven Discourses, delivered in the Royal Academy, by the President. 8vo. 5 S. Cadell.

Herr

Herr Reynold hat hier seine vortrefflichen, auch unter uns genug bekannten, Reden an die Schüler der Kunstakademie in London, in eine Sammlung gebracht, und sie dem Könige in einer des ganzen Buchs würdigen Zuschrift zugeeignet. Da diese Reden sowohl für Künstler als Kunstliebhaber so viel lehrreiches enthalten, so wünschen wir, daß die Dykische Handlung in Leipzig die in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften enthaltnen Uebersetzungen derselben gleichfalls in eine Sammlung bringen möge.

The Travels of *Hildebrand Bowmann Esq;* into Carnovirria, Taupiniera, Olfactaria, and Auditante, in New Zeeland, etc. Written by Himself. 8vo. 5 S. Cadell.

Eine ziemliche mittelmäßige Nachahmung der Swiftischen Reisen des Gulliver, voll Allegorien, deren Deutung oft nicht so leicht seyn, aber sich auch wohl selten der Mühe verlohnen möchte. Die Länder, die Hildebrand Bowman beschreibt, haben alle, wie man schon aus dem Titel sieht, ihre Beziehung auf die fünf Sinne, und ihre Bewohner sind immer mit einem derselben vorzüglich begabt. Eins dieser Länder, welches er Bonhommika nennt, ist das glücklichste, weil dessen Einwohner auch noch den sechsten Sinn haben, worunter der Verf. das Gewissen, oder das moralische Gefühl versteht. Das ganze Gesetzbuch

setzbuch dieses Volks ist in einem kleinen Oktavband enthalten, und das Amt ihrer Richter ist das bequemste und unthätigste von der Welt. Mit diesem Lande setzt der Verf. ein andres in Kontrast, welches er Luxo-Volupto nennt, worunter ohne Zweifel kein andres, als England selbst, gemeynt ist.

9.

Theater.

Hr. Colman brachte, im Julius 1778, ein neues Lustspiel, *The Suicide*, (der Selbstmord) in vier Aufzügen, auf seine Schaubühne. Die Scene dieses Stücks ist in London, wo Tobine, Grogram, und Tabby mit einander in Einer Handlung sind. Tobine ist ein ausschweifender junger Mensch, der durch seine wüste Lebensart in Schulden gerathen ist. Weil er indeß doch im Grunde viel Gutherzigkeit, und viel Angenehmes im Umgange hat, so liebt ihn Nancy Lovely, eine Nichte der Frau Grogram, und faßt zugleich mit ihrer Tante den Vorsatz den jungen Tobine von seinen Thorheiten und Ausschweifungen zu heilen. In dieser Absicht verkleidet sich jene in einen jungen Bruder Liederlich, und nimmt den Namen Dick Rattle an. Tobine wird bald ihr Herzensfreund, und entdeckt diesem seinem vermeynten Kamraden die innigsten Geheimnisse seines Herzens, besonders den Zustand seiner Finanzen, und schließt mit der Erklärung, seine letzte Gui-

nee

nee und sein letzter Augenblick sollen nicht von einander getrennt seyn. Während dieser vertrauten Freundschaft fallen viele schwärmerische Auftritte vor, wobey sich T. jedoch mehr von der Mode, als vom Laster hinreissen läßt. Endlich kommt er an seine letzte Guinee, und er sagt zu Rattle, daß er seinem Leben ein Ende machen will. Rattle sucht ihn davon abzurathen; da aber alle Vorstellungen vergebens sind, so berathschlagen sie sich mit einander über die beste Todesart, und werden endlich darüber einig, daß Tobine sich vergiften, und Rattle das Gift dazu schaffen soll, der ihm dann einen ganz unschädlichen Trank für Gift hingiebt, welches er, nach einer nochmaligen recht schwärmerischen Scene, hinuntertrinkt. Er läßt sich nach Hause tragen; man ruft den Arzt; dieser versteht sich mit Nancy, und erklärt ihn für einen Mann des Todes. Tobine bedauert indeß nichts mehr, als seinen Freund Rattle, von dem er hört, er sey, weil er ihn vergiftet habe, in Verhaft genommen, und jammert zugleich darüber, daß ihn der Tod von seiner geliebten Nancy trennt. Diese kann sich nicht länger halten, und entdeckt ihr ganzes bisheriges Verfahren gegen ihn. Man erräth leicht das weitere; sie heyrathen einander, und der Arzt, Dr. Trueby giebt der Nancy den Rath, niemals wieder die Hosen zu nehmen, und dem Tobine, so lange er lebt, nie wieder zu sterben.

In dem Prolog dieses Schauspiels, den Hr. Colman selbst verfertigt hat, entschuldigt er den Umstand, daß es aus vier Akten besteht, unter

andern

andern damit, daß die Fuhrwerke mit vier Rädern die bequemsten, regelmässigsten und sichersten seyn, und daß man von solch einem Stücke sagen könne, es laufe auf allen vieren. Der Epilog war von Garrick; man findet ihn in der Anthologie dieses Bandes.

Bald darauf wurde das Trauerspiel Bonduca, nach Beaumont und Fletcher verändert, auf eben diese Bühne gebracht. Der Stof ist aus der frühsten englischen Geschichte genommen; es ist der Fall der Bonduca und ihrer Töchter, und die Unterwerfung des Caratach und seiner muthlos gewordnen Britten unter das Joch der Römer. Es gehört zwar nicht unter die besten Trauerspiele jener beyden berühmten Dichter; enthält aber doch manche gute Scenen und rührende Situationen. Bey der Verändrung hat man sich zu wenig Freyheit erlaubt; noch viel Unnützes und Ueberflüssiges hätte wegfallen, und mehr Zusammenhang hineingebracht werden können. So wie es da ist, hat das Stück die unnatürlichste Mischung des Ernsthaften und Komischen. Die Schauspieler trugen durch ihre Vorstellung sehr viel zur guten Aufnahme dieses Trauerspiels bey. Vorzüglich gefiel der Prolog von Garrick, worin Lord Chatham's Verdienste gepriesen werden, der kurz vor der ersten Vorstellung dieses Stücks gestorben war. In der dißmaligen Anthologie findet man ihn gleichfalls.

Das

Das erste neue Stück, welches im folgenden Monat auf eben diesem Schauplatze gegeben wurde, war eine komische Oper in zwey Aufzügen: *The Gypsies*, die Zigeunerinnen. Der Inhalt ist kürzlich folgender. Lelio erhält von seinem Vater, dem Marchese Ascarino, der ihm eine reiche Erbinn von Leghorn, Isabelle, zur Gattinn bestimmt hat, die Erlaubniß, nach Neapel zu reisen, um diese seine Braut daselbst zu besuchen. Er vergißt Isabellens Bildniß in Rom, und sendet seinen Bedienten, Carlo, dahin, es zu hohlen. Unterdeß begegnet dem Lelio unterweges eine Bande Zigeunerinnen, worunter ihn eine dergestalt bezaubert, daß er sich entschließt, sein Glück mit ihr zu theilen, und Isabelle aufzugeben. Carlo kömmt mit dem Bildnisse der letztern zurück, und erstaunt darüber, daß sein Herr es ganz kalt und gleichgültig empfängt. Indeß wird auch er gar bald in eine von den Zigeunerinnen, Laura, verliebt, eine Bediente der Spinetta, die Lelio liebt; und sie alle preisen in einem gemeinschaftlichen Chor die Vorzüge des Zigeunerlebens. Spinetta findet Isabellens Bildniß, und wird darüber äusserst eifersüchtig; Lelio erzählt ihr, wie es damit zusammenhängt. In Lelio's Abwesenheit lernt Carlin, Spinetta's Bruder, Isabellen kennen, und gewinnt ihr Herz. Sie entschliessen sich alle, nach Leghorn zu gehen. Carlin verkleidet sich itzt als Lelio. Indeß kommt der Marquis Ascarino dazu, entdeckt den Betrug, und alles ist auf dem Punkt, zurück zu

gehn,

gehn, als auf einmal ein Abgesandter des Großherzogs von Sicilien ankommt, und Carlin und Spinetta für einen Prinzen und eine Prinzessinn erklärt, die aus Staatsursachen, die nunmehr beygelegt sind, ihr Land verlassen hatten. Lelio vermählt sich mit Spinetten, und Isabelle giebt dem Carlin ihre Hand — Der Stof dieses Stücks ist aus Beaumont und Fletcher's Königlichem Kaufmann, oder Bettlerbursch genommen. Es gefiel indeß nicht so sehr durch seine Fabel, als durch die eingemischten Arien, und die passende Musik.

Den 19ten August brachte Hr. Colman eine neue komische Oper auf seine Schaubühne: *The Flitch of Bacon*; die Speckseite — Die Benennung dieses Stücks gründet sich auf ein altes Herkommen auf der Priorey Dunmow in Essex, wo jedes Ehepaar, das Jahr und Tag verheyrathet ist, diesen Schritt nicht bereut hat, und seine beständige eheliche Treue und Liebe beschwören kann, von dem Gutsherrn eine Speckseite zur Belohnung erhält. Elisa, eine Tochter des Gutsherrn, hat sich von ihrem Liebhaber, Greville, aus einer Pensionsschule nach Frankreich entführen lassen, und, nach zurückgelegtem Prüfungsjahr, entschliessen sich beyde, nach Dunmow zu gehen, und auf die Speckseite Anspruch zu machen, bey welcher Gelegenheit sie zugleich die Verzeihung des Vaters zu erhalten suchen. Sie kommen verkleidet, mit einem treuen Bedienten,

dahin;

dahin; Greville wird für einen Sergeanten, und Elise für dessen Frau ausgegeben. Die List gelingt; sie erhalten den Preis, und die gewünschte Aussöhnung mit Elisens Vater — Der Verfasser dieser komischen Oper, deren Vorstellung vielen Beyfall erhielt, soll ein junger Mensch, Namens Stewart, und dieß Schauspiel sein erster theatralischer Versuch seyn. Die Musik war größtentheils untergelegt, aber mit Geschmack ausgesucht.

Den 15ten September wurde die Heumarktsbühne, wie gewöhnlich, geschlossen; und d. 17ten der Schauplatz in Drury Lane, mit den lustigen Weibern zu Windsor, und der Maske Komus, wieder eröfnet.

Die Vorstellungen auf dem Theater in Covent Garden nahmen am folgenden Tage, den 18ten September, aufs neue ihren Anfang mit dem Lustspiele *She Would and She Would Not*. Vor und nach demselben gab man zwey kleine Singspiele, beyde aus dem Französischen genommen, und von Herrn Dibdin in Musik gesetzt; das erste, *Rose and Colin*; und das zweyte, *The Wives Revenged*.

Unter den nachherig in Drury Lane aufgeführten Schauspielen geben wir nur noch dießmal unsern Lesern von folgendem Nachricht, welches d. 30. November zuerst aufgeführt wurde, seines Verfassers wegen grosse Aufmerksamkeit erregen

mußte,

mußte, und auch schon unter folgender Aufschrift, gedruckt ist:

The Fathers; or the Good-natured Man, a Comedy — — By the late HENRY FIELDING, Esq. Author of Tom Jones, etc. 8vo. 1 S. 6 d. Cadell.

In dem Vorberrichte wird die Art, wie dieß Fieldingische Lustspiel verloren gegangen, und wieder aufgefunden ist, so erzählt:

„Heinrich Fielding schrieb das gegenwärtige Schauspiel wenig Jahre vor seinem Tode. Er hatte es seinem Freunde, Herrn Garrick, gezeigt, und da er für den Geschmack und die kritische Einsicht des Sir Charles Williams die größte Achtung hegte, so gab er diesem in der Folge die Handschrift, um sein Urtheil darüber zu vernehmen. Da Sir Charles eben damals zum ausserordentlichen Gesandten an den russischen Hof ernannt wurde, so hatte er keine Zeit, dieß Schauspiel vor seiner Abreise aus England durchzulesen. Ob er es mit nach Rußland genommen, oder zurückgelassen hat, weiß man nicht; genug, Sir Williams starb in Rußland, und die Handschrift war verloren.“

„Da Fielding dieser Sache sehr oft erwähnt hatte, so stellte man nach seinem Tode viele Nachforschungen deswegen an; aber vergebens. Etwa vor zwey Jahren erhielt Thomas Johnes, Esq. Parlamentsglied für Cardigan, von einem jungen Freunde ein halb zerrissenes handschriftliches Lustspiel zum Geschenk, das verschiedne

Merkmale des Alterthums hatte, und wovon der junge Mensch sagte, „es sey ein verdammtes Ding!“ So wenig dieß Urtheil zur Empfehlung des Stücks gereichte, so nahm doch Hr. Johnes diesen dramatischen Fündling sehr gütig auf; laß es; nahm sich vor, Hrn. Garrick's Meynung davon zu erfragen, und schickte es in dieser Absicht an Hrn. Wallis. Dieser gieng damit zu Garrick, und fragte ihn, ob er nicht wisse, ob Sir Charles Williams jemals ein Schauspiel geschrieben habe? G. sah es an; „Das verlorne Schaf ist gefunden! — Das ist Harry Fielding's Komödie!“ rief er aus, in einem Tone, der zugleich seine Freude und seine freundschaftliche Achtung für das Andenken dieses Schriftstellers ausdrückte — So bald Hr. Johnes von dieser Wiedererkennung Nachricht erhielt, stellte er seinen Fündling, mit der liebenswürdigsten Gefälligkeit der Fieldingischen Familie wieder zu. Zwey Männer von den vorzüglichsten dramatischen Talenten haben dieß wieder aufgefundne Fragment ihrer gütigsten Aufmerksamkeit gewürdigt. Den Beyfall, den dieß Lustspiel auf der Bühne erhalten, hat es größtentheils der freundschaftlichen Beyhülfe des Hrn. Sheridan, und dem Prolog und Epilog, beyde von Hrn. Garrick, zu verdanken.“ —

Hier ist ein kurzer Auszug der Fabel. Herr Boncoeur, der gutherzige Mann, von dem das Stück benannt ist, und dem eine böse Frau das Leben sauer macht, hat einen Sohn und eine Tochter, die er verheyrathet und versorgt zu sehen

wünscht;

wünscht; und da er erfährt, daß zwischen ihnen und einem Sohn und einer Tochter des Hrn. Ballance, eine gegenseitige Zuneigung ist, so geht er zu ihm, um die Verheyrathung ihrer Kinder in Vorschlag zu bringen. Der alte Ballance, der im Grunde nicht abgeneigt davon ist, aber einen recht vortheilhaften Handel dabey zu schliessen wünscht, bittet sich Bedenkzeit aus. Bald darauf schickte er Hrn. Boncoeur seine schriftlichen Bedingungen zu, worin er nichts weniger verlangt, als, daß dieser seinem Sohne schon bey seinen Lebzeiten gegen ein Jahrgehalt von 400 Pfund, hingeben, und den alten Ballance auf Lebenslang in den Besitz jenes Vermögens setzen soll. Boncoeur erstaunt über dieses Zumuthen, das für ihn so schimpflich ist, und sagt seinen Kindern, sie sollen an diese Verbindung nicht weiter denken. Sein Bruder, Sir George, ein alter menschenfeindlicher Murrkopf, wird dabey zu Rathe gezogen, und hält es für das beste Mittel, alles aufzuheben, daß er zu dem alten Ballance geht, und ihm sagt, sein Bruder Boncoeur sey der unglücklichste Mann, wenn er in wenig Stunden nicht zehn tausend Pfund aufbringen könnte. Dieß Vorgeben thut die gehofte Wirkung, und der alte Geitzhals läßt sich diese Nachricht um so weniger zu Herzen gehen, da er schon sein Auge auf den Sohn und Erben des Sir Gregory Kennel geworfen hat, von dem er hört, er sey mit seinem hofnungsvollen, auf Reisen gewesenen, Sohn eben zur Stadt gekommen. Er macht sogleich seinen Kindern Boncoeur's unglück-

liche Umstände bekannt, die, gleich ihrem Vater, niederträchtig genug denken, um sogleich ihren vorgehabten Verbindungen zu entsagen. Der junge Kennel hat indeß Miß Vallance im Schauspielhause kennen gelernt, und sich in sie verliebt. Der alte Vallance erfährt den Betrug, den man ihm gespielt hat, und zieht beschämt ab. Sir George Boncoeur will die Heyrath seiner Nichte mit dem jungen Kennel nicht zugeben, weil er ihm noch nicht Verstand genug zu haben scheint, sie gehörig zu schätzen. Der junge K. verspricht, sich die Augen auszustudiren, um der Miß B. Hand zu verdienen, und Hr. B. sagt ihm, unter dieser Bedingung könne er sich dazu einige Hofnung machen. Das Schauspiel schließt sich mit einer Anmerkung über die Neuheit einer Komödie, die sich ohne Heyrath endigt.

Man weiß, daß Fielding in der dramatischen Dichtkunst keine vorzügliche Stärke besaß; und wenn gleich dieß Lustspiel vor seinen übrigen Arbeiten dieser Art viele Vorzüge hat, so würde es doch, wenn es nicht von einem so berühmten Verfasser wäre, wenig Aufmerksamkeit verdienen.

Den gedachten Prolog und Epilog zu diesem Schauspiele findet man beyde in der Anthologie dieses Bandes abgedruckt. Sie gehören ohne Zweifel unter die schönsten Stücke dieser Gattung, worin Garrick so sehr ein Meister war — — War! — denn seit dem 20sten Jänner dieses 1779sten Jahrs verlor in ihm die englische Bühne ihren größten Ruhm. Im künftigen Bande werden wir von seinem Tode, und den ihm ertheilten

dank-

dankbaren Ehrenbezeugungen seiner Nation, weitere Meldung thun.

Für dießmal geben wir nur noch einige Nachricht von dem neuen Trauerspiele, Buthred, welches den 9ten December, 1778, auf dem Theater in Covent-Garden zum erstenmal aufgeführt wurde. — Der Inhalt desselben ist aus der frühern Periode der brittischen Geschichte genommen, welche durch die Einbrüche der Dänen merkwürdig ist, und schon zu mehrern dramatischen Stücken den Stof hergegeben hat.

Akt I. Nachdem Buthred von einer neuen Empörung Nachricht erhalten, so erklärt er seinem Freunde Elbert den Vorsatz, die Aufrührer eiligst zu unterdrücken. Eben diesen Vorsatz theilt er in der folgenden Scene seiner Gattinn, Rena, mit; und beyde nehmen von einander zärtlichen Abschied. Elwin legt in einem Monolog seine ehrsüchtige Eifersucht auf den Grafen Buthred an den Tag, und sein Vorhaben, die Ruhe dieses Grafen dadurch zu unterbrechen, daß er den König in Rena verliebt machen will. In dem folgenden Auftritt erscheint Osbright, der, wie er dem Morkar sagt, zu Buthred kömmt, um die Jagdlust mit ihm zu geniessen. In ihres Gatten Abwesenheit empfängt ihn Rena, deren Schönheit auf ihn lebhaften Eindruck macht. Elwin freut sich, daß des Königs Neigung seinen Wünschen entspricht.

Akt II. Osbright äussert gegen Elwin seine Liebe zur Rena, und dieser räth ihm, derselben freyen Lauf zu lassen; der König denkt zu edel, um Freundschaft und Gastrecht auf diese Weise zu entheiligen; indeß giebt er doch, nach einem starken Kampfe zwischen Liebe und Ehre, Elwin's Ueberredungen nach. Er erklärt darauf der Rena die Heftigkeit seiner Leidenschaft; diese wird darüber äusserst unruhig, bittet die Götter um Schutz ihrer Unschuld, und sinkt in Ohnmacht. Der König geräth dadurch auf andre Gedanken, und entschließt sich, wieder abzureisen. Elwin aber räth ihm davon ab, und giebt vor, Rena sey nicht so abgeneigt, in seine Liebe zu willigen. Osbright erfährt indeß, daß sie ihren Gemahl aufsuchen will, und läßt sich von Elwin bereden, sie davon abzuhalten.

Akt III. Elbert bringt Nachricht, daß Buthred die Rebellen überwältigt, und einen Waffenstillstand mit den Dänen geschlossen habe, die in Britannien eingefallen waren. Er setzt hinzu, der Graf habe den Empörern nicht nachsetzen wollen, weil er gesagt hätte, er trage sein Schwert, um zu bestrafen und nicht, um zu verheeren. Elwin kömmt, und erklärt dem Könige, Buthred sey ein Verräther; dieser erscheint gleich darauf selbst, und fodert die Erlaubniß, sich mit seinem Ankläger in einen Zweykampf einzulassen; dieß wird ihm aber nicht bewilligt, sondern der König befiehlt, ihn in Verhaft zu nehmen, als Rena herein kömmt, und ihrem Manne in die Arme fällt. Nach einer pathetischen Scene werden sie

genöthigt, sich von einander zu trennen, und Elwin befiehlt dem Morkar, den König zur Rena zu lassen. Buthred bleibt auf der Bühne, und Elbert, in Ketten, versichert ihn, die Ehre seiner Gattinn sey unverletzt; dieß beruhigt ihn einigermassen; und sein ganzer Affekt ist nun Rachbegierde.

Akt IV. Elbert wird in Ketten vor den König gebracht, dessen Drohungen er standhaft verachtet, und freut sich darüber, daß sein Freund Buthred glücklich entkommen ist. Der König erscheint auf den Festungswerken eines Schlosses; Buthred kömmt mit seinen Anhängern auf die Bühne, kündigt dem Osbright allen Gehorsam auf, und fodert ihn heraus zum Zweykampf. Elwin führt die Rena oben auf den Wall, setzt ihr das Schwert auf die Brust, und droht, sie zu tödten, wenn Buthred sich nicht ergeben will. Rena widerräth es ihm; Buthred giebt endlich der Stärke seiner Liebe nach, und geht auf gut Glück in das Thor des Schlosses. Der König will sich mit ihm aussöhnen; der Graf aber verwirft alle seine Anerbietungen. Buthred wird auf des Königs Befehl in einen Kerker gebracht, wo Rena ihn besucht. Hernach bringt ihm Elbert ein Schwert; und er entkömmt abermals aus seiner Gefangenschaft.

Akt V. Morkar berichtet dem Könige, daß die Dänen gelandet haben, um für Buthred

zu

zu fechten. Man hört Siegsgeschrey; und Buthred fodert wiederum den König zum Zweykampf auf. Morkar legt sich ins Mittel, und man erfährt, daß Rena von den Dänen hinweggebracht ist. Der König geht ab, und kommt sogleich mit Rena zurück, die er aus den Händen der Dänen gerettet hat, und ihrem Gatten wieder zuführt. Die Dänen und Britten rüsten sich zur Schlacht; Buthred aber beredet jene, wieder abzuziehen. Am Schluß des Stücks erfolgt die Aussöhnung zwischen Osbright und Buthred. — Dieß Schauspiel fand bey der Vorstellung vielen Beyfall.

Anzeige

Anzeige

der aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten Schriften, die in der Leipziger Michaelsmesse, 1778, herausgekommen sind.

Die Abwechselungen des menschlichen Lebens; oder Nachrichten der Adelheid, Marquise von Melville, von einem Frauenzimmer. 3 Theile. Leipzig, Junius. 8.

Adams Rede, auf dem Staatshause zu Philadelphia gehalten. Zürich, Orell ꝛc. 8.

Historischer Bericht von den sämtlichen durch die Engländer geschehenen Reisen um die Welt, und den neuesten dabey gemachten Entdeckungen. 5ter Band. Leipzig, Junius. 8.

Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des brittischen Reichs, von Joh. Entick, und einigen andern Gelehrten. 1ster Band. Uebers. von Joh. Pet. Bamberger. Berlin, Realschulbuchh. gr. 8.

Johann Buncle, der Jüngere, ein Mann ehrbaren Standes. 2ter Theil. Leipzig, Schwickert. 8.

Evelina, oder eines Frauenzimmers Eintritt in die Welt. Leipzig, Schwickert. 8.

Unglückliche Folge eines Fehlers aus Uebereilung; eine moralische Geschichte. 2ter und letzter Theil. Leipzig, Hilscher. 8.

Fordyce's Reden an Jünglinge, 2ter Band. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich. 8.

Geschichte der Kolonisirung der freyen Staaten des Alterthums. Leipzig, Weygand. 8.

Gesetzbuch der Gentoo's; oder Sammlung der Gesetze der Pundits. Hamburg, Bohn. 8. (übersetzt von Hrn. Raspe.)

Glover's

Glover's Leonidas, ein episches Gedicht, übers. von Joh. Arn. Ebert. Hamburg, Bohn. 8.

Home's Grundsätze des Ackerbaues und des Wachsthums der Pflanzen; mit Anmerkungen von J. C. Wöllner. Berlin, Stahlbaum. gr. 8.

Hulme's Anzeige eines sichern und leichten Mittels wider den Blasen- und Nierenstein, den Skorbut, u. s. f. Leipzig, Fritsch 8.

Hurd's Anleitung zum Nachdenken über die Weissagungen, in zwölf Predigten. Leipzig, Junius, gr. 8.

W. Mason, der englische Garten, ein Gedicht. Zweytes Buch. Leipzig, Schwickert. 8.

Museum, brittisches, oder Beyträge zur angenehmen Lectüre. 18r. und 19r. Theil. Leipzig, Schwickert. 8.

Primatt, über Barmherzigkeit und Grausamkeit gegen die thierische Schöpfung. Halle, Gebauer. gr. 8.

Reisen für das Herz, in Frankreich geschrieben, von Courtney Melmoth. Leipzig, Weidm. E. und Reich. 8.

Stanhope, Grafen von Chesterfield, vermischte Werke. 1ster Band. Leipzig, eben das. 8.

Stuarts historische Abhandlung von dem Alterthum der englischen Staatsverfassung. Lübeck, Donatius. 8.

Der Tändler; oder, Streifereyen in die Wildnisse der Einbildungskraft, u. s. f. 2ter Band. Leipzig, Schwickert. 8.

Die mißtrauischen Verliebten, eine Erzählung in Briefen, von dem Verf. des Romans Woodbury. 2ter Band. Leipzig, Schwickert. 8.

Arth. Young's politische Arithmetik, enthaltend Bemerkungen über den itzigen Zustand Großbritanniens, und über den Ackerbau. Leipzig, Jacobäer. 8.

II. Ver-

II.

Vermiſchte Aufſäze.

1.

Ueber das Lachen. *)

Es ist eine den Naturbeobachtern bekannte Sache, daß allemal, wenn irgend ein besondrer Gemüthszustand zum öftern, wenn gleich willkührlich, mit irgend einer besondern körperlichen Handlung in Verbindung steht, diese Handlung unmittelbar darauf erfolgt, so bald das Gemüth zu irgend einer Zeit in diesen Zustand geräth. Ich kenne einen Mann, dessen lustiger Gemüthszustand allemal von einem sehr nachdrücklichen Aufziehen seiner Beinkleider begleitet ist. Weil er seine Späße gemeiniglich mit Bösartigkeit zu würzen pflegt; so vermuthe ich, daß auf seine spaßhaften Einfälle sehr oft, als er noch Knabe war, die Züchtigung mit der Ruthe folgte, und daß er noch immer, so oft er fühlt, daß ihm diese Lust anwandelt, an seine Beinkleider feste Hand legt, um seinen Hintern sicher zu stellen.

Diesen verknüpfenden Grundtrieb nennen die Philosophen Association; und er ist vielleicht einer der allgemeinsten und nützlichsten in der Natur. Diesem Grundtriebe haben wir Thubb's berühm-

*) Sowohl dieser Aufsatz, als der folgende Versuch über die Laune, sind im J. 1741 im Englischen zuerst, und im zweyten Bande des *Repository*, im J. 1777, aufs neue abgedruckt.

berühmtes Kunstpferd, den in London so bewunderten Hund, der in der Karte spielte, und die vielen künstlichen Tanzbäre, zu danken, welche den Pöbel dieser feinen Stadt belustigen; und ich verehre ihre Herren und Lehrmeister als äusserst praktische Weltweise. Ich habe einen darunter gekannt, der eine ganze Zucht junger Ferkel tanzen lehrte; und weil seine Lehrart beydes zum Beweise und zur Erläuterung von der Gewalt der Association dient, so will ich sie hier erzählen.

Er heizte einen Ofen, steckte in denselben ein Ferkel, und fieng dann sogleich an, ein Stück auf seiner Geige zu spielen. Das Ferkel sah gar sehr darnach, daß seine Füsse und der Ofen nicht zu nah an einander kommen möchten, und hüpfte und tanzte darin umher. Diese Operation wiederholte er eine ziemliche Zeit lang alle Tage; länger oder kürzer, nach Verhältniß der Fähigkeit und Gelehrigkeit des Ferkels. Wenn er diese Lektionen zur Gnüge wiederholt hatte, so überließ er das Ferkel sich selbst; und nun fieng es an, ohne Hülfe des Ofens, sogleich Kapriolen zu schneiden, so bald er anfieng zu geigen. Man muß gestehen, daß sich hier die Gewalt der Association sehr stark an den Beinen des Ferkels erwies, die zwar ursprünglich durch die Hitze des Ofens in Gang gebracht wurden, nun aber gleich beym Kratzen der Geige in Bewegung geriethen; und das Ferkel erhielt vermittelst seiner Pfoten ein sehr gutes musikalisches Gehör.

Locke erwähnt in dem Kapitel über die Association einen jungen Menschen, bey dem die Tanzwissen-

wissenschaft seiner Beine von der Stelle eines alten Koffers abhieng, der in dem Zimmer stand, wo er tanzen lernte. Er tanzte sehr schön; aber nur so lange, als der Koffer da stand, konnte er mit seinen Füssen zu der Musik der Geige Takt halten. So hat man mir von Jemanden erzählt, der am Stein geschnitten war, und hernach allemal, so oft er ein chirurgisches Messer sah, ein Uringlas foderte.

Ich gerieth auf diese Folge von Gedanken, als ich neulich einen Abend in einer sehr lachenden Gesellschaft zugebracht hatte; und als ich nach Hause kam, fieng ich an darüber nachzudenken, was doch wohl für ein Zusammenhang zwischen einem lustigen Einfall und den konvulsivischen Bewegungen des Lachens seyn könnte. Da ich nun, bey meinen meisten philosophischen Schwierigkeiten, zu dem Grundsatze der Association meine Zuflucht zu nehmen pflege; so ward ich bald gewahr, daß die öftern Anlässe, die wir haben, diese sehr heilsame und ergötzliche Gabe des Lachens in Uebung zu bringen, gänzlich von dem Vermögen der Association herrührt.

Ein gewisser gelehrter und genauer Anatomiker giebt in seiner Abhandlung *de Risu* folgende mechanische Erklärung des Lachens. „Kein Thier, „sagt er, ausser dem Menschen, läßt sich kitzeln: „Dieß kömmt daher, weil die *papillæ* ihrer Ner„ven nicht so auswärts und frey liegen, als in „der menschlichen Haut, in welcher diese Papil„len, besonders an den Seiten der Brust, ganz „auf der Oberfläche befindlich sind. Da diese

„Ner-

„Nerven mit denen Gemeinschaft haben, welche „die Bewegung der Muskeln des Athemholens „veranlassen, so werden, bey ihrem jedesmali„gen Reize durchs Kitzeln, ihre Erschütterungen „auf die gemeinschaftlichen Nerven fortgepflanzt, „welche die Muskeln der Luftröhre in kurze, plötz„liche, und krampfartige Bewegungen setzen; und „dieß ist das Lachen.“ So weit unser Verfasser.

Dieß Kitzeln geschieht gemeiniglich von der Amme in unsrer Kindheit; und wenn wir zu der Fähigkeit gelangen, über unsre Empfindungen nachzudenken, so bemerken wir bey diesem Kitzel eine lächerliche und seltsame Art von Gefühl, welches wir nicht recht weder zu den angenehmen noch unangenehmen Empfindungen zu rechnen wissen, sondern es für eine Zwitterempfindung ansehen, oder als ein Vergnügen, welches mitten in seiner Entstehung schnell in Schmerz übergeht.

So oft sich also die Seele in dieser zweydeutigen Verfassung bey irgend einem Gegenstande befindet, der uns aus dem Gleise derjenigen Gattung, wozu er eigentlich gehört, herausgeworfen scheint, und gleichsam gerade in sein Widerspiel übergeht, so daß er weder das eine noch das andre ganz ist; so verstehen die Muskeln des Lachens diesen Wink, und halten es, gleich den Pfoten des Ferkels, für ihre Schuldigkeit, an ihre Arbeit zu gehen.

So werden wir ganz unfehlbar lachen, wenn wir einen Richter in seinem Hermelin mit Läuferkugeln spielen sehen, oder einen Bischof mit den weiten Ermeln seines Chorhemdes beym Nadel-

spiel antreffen. Denn in welche Klasse kann der Verstand diese widersprechenden Erscheinungen rechnen? Oder wird er dem Hermelinrock und den Chorrocksermeln mit dem ABCbuch einerley Rang geben? Die Charaktere gehn hier in ihr Widerspiel über; und die Seele wird daher auf eine intellektuale Art gekitzelt.

Der Affe macht uns unter allen Thieren am öftersten zu lachen; denn durch seine anscheinende ernsthafte Mienen und Gebehrden wird uns alles an ihm so zweydeutig, daß unsre Seele auf einen Augenblick zweifelhaft wird, ob sie ihn zu den Menschen, oder zu den Thieren rechnen soll. So auch, wenn wir darüber lachen, daß ein Narr Sittensprüche vorbringt, so geschieht es, weil wir sehen, daß Narrheit sich die Miene der Weisheit giebt, und die Rolle des Esels in der Fabel spielt, dessen Ohren hervorragten, und entdeckten, was unter der Löwenhaut verborgen war. Nichts kitzelt aber unsre Seele so sehr, als wenn wir weise Leute, mitten in der Fülle ihrer Weisheit, Thorheiten begehen, oder denkende Köpfe, mitten in ihrem Denken, gedankenlos handeln sehen. So, wenn ein Newton seine Pfeife mit dem Finger einer schönen Dame stopft; oder ein Barrow mitten in der Höflichkeit, mit welcher er eine Dame von Stande aus dem Wagen führt, auf einmal stille steht, um sich seiner gewöhnlichen Stelle zum Wasserabschlagen zu bedienen; so ist das so eine gedankenvolle Gedankenlosigkeit, solch eine kitzelnde Zweydeutigkeit, daß selbst das

Zwerchfell eines Heraklits dadurch könnte erschüttert werden.

Aus dem, was bisher gesagt ist, lassen sich leicht die ächten Anlässe des Lachens von den falschen unterscheiden; und wir können ein Lachen allemal für übel angebracht erklären, wenn der Gegenstand, der es veranlaßt, innern Zusammenhang hat, und nicht zweifelhaft zwischen seiner und einer entgegengesetzten Natur schwankt. Sollte indeß einer von meinen Lesern hiedurch noch nicht befriedigt seyn, so studiere er, mit philosophischem Auge, jenen unerschöpflichen Fond des Lachens, den Ritter Hans Falstaff beym Shakespeare; so wird man sehen, daß er ein unstäter Proteus ist, und daß man lacht, weil man ihn nicht auf Einer Stelle festhalten kann. Denn, wenn man glaubt, man habe diese feige Memme gepackt, gleicht wischt er mit seinem Instinkt davon, und zieht die Löwenhaut vor. Bey seinem treflichen Witze wird er die handgreifliche Grobheit seiner eignen Lügen nicht gewahr. Er ist noch im Alter liederlich; ein lustiger Bruder mit grauen Haaren; und kurz, solch ein Amphibium, daß man an ihm unter der gravitätischen Miene eines Spaniers die Lustigkeit eines Franzosen entdeckt.

Es würde ins Unendliche gehen, wenn ich alle Gegenstände des Lachens herrechnen wollte. Ich bemerke nur, daß das Gaukeln eine Gattung davon, und ein starker Beweis meines Systems ist. Die gewöhnliche Redensart, einen nachmachen, drückt die Natur dieser Nachäffung sehr gut aus; und was ist dieß anders, als wenn ei-

ner die Blicke, das Betragen, die Gebehrdung oder Stimme eines andern annimmt, so, daß es zweifelhaft bleibt, ob er noch er selbst, oder die nachgemachte Person ist?

Man bemerke indeß: wenn die Blicke, Manieren, Gebehrden oder Stimme, die man auf diese Art annimmt, demjenigen, der sie annimmt, natürlich scheinen, oder sich für ihn schicken; so ist das nur blose Nachahmung, und veranlaßt niemals ein rechtes Lachen; denn es fehlt hier der Kontrast, der zur Erregung des Lachens wesentlich gehört.

Ich weiß wohl, daß sich das Betragen von tausenderley Leuten als ein Einwurf wider mein System anführen läßt, von jenen gutherzigen Leuten, die bey jeder Gelegenheit lachen. Und laß sie lachen! denn es ist eine sehr gesunde Leibesübung, macht den Umlauf des Bluts geschwinder, verursacht eine gehörige und lebhafte Mischung der Lebensgeister, und ist ein kräftigerer Exorcismus jener schwarzblauen Teufel, die nur gar zu oft unsern sterblichen Körperbau besitzen, als ein Bann seyn würde, den ein ganzes Konklave von Kardinälen ausgefertigt hätte. Indeß muß ich doch auch erinnern, daß öfters Lachen, ohne gehörigen Beruf dazu, den Verdacht der Albernheit erregt; und man wird daher wohl thun, wenn man nicht immerfort lacht, wofern es nicht etwa der ernste Rath eines Arztes für durchaus nothwendig zur Gesundheit erklärt hat.

Wenn sich indeß das Lachen mancher Leute gleich nicht völlig auf mein System zurückführen

läßt; so entsteht es doch wenigstens die meiste Zeit aus einer Ursache, die mit den wahren Gegenständen des Lachens einige schwache Aehnlichkeit hat. Vor einigen Jahren liessen sich selbst Personen vom ersten Range in ein gewisses Handlungsgeschäffte ein, das Spaßverkaufen*) hieß; und ich selbst nahm an diesem Handel Theil. Das Lachen bey diesen Gelegenheiten ist allerdings nicht so ganz ächt, und entstand, wenn man sah, wie ein höchst aufmerksames, erwartungsvolles Gesicht auf einmal, bey dem Kauf, zur wahren Schafsmiene wurde, als ob der Käufer sich in seiner Erwartung betrogen hätte; wenn man gleich, bey genauer Untersuchung, keinen Grund anzugeben weiß, warum die Erwartung des Käufers nicht hätte rege werden sollen, da das größte Verdienst des Verkäufers darin bestand, seinen Spaß auf eine gute und scheinbare Art an den Mann zu bringen. Zu einer ähnlichen, aber noch geringern, Klasse gehören die hämischen Lacher, die weiter keinen Grund zum Lachen haben, als, daß wir uns treuherzig auf die Glaubwürdigkeit ihrer Reden verlassen. Die unbilligsten Lacher aber sind die Spaßmacher mit der Hand, die uns einen ziemlich derben, gar nicht zweydeutigen, Schlag auf den Rücken geben, und hernach in ein Gelächter ausbrechen, wenn wir uns wundern, da einen Freund zu sehen, wo wir einen Feind vermutheten.

Aus meiner Beobachtung über die verschiednen Arten des Lachens, die gegenwärtig im Gange sind,

*) Selling of bargains.

sind, habe ich mir folgende Klassen davon gemacht: Das wahre, oder herzliche Lachen; das Kikkern; das Greinen; die Pferdelache; und das verhaltne Lachen in der Gurgel.

Das herzliche und wahre Lachen hab' ich schon erklärt.

Das Kikkern ist ein in der Geburt ersticktes Lachen, weil man sich nicht am rechten und schicklichen Orte befindet, um es zur Welt zu bringen. Dergleichen Fehlgeburten fallen sehr oft in der Kirche, und an andern öffentlichen Orten, vor.

Das Greinen ist den Mädchen eigen, und rührt von einem gewissen Muthwillen in den Muskeln des Lachens her, die gern tanzen wollen, wenn ihnen auch nicht gepfiffen wird. Es ist indeß ein sehr gutes Verwahrungsmittel wider die Bleichsucht.

Die Pferdelache ist eine höchst fürchterliche Nachahmung der wahren und natürlichen Lache, und entsteht oft in öffentlichen Versammlungen zum grossen Schrecken der Redenden.

Das verhaltene Lachen in der Gurgel ist ein sehr unartiger Mißbrauch seiner Fähigkeiten, und eine unnatürliche Uebertragung des eigentlichen Geschäftes der Brust an die Gurgel. Es kömmt oft daher, weil man lange Halstücher trägt, und zärtlich besorgt ist, daß sie durch die Bewegung der Brust und der Seiten aus den Falten gerathen möchten; da sie aber itzt sehr aus der Mode gekommen sind, so ist auch dieß Lachen itzt wenig mehr gebräuchlich.

Das herzliche Lachen ist von allen das gesundeste; und ich bewundre gar sehr die Weisheit unsrer Vorfahren, welche besondre Spiele dazu erfanden, um eine so nützliche Leibesübung zu befördern. Das Pfeifenverstecken, Schenken und Verwahren, und andre ähnliche Spiele, gründen sich auf die wahren Grundsätze des Lachens; und ich getraue mir zu sagen, daß ihre Verbannung aus der feinen Welt an den Vapeurs unsrer modischen Damen mehr Schuld ist, als der Thee, dem man dieß Unheil so oft Schuld giebt. Man erlaube mir daher, eine löbliche Wiederherstellung dieser Zeitvertreibe bestens zu empfehlen, und meine Leser an das alte Sprüchwort zu erinnern: „Lache; so wirst du fett!“

2.

Versuch über die Laune.

Jedermann, der die Schriften eines Cervantes, eines Rablais, oder eines Swift, gelesen hat, weiß, daß das Lachen, oder wenigstens der Hang zum Lachen, eine natürliche Wirkung der Laune ist. Nach einem bekannten philosophischen Grundsatze, entstehen gleiche Wirkungen allemal aus gleichen Ursachen; wir können daher mit Recht den Schluß machen, daß die Gegenstände der Laune mit denen eine sehr nahe Aehnlichkeit haben, die ich in dem vorhergehenden Aufsatz als die wahren Gegenstände des Lachens angab.

Um

Um hierüber hinlänglich gewiß zu werden, habe ich mir alle Mühe gegeben, die berühmtesten Schriftsteller dieser Art durchzulesen; und ich finde, daß die Laune darin besteht, wenn man Gegenstände für die Einbildungskraft so schildert, daß sie ihre eigenthümliche Natur und Beschaffenheit abzulegen scheinen, um eine völlig entgegengesetzte anzunehmen, und gleichsam zwischen beyden in der Mitte schweben. Unter einem Gegenstande versteh ich hier nicht den blossen Gegenstand, wie er sich unsern Sinnen darstellt; sondern zugleich alle die Umstände und Eigenschaften, die sich unsre Einbildungskraft bey demselben zu denken pflegt; wie z. B. Frömmigkeit bey einem Bischof, Ernst bey einem Richter, Muth bey einem Soldaten, und Vernunft bey dem Menschen überhaupt.

Das 44ste Blat des Freeholder's enthält eine Menge launichter Stellen, jede von der itzt beschriebenen Art. „Der Verfasser beschreibt sei„nen Freund, den Fuchsjäger, wie er kurz nach „Tages Anbruch zu Charing-Croß ankam, wo er, „zu seiner grossen Bestürzung, einen Laufer in ei„ner Sänfte, und einen Schiffsknecht auf eben „die Art hinter ihm her tragen sah. Er wunder„te sich über den Unsinn ihrer Herren, die ihnen „solche Kleider und dergleichen Aufführung erlaub„ten, als er auf einmal einen Schornsteinfeger „gleichfalls in einer Sänfte, mit drey Laufern „vor sich her, vorbey tragen sah — Bald her„nach ward er nicht wenig im obrigkeitlichen Geist „entrüstet, da er selbst mit zur Zunft gehörte, in-

„dem

„dem er zwey sehr unschickliche Dinge erblickte. „Das eine war ein Richter, der gegen seinen Be„dienten einen abscheulichen Fluch ausstieß; und „das andre eine dickbauchige Frau, die, bey ei„nem männlichen Sprung in die Kutsche, mit ei„nem Küssen zu früh niederkam. Was ihn noch „mehr ärgerte, war ein betrunkner Bischof, der „von einer Seite zur andern taumelte, und mit „einer Indischen Königinn sehr schön that. Doch, „der gestrenge Mann wurde, mitten in seiner Ernst„haftigkeit, auf einmal durch den Anblick eines „sehr hübschen Milchmädchens erweicht, die er „mit einem liebreichen Auge ansah, und für die „er eine zärtliche Neigung zu fühlen anfieng, bis „er, zu seinem grossen Erstaunen, fand, daß die „Umstehenden vermutheten, sie sey eine Her„zoginn."

Ich habe diese Stellen hie und da aus dem gedachten Wochenblatt genommen; aber, es ist durchgehends in eben diesem launichten Tone geschrieben. Der Leser sieht vielleicht auf den ersten Anblick, was für eine Zweydeutigkeit, und welch ein Kontrast in jedem Gegenstande liegt: Dienstboten in Equipage; ein Richter, der gesetzwidrig handelt; ein frommer Mann, der trunken und wollüstig ist; und eine ernste Magistratsperson, die beym Anblick eines hübschen Milchmädchens ganz weich und zärtlich wird!

Indeß fällt diese Mißhelligkeit in launichten Gegenständen nicht allemal so deutlich ins Auge. Sie wird oft dadurch gemildert, und weniger blendend gemacht, daß sie gleichsam in eine gewisse

wisse Entfernung gestellt wird; und dann wird sie der Einbildungskraft vielmehr durch einen Wink nur angedeutet, als mit starken Zügen ausgezeichnet. Von dieser Art ist eine Stelle in dem angeführten Wochenblatte, wo unser Fuchsjäger, der diejenigen, die er in Maskeradenkleidung sah, für Ausländer hielt, sehr böse auf sie wird, weil sie sich unterstehen, über einen englischen Landedelmann zu lachen; denn einige hatten sich über ihn lustig gemacht.

Hier haben wir bloß einen kleinen Schimmer von Kontrast. Wir stellen uns in Gedanken den Charakter eines Fuchsjägers vor, und sehen ihn nun, wie er sich, als ein englischer Landedelmann, das Vorrecht anmaaßt, von Ausländern nicht ausgelacht zu werden. Dieß kommt uns gerade so vor, wie das Strotzen eines kleinen Mannes, der sich gern in die Klasse langer Leute hinein strecken möchte; es ist eine Ausdehnung der Magna Charta über ihre natürlichen Schranken hinaus.

Auf gleiche Art ersetzt die Einbildungskraft den Kontrast, wenn Sir John Brute von Heartfree erzählt: „Er kommt in mein Haus; isst von „meinem Tisch; schläft bey meiner Frau; entehrt „meine Familie; zeugt einen Bastard, der mein „Vermögen erben soll; und wenn ich ihn höflich „bitte, mir zu sagen, was ihn dazu berechtigt; „Herr, sagt er dann, ich trag' einen Degen." — Ohne Zweifel ist es die schönste Art, einem für die ärgsten Beleidigungen Genugthuung zu geben, wenn man ihm den Degen durch den Leib rennt.

Und

Und dieß ist der Kontrast, der durch die Worte: Herr, ich trag' einen Degen, angedeutet, wenn gleich nicht geradezu ausgedrückt wird. Es liegt in dieser Stelle, so, wie sie auf dem Theater gesagt wird, noch eine andre Art von Laune, die aus dem Charakter entspringt, deren Erklärung ich mir noch vorbehalte, bis ich auf die Laune des Charakters komme.

Wenn unser Nachdenken auf diese Art dem Gedanken seine Vollständigkeit geben muß, so ist die Laune zugleich fein und angenehm; sie geht indeß gar oft für einen gemeinen oder fühllosen Leser verloren, dessen Einbildungskraft nicht anders, als durch einen starken Glanz zum Aufschauen zu bringen ist.

Da indeß die Laune sich von verschiednen Seiten zeigen kann, je nachdem sie mit den mancherley Gattungen der Schreibart verwebt wird; so geht vielleicht nicht ein Jeder so kritisch zu Werke, daß er einen Schriftsteller gehörig zergliedert, und die verschiednen Arten seiner Gedanken gehörig von einander absondert; und so denkt vielleicht mancher, wenn ich gleich die Laune der hier angeführten Stellen richtig erklärt habe, daß meine Regel doch nicht überall anzuwenden steht. Es giebt unstreitig mehr verwickelte Arten von Laune, als diese Stellen, bey denen die Anwendung jener Erklärung schwerer wird. Doch, die Gelehrten wissen, daß bey dem Gebrauche jedes allgemeinen Theorems eine gewisse Geschicklichkeit erfodert wird; und wenn man findet, daß meine Regel in einem einzigen Fall alle die Eigenschaf-

ten in sich begreift, welche die Laune eines Gedankens ausmachen; so muß sie allgemein seyn; oder wir rechnen auf eine unschickliche Art ganz verschiedne Dinge zu Einer Klasse, und benennen sie ohne Grund mit einerley Namen.

So wohl in Schriften, als im gemeinen Leben, ist es sehr gewöhnlich, Witz und Laune mit einander zu verwechseln; und eben daher vermengt sie mancher auch in seiner Vorstellung, als ob sie beyde von einerley Natur wären, da doch der Witz in der Fertigkeit besteht, neue und auffallende Aehnlichkeiten oder Zusammenstimmungen aufzufinden, und sie in so passende Ausdrücke einzukleiden, daß sie auf die Einbildungskraft einen lebhaften Eindruck machen. Und hierauf gründet sich die Bemerkung, daß sich da, wo viel Witz ist, oft wenig Urtheilskraft findet. Denn ein Verstand, der an der Menge solcher Gegenstände, die in einigen Stücken eine Aehnlichkeit mit einander haben, sein Gefallen findet, und sich oft damit beschäftigt, vernachlässigt gemeiniglich das Geschäfte der Beurtheilung, welches darin besteht, den kleinsten Unterschied zwischen Dingen ausfündig zu machen, und sie sorgfältig von einander dergestalt abzusondern, daß uns ihre Aehnlichkeit nicht täuschen, noch verführen kann, eins für das andre zu nehmen.

Doch, wieder zur Sache. Es ist also zwischen Witz und Laune dieser merkliche Unterschied. Laune verbindet die Gegenstände, und läßt sie selbst da in einander verschmelzen, wo sich ein Kontrast und ein Widerspiel in ihren verschiednen

Beschaf-

Beschaffenheiten findet; Witz hingegen sammelt blosse Aehnlichkeit, und wenn er wirklich die Dinge zusammenschmelzt, oder eins in des andern Stelle setzt, wie in der Metapher und Allegorie, so geschieht es, weil die Natur der Gegenstände mit einander in gewissem Grade zusammenstimmt.

In dem Mährchen von der Tonne findet sich eine Menge Beyspiele von dieser Mischung des Witzes und der Laune; und meine Leser werden mirs verzeihen, wenn ich hier ein sehr passendes, wenn gleich nicht allzu ehrbares, hier anführe. „Das Gewissen, sagt Swift, ist ein Paar Bein„kleider, das zwar eine Bedeckung sowohl für Lie„derlichkeit als Unsauberkeit ist, aber beyden zu „gefallen sich leicht abziehen läßt.“ Man sieht hier das arme Gewissen travestirt, und die Reinigkeit seines Amts mit einem sehr unreinen Geschäfte zusammengestellt, woraus eine sehr seltsame und neue Aehnlichkeit entspringt. Ich glaube fast, Oliver Cromwell's Gewissen, und die Beinkleider auf seiner Münze, brachten unsern Schriftsteller auf diese launichte und witzige Ideenfolge. Von eben der Art ist seine Beschreibung der Klugheit, wenn er sagt, sie sey ein Fuchs, ein Käse, ein Magensekt, eine Henne, und eine Nuß. Und, wenn Witz und Laune auf diese Weise vergesellschaftet sind, so verstärken sie einander, und greifen uns mit vereinten Kräften an. Wir bilden uns daher oft ein, der Eindruck sey einzeln, und nennen ihn Witz oder Laune, je nachdem der Gedanke mehr das Gepräge des einen oder der andern

dern hat. Eh ich hievon abbreche, muß ich nur noch bemerken, daß die Laune eines Schriftstellers ihm sehr oft seinen Witz an die Hand giebt, und demselben eine sehr eigenthümliche Wendung ertheilt. Denn bey einer launichten Betrachtung eines Gegenstandes entdeckt er äusserst seltsame und ungewöhnliche Aehnlichkeiten. Folgende, etwas lange, Periode wird hoffentlich diese Meynung bestätigen: „Die itzige vollkommenste Methode, Bücher zu brauchen, ist zwiefach; entweder so, wie man grosse Herren braucht, deren Titel man auswendig lernt, und mit deren Bekanntschaft man hernach großthut; oder auch auf eine noch bessere, gründlichere, und feinere Art, wenn man das ganze Register durchliest; durch welches das ganze Buch regiert und gelenkt wird, wie Fische durch ihren Schwanz. Denn, in den Pallast der Gelehrsamkeit durch den grossen Thorweg einzugehen, fodert Aufwand von Zeit und Umständen; Leute, die viel Eile haben, und wenig Umstände machen, begnügen sich daher, zur Hinterthür hinein zu gehen — Auf diese Art hascht man Kenntniß, wenn man seinen Verstand auf den Hintern eines Buchs wirft, wie Knaben Sperlinge haschen, indem sie ihnen Salz auf den Schwanz streuen. So macht man die Wissenschaften ausfündig, wie die Ochsen des Herkules, indem man ihre Spur rückwärts verfolgt. So trennt man alte Gelehrsamkeit wie alte Strümpfe aus, indem man vom Fusse den Anfang macht.“ — Hier entspringen zwanzig witzige Vergleichungen aus der launichten Vorstellung

stellung der Methode, sich Kenntnisse durchs Register zu erwerben.

Dieser Schriftsteller hat ein sehr glückliches Talent zum Aufziehen oder Lächerlichmachen, welches eine sehr ausgebreitete Art von Laune ist, die einen Gegenstand dadurch von der lustigen Seite zeigt, daß sie ihm Eigenschaften beylegt, die gerade das Widerspiel von denen sind, die er an sich hat. Es gehört aber sehr viel Delikatesse dazu, wenn diese Laune nicht gemein, und folglich abgeschmackt werden soll. Wenn man das thut, was Jedermann thun kann, so darf man sich keinen sonderlichen Beyfall versprechen; und da nichts leichter ist, als blosses Aufziehen, so wird die Spitze davon abgenutzt, weil sie von einem Jeden gehandhabt wird. Um dergleichen Scherz also angenehm zu machen, und ihm eine wahre Schneide zu geben, muß man ihn entweder mit Witz schärfen, oder ihn so anbringen, daß er gar nicht unser abgezielter Zweck zu seyn scheint, sondern, daß man ihn nur in Schatten stellt, und es der Einbildungskraft überläßt, ihn ausfündig zu machen. Die Zueignungsschrift an die Prinzessinn Nachwelt ist durchgehends solch ein höhnischer Aufsatz, der ziemlich fade seyn würde, wenn der Verfasser bloß auf eine spöttische Art Witz, Talente, Lebensart, und gründliche Gelehrsamkeit seinen Zeitgenossen beygelegt hätte. Er verstand sich aber zu gut auf sein spitziges Gewehr, um es auf eine so gemeine Art zu handhaben; er zeigt seinen Gegenstand, vermittelst der Allegorie, von einer ganz neuen Seite,

te, und bringt seinen Spott verdeckt an, indem er sich über die Zeit, die Hofmeisterinn der Prinzessinn Nachwelt beschwert, die, wie er sagt, aus eingewurzelter Bosheit alle die Arbeiten dieses gelehrten, witzigen, und feinen Zeitalters verschlingt, und bloß darauf denkt, Ihre Hoheit, die Prinzessin, in einer völligen Unwissenheit, in Ansehung der heutigen Literatur, zu erhalten.

Mich dünkt, es erhellt aus den angeführten Beyspielen offenbar, daß die Gegenstände der Laune und des Lachens die nämlichen sind. So bald also ein Gegenstand nicht für die Laune gehört, so ist er auch nicht zu lachen. Indeß werden wir durch eine Zweydeutigkeit des äussern Anblicks, durch eine Art von Ueberraschung, zum Lachen gebracht. Diese Zweydeutigkeit aber verschwindet beym weitern Nachdenken gar bald; denn die Urtheilskraft mischt sich ins Spiel, entlarvt den Gegenstand, und erkennt ihn für das, was er wirklich ist. Aus diesem Grunde muß sich unsre Einbildungskraft nicht lange bey einerley launichtem Gegenstande verweilen, sondern man muß ihn, um die Laune zu erhalten, geschwind mit einem andern vertauschen. So erfodert die Behandlung geringfügiger Materien auf eine feyerliche und ernsthafte Weise, die eine Art von Laune ist, grosse Geschicklichkeit, wenn sie lebhaft und anziehend werden soll; denn sonst werden wir gar bald die Materie von der Manier absondern, und, mit dem einsichtvollen Cervantes, dem Sancho gar bald seinen Statthaltermantel abnehmen.

Man

Man hat — und mich dünkt, mit Recht — die Anmerkung gemacht, daß sich nirgend eine so grosser Anzahl launichter Leute, oder so genannter Humoristen, findet als in England. Die Sicherheit des Eigenthums ist nicht die einzige Glückseeligkeit, welche die englische Nation unter einer freyen Regierung besitzt; sie hat es dabey auch völlig in ihrer Gewalt, ihre Vernunft zu brauchen, und — was vielen noch weit schmeichelhafter ist — ihren Meynungen, und selbst ihren Vorurtheilen, nachzuhängen. Weil also der Verstand durch keine sklavische Unterwerfung unter das Ansehen und den Ausspruch irgend Jemandes gefesselt ist; so denken die meisten Engländer für sich selbst, und leben folglich auch nach dem Hange ihrer Denkungsart und Laune. Dieser Freyheit im Denken und Handeln hat man vornehmlich die mannichfaltige Menge von Humoristen zu danken, wodurch sich England so merklich auszeichnet.

Bloß dem natürlichen Hange seiner Denkungsart folgen, ist indes keinesweges ein hinlängliches Merkmal, daß einer ein Humorist sey. Denn es giebt eben sowohl eine gewisse Eigenthümlichkeit der Seele, als der Gesichtszüge, die einen Menschen von dem andern unterscheidet, und der Grund seines eigenthümlichen Charakters ist. Dieser eigenthümlichen Wendung seiner Seele gemäß, wird jeder vernünftige Mann seine Handlungen einrichten, und allemal in Ansehung der Schwere des Ganges, den er dabey nimmt, sich nach der Beschaffenheit des Bodens richten, über

welchen

welchen er geht. Wenn er aber, wegen irgend eines Vorurtheils in seinen Meynungen, vorsetzlich die Erwägung des Orts vernachlässigt, oder aus zu grosser Nachgiebigkeit dergestalt das Uebergewicht bekommt, daß er dadurch aus dem gemeinen Gleise gebracht wird; so fängt er an, ein Humorist zu werden, und setzt seinen Weg unabläßig fort, so sehr er auch der Vernunft zuwider läuft. Morose in dem Lustspiele, *The Silent Woman*, ist ein stark kolorirter Charakter dieser Art. Weil er durchaus kein Geräusch vertragen kann, so möcht' er gern, wenn er nur könnte, allen Laut und Schall vernichten, alle Menschen stumm machen, selbst in einem Lande, wo Freyheit zu reden ein Erbrecht der Unterhanen ist.

Da man Leute von dieser Art Humoristen nennt, so ist vielleicht daher das Talent, dergleichen Charaktere zu zeichnen, und in ein auffallendes Licht zu stellen, Humor genannt worden. Diese Vermuthung mag indeß gegründet seyn oder nicht; so sind diese Leute doch unstreitig sehr brauchbare Gegenstände für die Ausübung dieses Talents. Denn, wenn ein weiser Mann Zeit, Ort und Umstände in Erwägung zieht, und sein Verfahren darnach einrichtet; so geht dagegen ein Humorist, wenn ihm auch noch so viel Hindernisse im Wege liegen, hartnäckig immer weiter, und ist ein Kunstschif, das wider Wind und Strom segelt.

Indeß schickt sich nicht bloß dieser Charakter für die Laune; allein, die verschiednen Gattungen derselben aus einander zu setzen, würde ge-

rade solch eine Arbeit seyn, als wenn man berechnen wollte, „auf wie mancherley Art sich die „Thorheit mit dem menschlichen Verstande kombi„niren liesse;“ eine Berechnung, die, wie ich fürchte, selbst einen de Moivre in Verlegenheit setzen würde. Zu meiner Absicht ist die Bemerkung hinreichend, daß es allemal, so oft die Laune einen Charakter entwirft und darstellt, durch Auszeichnung der in demselben enthaltenen Zweydeutigkeiten oder Kontraste geschieht.

Nichts ist unterhaltender, als ein mit Laune gezeichneter Charakter. Ist diese Zeichnung aber noch mit anderweitiger Laune vermischt, so erleichtert man dadurch der Einbildungskraft ihre Arbeit gar sehr, befördert die Mannichfaltigkeit, und verhindert das Ermüdende, welches aus der beständigen Beschäftigung der Seele mit einerley Gegenstand entsteht. Ein Beyspiel davon hat man in dem oben angeführten Blatte des Freeholder. Hätte der Verfasser darin bloß die auffallende Zweydeutigkeit in dem Anblicke der maskirten Personen dargestellt; so würde uns diese Einförmigkeit ermüdet, dieser beständige Schimmer geblendet haben. Dieß sah er aber ein, und um dieß Blenden zu verhüten, mischt er noch eine versteckte Laune in den Charakter seines Fuchsjägers, indem er ihn, sowohl bey dieser, als bey einer vorhergehenden Gelegenheit, als einen Menschen beschreibt, der oft, aus vorgefassten falschen Meynungen, rasche Urtheile zu fällen pflegt.

In der vielbefassenden Idee, welche wir uns vom

vom Menschen machen, ist allemal die Vernunft mit begriffen. So bald sie also nicht mehr in ihrem natürlichen Kleide der Wahrheit erscheint, sondern, in falsche Meynungen und Vorurtheile gehüllt, die Maske der Thorheit anlegt; so wird sie zweydeutig. Da aber in manchen Charakteren die Vernunft nicht den auffallendsten Theil der Zusammensetzung ausmacht; so kann die Maske da seyn, und wir werden nur bloß einen Schimmer davon gewahr. Dieß ist der Fall bey unserm Fuchsjäger, dessen Vernunftfähigkeit dem Gesicht ein wenig scheint entzogen zu seyn; und so wird die hervorscheinende Laune dieses Aufsatzes durch eine andre versteckte Laune mannichfaltiger gemacht, die von seinen falschen und vorgefaßten Urtheilen über die Dinge, die er sieht, herrührt. Folgende Stelle wird dieß am besten erläutern: „Die folgende Maske, die sich zeig„te, war eine Quakerinn, die so hübsch war, daß „er nicht umhin konnte, seine Lippen zu lecken, „und zu dem umstehenden Haufen zu sagen: „Jam„mer und Schade, daß sie nicht zu unsrer Kirche „gehört!“ Dieser Quakerinn folgte ein halb Du„tzend Nonnen, die eine nach der andern in die „Katharinenstrasse hinein marschirten, jede nach „ihrer Klosterzelle in Drurylane zu. Unser Land„junker, dem die pünktliche Gleichheit ihrer Klei„der in die Augen fiel, fieng itzt an sich einzubil„den, dieß sey ein ganzes Nest von Sektirerin„nen, und ward in dieser Einbildung bestätigt, „da er einen Zauberer sah, den er für ihren An„führer und Prediger hielt.“

Das Wochenblatt schließt sich mit der Katastrophe des Landjunkers, der seine Geldbörse und seinen Kalender verliert. „Und wenn es gleich „kein Wunder ist, sagt der Verfasser, daß ihm „einige von den neugierigen Zuschauern diesen „Streich spielten; so kann er sichs doch nicht aus „dem Kopfe bringen, daß es ein Kardinal war, „der seine Tasche bestahl, und daß dieser Kardi„nal ein verkleideter Presbyterianer gewesen sey.“

Hier haben wir in einer einzigen Periode beyde Arten von Laune: des Landjunkers Vorurtheil, daß kein andrer, als ein Presbyterianer an ihn zum Beutelschneider werden konnte, und das kontrastirende Bild eines sektirerischen Kardinals. So finden wir sehr oft in Einem Paragraphen zwey oder drey Arten von Laune zusammengebracht, die zwar im Grunde einerley sind, aber doch, gleich einem geschliffenen Diamant, verschiedne Farben spielen.

Dieser Schriftsteller, den ich hier so oft angeführt habe, zeichnet sich durch eine natürliche und feine Laune aus, welche von einer Auswahl der Charaktere herrührt, wo die Schwachheiten aus einem Hange der Gemüthsart entstehen, der nicht allemal durch die Vernunft geleitet wird; zuweilen sogar von einer Gemüthsart, bey welcher wir den Charakter liebenswürdig finden, indeß wir bey den Schwachheiten lächeln. Von dieser Art ist Sir Roger de Coverley's Charakter; und die Laune ist ganz gewiß sehr fein, die zugleich heilt, indem sie verwundet.

Gerade das Widerspiel dieser natürlichen Laune sind Shakespeare's Narren, welches angenommene Charaktere, von dem Dichter, nicht von der Natur gebildet, sind. Jaques im Wie es euch gefällt, giebt uns das Recept, sie zu machen, wenn er sagt: „Mein höchster Ehrgeiz strebt „nach einer bunten Jacke; vorausbedungen, daß „Ihr euch ein für allemal in den Kopf setzen sol„len, daß ich nicht klug bin. Daneben muß ich „Freyheit haben, so viel Freyheit wie der Wind, „anzublasen, wen ich will; denn dieß Vorrecht „haben Narren."

Auf diese Art verbirgt sich die Satire, unter dem Anschein der Narrheit; und die Laune des Dichters ist richtig, wenn gleich der Charakter nicht natürlich ist. Shakespeare, dem seine Versuche allemal gelingen, hat seine ganze Stärke in der Laune an dem Charakter des Ritters Hans Falstaff gezeigt. Und ich weiß diesen Charakter nicht besser, als mit des Ritters eignen Worten zu beschreiben: „Das Hirn dieses närrisch zusam„mengekneteten Erdenkloses, des Menschen, ist „nicht im Stande, mehrerley Lächerliches zu er„finden, als ich erfinde, oder über mich erfunden „wird. Ich bin nicht nur für mich selbst witzig, „sondern auch Ursache, daß andre Leute Witz „haben."

Sehr oft macht ein Schriftsteller seine Laune dadurch abwechselnd, daß er eine fremde Rolle spielt. Dieß geschieht im Mährchen von der Tonne; und die Laune wird allemal stärker, je mehr verschiedne Arten derselben in einer Schrift

angebracht werden. Es würde indeß diesen Versuch gar zu weitläuftig machen, wenn ich von jeder Art derselben besonders reden wollte; ich will daher bloß bemerken, daß man die Laune zuerst und hauptsächlich in die starke und offenbare theilt, wo der Kontrast deutlich ins Auge fällt; und in die feinere und entferntere, wo der Kontrast gleichsam in Schatten gestellt, und seine Hervorziehung der Einbildungskraft überlassen wird.

Da ich bisher noch keine Erläuterungen aus unsern Dichtern angeführt habe, so wird es meinen Lesern nicht mißfällig seyn, wenn ich ihrer ein paar aus einem unsrer besten Satiristen *) hersetze:

„Bathyll belügt, in dem Winter eines sechs-
„zigjährigen Alters, seine Unschuld, und hält
„sich eine Mätresse. Brabantio verwandelt Ab-
„wesenheit des Geistes in Ruhm, lernt sich irren,
„und weiß seines Bruders Namen nicht; er setzt
„Gedanken und Worte in eine genaue Unordnung,
„und macht sich einen Denkzettel, etwas zu ver-
„gessen. So schmieden die eiteln Menschen, ohne
„zu wissen, was sie ziert, oder befleckt, die Pa-
„tente, welche sie zu Narren erheben.“

Hier leuchtet uns der Kontrast ganz hell in die Augen; in folgenden Zeilen aber, wo er von der Ruhmbegierde sagt:

„Sie hört mit dem Leben selbst nicht auf; son-
dern wallt noch in schwarzen Federbüschen, schmückt
unsre Bahre, und schmeichelt auf unsern Grab-
mälern;“

In

*) Dr. Young. Sat. 3.

In diesen Zeilen ist der Kontrast minder auffallend, und die Einbildung vollendet das Gemählde eines Todten, der über den Pomp seines eignen Leichbegängnisses frohlockt, und Schmeicheley noch im Grabe fühlt.

Ich schliesse diesen Versuch mit der Anmerkung, daß bey den Alten das Sinnbild der satirischen oder launichten Schreibart eine Zwittergestalt, halb Mensch und halb Bock, war. Ob sie hiedurch die eigentliche Natur der Laune haben ausdrücken wollen, weiß ich nicht; aber so viel glaub' ich richtig daraus folgern zu können, daß man alsdann, wenn ein Gegenstand von seiner Natur und seinem eigenthümlichen Charakter abweicht, und in einen andern übergeht, über ihn lacht, und daß er dann zum Gegenstande der Laune wird.

3.

Lebensumstände
des berühmten englischen Buchdruckers und Schriftgiessers,
Johann Baskerville.

(Aus der neuen Ausgabe der Brittischen Biographie.)

Johann Baskerville, ein sehr geschickter Künstler des gegenwärtigen Jahrhunderts, vornehmlich in der Schriftgiesserey und Buchdruckerey, wurde im Januar, 1706, zu Woverley in Worcestershire

cesterſhire geboren, und war der Erbe eines liegenden Grundes von ungefähr ſechzig Pfund jährlicher Einkünfte. Er ließ indeß, mit einer muſterhaften kindlichen Liebe und Großmuth, dieß ganze Einkommen ſeinen Eltern bis an ihren Tod; und beyde ſtarben im ziemlich hohen Alter. Er wurde in ſeiner Jugend zu keinem beſondern Gewerbe oder Geſchäffte angeführt; indeß hatte er frühzeitig einen groſſen Hang zum Schönſchreiben und Steinſchneiden, und brachte es in beyden Künſten ſehr weit. Als er ungefähr zwanzig Jahr alt war, fieng er an, zu Birmingham Schreibmeiſter zu werden. In kurzer Zeit brachte ihn ſein betriebſamer Geiſt, der auf den Fortgang aufmerkſam war, welchen die Manufakturen dieſer arbeitſamen Stadt hatten, auf die Lackierarbeit. Dieſe trieb er eine lange Zeit mit vorzüglicher Geſchicklichkeit und dem glücklichſten Erfolge. Im J. 1750 legte er ſich aufs Schriftgieſſen; es koſtete ihm viel Mühe, daſſelbe zur Vollkommenheit zu bringen, und war zugleich mit ſehr groſſen Koſten verknüpft. Vom Schriftgieſſen gieng er nach wenig Jahren zur Buchdruckerey über. Das erſte Buch, das er abdruckte, war eine Ausgabe Virgil's, in Medianquart, die itzt drey Guineen koſtet. Bald hernach erhielt er von der Univerſität Cambridge die Erlaubniß, zwey Bibeln in Regalfolio, und zwey Ausgaben des Common Prayer in dreyerley Format zu drucken. Für die Erlaubniß dazu bezahlte er der Univerſität eine anſehnliche Summe. In der Folge druckte er den Horaz, Terenz, Katull, Lukrez,

krez, Juvenal, Salluſt, und Florus, in Medianquart, den Virgil in Oktav, und verſchiedne Bücher in Duodez. Auch gab er einige klaſſiſche engliſche Schriftſteller, beſonders den Milton, heraus. Wegen der Schönheit dieſer Ausgaben verdient Baskerville's Name einen Rang unter denen, die, wenigſtens in neuern Zeiten, das meiſte zur Verſchönerung und Verbeſſerung der Buchdruckerkunſt beygetragen haben. Man weiß, zu welcher Vollkommenheit er es darin gebracht hat. Das Papier, die Schrift, und die ganze Ausführung der von ihm gedruckten Werke ſind die beſten Zeugniſſe ihres vorzüglichen Verdienſtes. Da Baskerville indeß von den Buchhändlern die Aufmunterung nicht erhielt, die er hoffte, und erwartete, ſo fieng er kurz vor ſeinem Tode eine ordentliche Schriftgieſſerey zum Verkauf an, und ſeine Witwe ſetzt noch itzt dieß Gewerbe fort. Er ſtarb im Januar, 1775, und hinterließ keine Kinder — Er hatte einen ſehr leutſeligen Charakter, und war beſonders gegen Fremde ſehr höflich und gaſtfrey. Er genoß der Bekanntſchaft vieler geſchickter Männer, und ſtand vornehmlich mit dem verſtorbnen Buchhändler, Robert Dodſley, und mit Herrn Shenſtone in genauer Freundſchafft.

4.

Versuch über den Umgang.

ein didaktisches Gedicht von Benjamin Stillingfleet. *)

Oderunt hilarem tristes, tristemque iocosi,
Sedatum celeres, agilem gnavumque remissi.
Hor.

Die Kunst des Umgangs, die Kunst, wie man die Seele des stolzen Menschen biegsam macht, seinen Leidenschaften Schranken setzt, seinen Stolz zu gleicher Zeit demüthigt und angenehm beschäftigt, und Würde und Leichtigkeit im Betragen vereint, sey itzt mein Gegenstand. — O! du, den

*) Das Original dieses Gedichts findet man in *Dodsley's* Collection of Poems, Vol. I. p. 304. Der Verfasser war ein Enkel des berühmten Bischofs von Worcester, und starb im J. 1771. Sowohl seine vielfachen Kenntnisse, besonders in der Naturwissenschaft, als seine persönlichen Eigenschaften, werden von seinen Freunden ungemein gerühmt. Seine Lebensumstände sehe man im *Gentleman's Magazine* vom J. 1777, S. 162. Auch Herr Pennant ertheilt ihm in der Vorrede des vierten Bandes seiner Britischen Zoologie viele Lobsprüche. Vergl. Britt. Mus. B. II. S. 146.

den die Hand der Natur für dieß ihr bestes, ihr edelstes Gebot bildete; den sie schon damals, als sie dir ohne Beyhülfe der Vernunft noch zulispelte, zu gleicher Zeit reden und überführen lehrte, Wydenham, gieb mir eine Weile Gehör, und verschmähe nicht die Lehren eines ältern Freundes, der einst, wenn der Umgang der grossen Welt tiefes Nachdenken und Seelenstärke mit den glänzenden Talenten deiner Jugend vereint hat, hinwiederum auf deine bessern Lehren merken wird.

Woher kommt es, daß wir in jeder Kunst viele Leute einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen sehen; in dieser Kunst hingegen, für welche doch alle von der Natur bestimmt zu seyn scheinen, kaum Einen vollkommen finden? Vielleicht sagt man: wir denken, wir reden, wir bewegen uns einzig und allein vermittelst der starken Triebfedern der Eigenliebe; aber giebt es wohl unter dem ganzen Menschengeschlecht irgend einen, dem wir mit grösserer Scheu auszuweichen suchen, als uns selbst? Warum drängt sich alles in ein Puppenspiel, oder an den Hof zusammen? Gehn alle bloß des Vortheils und der Ergötzung wegen hin? Ist das, warum kömmt denn Jedermann ermüdet zurück, schimpft auf der dummen Puppen dummes Spiel, und ist dennoch, unüberführt, immer aufs neue in Versuchung, wieder hinzugehen? Die Ursache ist, weil wir zu Hause unsern größten Feind finden. Und wir haben Grund genug die Einsamkeit zu fliehen; denn wie

kön-

können sich Bedürfniß und Selbstgenügsamkeit vertragen?

Und doch ist unser Gemüth so sehr mit sich selbst im Widerspruch, daß wir Gesellschaft aufsuchen, und doch das menschliche Geschlecht hassen. Mit einigen hadern wir, weil sie zu aufrichtig sind; mit andern, weil sie verschwiegen, zurückhaltend und geheimnißvoll sind. Dieser ist uns zu gelehrt, zu klug, oder zu weise; jenen verachten wir wegen seiner Unwissenheit. Vielleicht klingt die Stimme eines Menschen rauh in unserm Ohr; sogleich erregt selbst sein Witz unser Mißfallen. Unser Auge wird etwa durch einen Gesichtszug beleidigt; auf einmal ist uns des Mannes ganzer Charakter verdächtig. Ein andrer ist so gutherzig, daß wir ihn nicht ausstehen können; er macht seinen Freund, selbst hinter seinen Rücken, nicht lächerlich. Ein andrer, von Eifer erhitzt, ist uns unleidlich, weil er dem Laster den Spiegel vorhält. Kein Wunder also, wenn schon dergleichen seltsame Grillen unsre Galle rege machen, daß wirkliche Fehler uns mißfallen. Wenn Mävius, trotz seiner Dummheit, sich hervorthun, einen Argyll reden, und einen Swift schreiben lehren will; wenn uns Flavia mit ihren Träumen, und Macer mit seinen eben so luftigen Entwürfen unterhält; wenn Eigensinn, und Stolz, und Neid, und Eigennutz, der Brüderherzen entzweyen kann, uns in der gewählten Gestalt einer alten Jungfer, eines Dichters, Pairs, oder Krämers, ins Auge fallen; kann sich da, sagt man, die Philosophie zurückhalten, und

dem

dem Strome jeder aufwallenden Ader Einhalt thun? — O! ja; sie kann noch mehr; kann den Sklaven der Leidenschaft mit heiterm Muth erblicken, ihm nachsehen, und dennoch ihn retten.

Aber hier tritt der Eigendünkel hervor, und mißt mit strengem Blick einen jeden; und einen jeden verkehrt; diese herrschende Leidenschaft, die uns durch jeden Auftritt des Lebens mit unaufhörlicher Wuth verfolgt. Keine Eigenschaft ist so geringe, daß sie nicht irgend einen ängstlichen, strebenden Buhler um Beyfall erweckte; selbst bey dem Unglücklichen, der Unglückliche verachten kann, findet der Eigendünkel Raum, sich zu erheben. Quintus grüßt uns mit abschreckender Miene, und glaubt in seiner reichen Besetzung seine Entschuldigung mit sich zu führen. Fragt ihr, warum Klodius allen, denen er nur kann, grob begegnet; Klodius will euch sagen, daß er von Adel ist. Myrtilla prangt und schaudert den ganzen Winter durch mit einer runden Haube, um ihr schön gebildetes Ohr zu zeigen. Der niedrigste Spaß kann machen, daß Delia sich zu Tode lachen will; und doch ist sie keine Närrinn; sie hat nur schöne Zähne. Ventoso streckt sich in seiner vergoldeten Kutsche, mit vier verbrämten Sklaven hinten drauf, und blickt verachtungsvoll auf alle Menschen herab. Gründet sich all dieser Pomp und Staat auf Verdienst? Armseliger Gedanke! Er hält es für edler, eine Erbschaft zu thun. Fopling ist stolz auf irgend einen Titel, wenn er gleich ohne Einkünfte, oder schimpflich,

oder ganz unschicklich für ihn ist. Freymäurer, Taugenichts oder witziger Kopf; jede Benennung gilt ihm gleich; genug er ist bezaubert, sich einen Namen erworben zu haben. Und doch, ungeachtet aller der Narren, die der Stolz macht, ist er dem Menschen nicht als eine unnütze Bürde aufgelegt. Der Stolz hat schon manche veredelt, andre dagegen herabgewürdigt; an sich ist er nicht nachtheilig, sondern bloß durch die Art, wie man ihn anwendet. Wird er recht gebraucht, so ist sein einziges Augenmerk das Ziel der Tugend; mißbraucht man ihn, so sieht er kaum auf einen Zoll weit um sich her. Man sehe nur, mit welcher Sorgfalt das kritische Auge einer Schönen ihre Kleidung mustert, und sich keinen einzigen Fehler entwischen läßt. Jedes sich sträubende Haar muß mit langweiliger Kunst an seinen Ort gelegt, und gefoltert werden, um zu gefallen. Betty muß überall die Stecknadeln vertheilen, bis das Gewand in modischen Falten dahin strömt; und ihr ganzer Anzug ist so angelegt, daß er die Reize der Sittsamkeit und Nacktheit darlegt. Wozu alle diese Kunst? dieser mühsame Schmuck? Ohne Zweifel, sagt ihr, um Männer zu fesseln. Allerdings. Aber laßt uns einmal diese schöne Maschiene aus ihrem einsamen Putzzimmer in die Gesellschaft begleiten. Hier sehe man, wie vorlaut, gezwungen, höhnisch, unfreundlich sie thut; wie sie alle, und sich selbst noch mehr, peinigt. Was will sie damit, daß sie auf einmal die Arbeit von zehn Stunden, ihr vielgeliebtes Angesicht, wieder verzerrt? Es ist nichts anders,

als die Befriedigung der nämlichen Leidenschaft; der Stolz reißt eben das Werk wieder nieder, das er aufgeführt hatte.

Und doch, könnten wir uns nur selbst regieren, so würde unter allen Gemüthsarten der Stolz am leichtesten zu regieren seyn. Den Klugen gewinnt allein die Vernunft; jeden Gedanken, jedes Wort wägt er ab. Den lustigen Schwindelkopf kann nur der lebhafte Schimmer eines glücklichen Einfalls einnehmen. Der Geizhals haßt uns, wenn er uns unser bischen Habe nicht abstehlen kann; der Verschwender, wenn wir uns nicht selbst plündern; der Liederliche meidet uns, wenn unsre Gattinnen keusch sind; der Eifersüchtige, wenn wir der seinigen zulächeln; der Störrische oder Eigensinnige ist nicht mit uns zufrieden, weil wir so sind wie er, oder weil wirs nicht sind; dem Wunderlichen, Grämlichen, Bösartigen, Wollüstigen, Jachzornigen, ist unsre Tugend oder unsre Ruhe, oder unser Vortheil anstössig, wie gering hingegen ist der Preis, nach welchem der Stolze strebt! Er will nichts weiter, als eine höfliche Andere, ein Lächeln, eine Verbeugung!

Die ihr, von einem edeln Eifer getrieben, im geselligen Leben unsterblichen Ruhm zu erlangen trachtet, gebt Acht auf die mannichfaltigen Leidenschaften des Menschen, auf die allgemeinen und besondern, einzelnen und zusammengesetzten. Bemerkt, wie die Jugend in ihren Absichten und Bestrebungen vom männlichen Alter verschieden ist, und wie das höhere Alter noch andre Pfade

verfolgt, wie der Eifer den Priskus nur bloß erwärmt, im Koder hingegen brennt, und alles niederreißt, was ihm in Weg kommt; wie die Freyheit bald ein liebenswürdiges Ansehn hat, bald uns in der Gestalt eines Bären widerlich wird; wie die Eifersucht bey einigen dem Hasse gleich, bey andern bloß empfindlich und ekel gewordne Liebe zu seyn scheint; wie Bescheidenheit oft verfeinerter Stolz, und Tugend nur der Krebs des Gemüths ist; wie die Liebe des Reichthums, der Grösse, des Lebens, und des Ruhms, nur verschiedne Gestalten annimmt, und doch immer die nämliche ist.

Doch, nicht bloß unsre Leidenschaften sind einander sehr ungleich; auch der Geschmack hat seine grosse Mannichfaltigkeit. Sylvius geräth in Entzücken, wenn er einen Hund hört; seine Frau kann den häßlichen Ton auf den Tod nicht leiden; und doch lieben beyde die Musik; nur auf verschiedne Weise: er im Hundestall; sie, in der Oper. Ein Blumist wird sich vielleicht ganze Stunden nicht reuen lassen, um die Farben eines Blumenbeets zu betrachten; aber, man zeige ihm Tizian's göttliche Arbeiten, so geht er weiter, und ruft bloß: recht schön! Eine rostige Münze, eine wurmstichige Säule, das modernde Fragment eines verloren gegangnen Autors, ein Schmetterling, eine Equipage, ein Stern, eine Erdkugel, ein schön bebänderter Kopf, ein chinesisches Porzellangefäß, eine neue Maitresse, oder eine neue Mode, haben alle ihre Reize, wenn gleich nur wenige sie empfinden. Man suche daher Jeder-

manns Leidenschaften und Geschmack zu erforschen, um jene zu mildern, und diesem zu willfahren. Nicht, gleich dem Elenden, der die Schutzwehr der Tugend niederreißt, und von dem Pfade des gesunden Verstandes weicht; der mit unleidlicher Schmeicheley, blind und dreist, die Schwäche zu bemänteln sucht, die wir mit Betrübniß erblicken. Leidenschaften hat der Weise mit dem Thoren gemein, und ein jeder sucht sie künstlich zu verhehlen; bey andern fällt uns ihre Unanständigkeit gar zu sehr in die Augen; und keiner haßt sie mehr, als wer sie selbst an sich hat. Geschmack hingegen scheint mehr uns eigen zu gehören, und Jedermann sucht den seinigen an den Tag zu legen; stolz auf eine Eigenschaft, die ihm, wie er glaubt, von der Natur gegeben ist, um ihn über seine Nebenmenschen zu erheben. Und wo er eben diese Eigenschaft, eben dieß Gepräge wahrnimmt, da drückt er diesen Liebling der Natur mit Freuden an seine Brust.

Vornehmlich aber muß all unsre Sorge dahin gehn, über uns selbst mit strengem und unermüdetem Auge zu wachen; die arbeitende Seele zu beobachten, wenn die Leidenschaft aufzuwallen beginnt, und die Vernunft noch Stärke genug hat. Oder, ist sie schon durch die zu mächtige Fluth überwältigt; so gebe man doch auf die Augenblicke Acht, da sie zuerst wieder anfängt zu sinken. Denn, wer einen Sieg über andre zu erhalten hofft, muß bey sich selbst den Anfang machen; sonst wird er, gleich einer durch inre Meuterey unterdrückten Stadt, von dem Feind

in seiner Brust zu Grunde gerichtet. Nur die allein, die oft in sich selbst das Bild des Menschen anschauen, wissen es, wie sie mit andern verfahren sollen. Alle andre Geschöpfe halten sich auf betretenen Wegen; der Mensch allein irrt in einem ewigen Labyrinth umher. Er lebt und stirbt, wenn keine Zucht ihn bildet, durch Vernunft elend, und durch Leidenschaft getäuscht; wißbegierig, und doch zu stolz, um zu lernen; mehr zum Zweifeln geneigt, als um Gewißheit bekümmert; der alten Wahrheiten überdrüssig, und wider die neuen eingenommen; immer das Angenehme statt des Wahren ergreifend; ein Feind des Zwanges, den allgemeiner Beyfall gutheisst, und doch aus freyer Wahl ein Sklave jeder Narrengeburt von Mode; unstät, und doch ein Liebhaber der Ruhe; bey der grössten Gutherzigkeit darauf bedacht, andre zu plagen; voll Verachtung gegen die Ehrfurcht des gemeinen Haufens, und doch nie zufriedner, als wenn ihm Thoren Beyfall geben; wechselsweise strenge, nachgiebig, demüthig, stolz; nur eine Kleinigkeit brauchts, ihn zu gewinnen, oder zu verlieren.

Gebt ihm also diese Kleinigkeit; aber flieht seine Laster; und betragt euch weder, wie Kato, noch wie Alcibiades. Dieser konnte die Miene und Sinnesart eines jeden, der ihm vorkam, annehmen; selbst die Miene der Tugend, wenn gleich nicht der Tugend wegen. In Athen war er ungezogen, gedankenlos, voller Feuer; in Sparta so strenge, wie ein Kartheuser; in Thrazien grob, trunken, tölpisch und zankſüchtig; in Asien

munter,

munter, weibisch, und ausschweifend. Jener rauhe Römer hingegen, der Tugend strenger Freund, konnte der Sache zum Besten nicht nachgeben, für die er doch starb. Bey ihm wars kaum eine Ehre, rechtschaffen zu seyn, indem er mehr einer Leidenschaft nachhieng, als sie besiegte.

Sieh nur, wie der geschickte Liebhaber seine Netze ausbreitet, wenn er gierig dem Raube der Schönheit nachjagt; wie er zu den Füssen seines Abgotts kniet; demüthig, aber nicht kriechend; widersprechend, und doch einnehmend; gegen seine Mitbuhler nicht wild, und doch nicht unempfindlich; ämsig darauf bedacht, ohne einen Mitbuhler geliebt zu werden; immerfort heiter, wenn gleich nicht immer witzig, und niemals so, daß er Haß oder Bedauren erregt. Dieß sind seine Kunstgriffe, die ihren Zweck gewiß erreichen, selbst da, wo Reichthum, Geburt und Schönheit ihres Zwecks verfehlen. Und dieß, was er thut, eine gemeine Absicht zu erreichen, sollten wir es nicht auch thun, wenn wir uns dadurch das menschliche Geschlecht zum Freunde machen können?

Verstand und Gelehrsamkeit können uns Achtung erwerben; Munterkeit und Witz ein Lachen, wenn man sie recht aufnimmt; Tugend kann uns Bewundrung verschaffen; aber Gutartigkeit allein gewinnt das Herz. Sie giebt dem Körper eine leichte Anmuth, und erheitert jeden Gesichtszug. Sie macht die rauhe Zunge durch Beredsamkeit geschmeidig, und bereichert den feinsten Verstand

mit der Gabe der Ueberredung. Indeß hat sie, wie jede Gemüthseigenschaft, ihre bestimmten Gränzen, die sie niemals überschreiten muß. Wird sie zu weit getrieben, so erstirbt ihr Ruhm, ihr Verdienst sinkt dahin, und all ihr Reiz erlischt. Bey den Guten finden sie dann keinen Beyfall; und die Bösen richtet sie vollends zu Grunde. Eine Sklavinn aller derer, die sie zwingen oder anlocken, wird sie, nachdem es kommt, zur Tugend oder zum Laster. Freylich blutet sie voll Mitleid für den Armen, kleidet den Nackenden, speist den Hungrigen, verpflegt den Freindling, vertheidigt selbst ihre Feinde; aber eben so oft beleidigt sie auch ihre besten Freunde.

Studire mit allem Fleiß die Höflichkeit, welche dich die eingeführten Formen der Gebehrde und der Rede lehren muß. Umsonst sucht die Förmlichkeit, mit einem Matronengesicht, und Geschwätzigkeit, mit zudringlichem Geplauder, sie nachzuäffen. Beyde streben der Natur zuwider nach Beyfall, verzerren sich selbst, und sind allen übrigen zur Last. Wahre Höflichkeit geht mit leichtem, wenn gleich mit abgemeßnem, Schritt einher, und verräth keine studirte Kunst, sondern lauter Grazie. Aber selbst diese verfeinert den Menschen doch nur halb, wenn nicht Philosophie den Verstand beherrscht. Jene ist bloß ein Firniß, der sich gar bald verliert, so bald die Seele auf das Meer der Leidenschaften geworfen wird.

Wünschest du beydes zu gefallen, und dich belehren zu lassen, so bemühe dich ja, den un-

sinnigen Trieb des prahlerischen Scheins zu bezwingen. Höre gern einem jeden zu, wenn er von seiner Lieblingsmaterie spricht, und thu, als wüßtest du weniger davon, als du wirklich weißt. Der schwächste Kopf wird dir vielleicht über manches ein Licht, oder einen Wink geben, der deinem Blick entgangen war. Zweifle so lange, bis er glaubt, du gebest seiner Ueberzeugung nach; und fülle jede Pause mit zweckmäßigen Fragen aus. Dann wird der einsichtvollste Mann mit Freuden gestehen, du seyst vielmehr sehr zurückhaltend, als unwissend.

Des Witzes Strahlen übergolden alles, worauf sie fallen; deswegen aber schicken sie sich nicht gleich gut für alle. Sie bezaubern den Lebhaften; dem Ernsthaften aber sind sie zuwider; und erwecken uns eben so oft Feinde, als Freunde; gleich den unwiderstehlichen Strahlen des Sonnenlichts, welche das starke Gesicht erquicken, und dem schwachen weh thun. Ist dir also eine glänzende Phantasie zu Theil worden; so laß sie den Verstand mit der Sorgfalt eines Aufsehers bewachen. Gleich einem Strome fließt sie leicht über, wenn sie nicht durch beständige Aufsicht niedrig erhalten wird; und nie geht sie ohne Wirkung vorüber, sondern erheitert oder zerstört alles, was ihr in den Weg kommt. Oder sie pflegt auch, gleich Bäumen, die man wild aufschiessen läßt, und die dann viele, aber lauter unreife Früchte tragen, zur Ziererey und Grimasse zu werden, und dann dem Witze so ähnlich zu sehen, wie Dummheit der Grazie.

So schwer es ist, den Witz im Zügel zu halten; so erfodert doch auch oft das Gedächtniß nicht weniger den Zaum. Wie viele, von seiner Gewalt hingerissen, streifen immerfort im Lande der Muhmen und Gevatterinnen umher! massen sich das Amt der Wärterinn an, in den Schlaf einzuwiegen, ohne ihren Freyheitsbrief der Einfalt zu haben! Mährchen über Mährchen führen sie zehn Stockwerk hoch auf, ohne alle Rücksicht auf Nutzen und Ebenmaaß. So häuft R.... so lange Ziegel auf Ziegel, bis sein bestimmter Raum voll ist, und wähnt, das heisse bauen. Eine Erzählung muß, wenn sie gefallen soll, wenigstens wahrscheinlich, schicklich, gut erzählt, kurz, und neu seyn; und so bald sie von diesen Regeln abweicht, wird der Weise schlafen, und den Beyfall Thoren überlassen. Andre hingegen, die noch unerträglicher sind, wiederholen alle die Schwänke, die sie gesagt oder gehört haben; durchs Gedächtniß schwerfällig geworden, und, was das ärgste ist, oft schon das erstemal, da sie vorgebracht wurden, eben so langweilig, als bey der Wiederholung. Und vermag die Geduld selbst ohne Unwillen und Verachtung das lahme Register der Unvernunft anzuhören? indeß die einfältigen Gesichtszüge, mit alberner Schalkheit schwanger, sich umsonst bestreben, das erzwungne halbe Lächeln lebendig zu erhalten.

Manche Leute kennen keine grössre Freude, als die ein Wort erregt, welches durch das verworrne Labyrinth einer Sprache herdurch geschleppt wird, bis man auf ein ähnliches Wort

stößt,

stößt, das sich zu jenem zu passen scheint; so, wie Mann und Frau, die einander immerfort zuwider sind. Sachwalter vor Gericht spielen nicht ärger mit dem Wortverstande, wenn sie nun bis zur letzten rednerischen Figur heruntergebracht sind, als dergleichen Leute über alle, grosse und kleine Dinge, in Gesellschaften, in Rathversammlungen, in Kirchen, und auf Bällen. Und dann schreyen sie über uns, daß wir ihnen den verdienten Beyfall versagen; aber, wie können wir zugleich lachen und bedauren?

Andre schweifen eben so arg aus, und zergliedern ein Wortspiel mit ernster Miene, wenn das muntre Weinglas zur Freyheit auffodert, und strenge Weisheit gewissermassen ein Verbrechen ist. Doch, laß dergleichen ernsthafte Gecken dich nicht am Lachen hindern, und runzle da nicht die Stirne, wo ein vernünftiger Mann unschuldig lächeln kann.

Zieh deine Rede nicht nach logischen Regeln krampficht zusammen; überlaß den Rednerbühnen die Pedanterey der Schulen. Auch laß nicht immer deine Gelehrsamkeit sehen, sondern suche lieber einsichtvoll als gelehrt zu scheinen. Führe selten etwas aus Büchern an, und dann sey es wenigstens irgend eine dort bewiesene Thatsache, oder ein schön gesagter Gedanke. Damit aber verkleidete Pedanterey deinem Blicke nicht entgehe, so wisse, sie kann jedwede Gestalt annehmen. Denn wenn wir uns, ausser im Nothfall, fremder Kunstwörter bedienen, so reden wir pedantisch; oder, wenn wir immer aus einem Tone sprechen,

die

die Rede mag seyn, wovon sie will, von den Gesetzen ganzer Völker bis zu den Gesetzen der Kleidertrachten herab. Denn Staatsmänner haben ihre eigenthümlichen Redensarten, und die Schönen gleichfalls die ihrigen. Auf gleich feyerliche Art, wie Bentley seine Orakelsprüche über griechische Briefe, vorträgt, und Burmann über die griechischen Pfeifen kommentirt, predigt der alte Obesus über seinen Bauch, und Phileunucha über Farinelli's schönen Gesang, so, wie Flirtilla eine Vorlesung über einen Fächer hält, oder W—d das Lob Kuli-Chans verkündigt.

Aber vor allen Dingen vermeide die Spötterey. Nur wenigen gab die Natur die wahren Talente dazu. Spott ist in der geschicktesten Hand ein gefährliches Werkzeug, und verwundet allemal den Gecken, der sich in alles mischt. Denn unstreitig gehört keine gemeine Kunst dazu, wenn Leute gelassen bleiben sollen, denen wir weh thun. Nicht blosser Witz und Laune; auch Gutherzigkeit und viel Klugheit werden dazu erfodert, um Personen, Ort und Zeit gehörig zu unterscheiden. Denn der Geschmack beurtheilt und entscheidet, was niedrig, was erhaben ist; und was heute, oder beym Glase Wein sehr gefällt, würde vielleicht morgen, oder bey Hofe, nicht geduldet werden. Ueberlaß daher niedrigen Lustigmachern, von der Gewohnheit auferzogen, und von der Natur dazu gemacht, mit dem Fuß gestossen und gefüttert zu werden, das gemeine und keines Neides würdige Bestreben, alle Leute, treffend oder verkehrt, mit muthwilligem Witze zu necken.

Unsre

Unsre weisen Vorfahren, in vernünftigern Tagen gebohren, überliessen den Narren die beissenden und witzigen Schwänke. Die bunte Jacke warnte im voraus vor dem Spaß, entschuldigte die Wunde, und gab der Ansteckung eine gewisse Weihe. Wir hingegen, Hohe und Niedre, bestreben uns alle, zu spotten, wollen alle Witzlinge seyn, und tragen doch die Librey nicht.

Unter allen Eigenschaften, welche uns ein allgemeines Lob erwerben können, sie mögen zum Nutzen oder Vergnügen abzwecken, ist keine einzige, die einen höhern Rang verdiente, als die Bescheidenheit. Sie ist ein durchsichtiger Schleyer, welcher dem Gesichte zu Hülfe kommt, und macht, daß der Anblick des Verdienstes uns Vergnügen macht. Bey andern, ist sie ein mildes Licht, welches die schlimmsten Fehler mit erborgten Strahlen zu übergolden scheint. Indeß ist es nicht genug, bloß ihre Gestalt anzunehmen, wenn sie nicht im Herzen selbst ihren Sitz hat; sonst wird die sich empörende Natur den Betrug entdecken, und das ganze Werk der Kunst auf einmal zu Grunde richten.

Zu deinem eignen Lobe rede niemals, ausser, wenn man dich dazu auffodert, oder zu deiner Selbstvertheidigung. Das Lob, welches du dir selbst ertheilst, mag dir immerhin gebühren; es wird dennoch verdächtig seyn, wenn es von dir selbst kommt. Denn Jedermann weiß aus eigner Erfahrung, welch ein starker Schmeichler in seiner Brust wohnt. Verdammst du hingegen dich selbst, mit stillem Ernst, und ohne Absicht; —

denn manche machen sich auf eine schlaue Art einen Fehler eigen, der aus einem Uebermaasse von Tugend entspringt; — so wird die Welt ausrufen: Warum kommt denn der hieher? Laß ihn zu Hause für seine Sünden Busse thun.

Nichts fodert in unserm Verhalten mehr feine Geschicklichkeit und Klugheit, wenn gleich nichts so gewöhnlich ist, als, guten Rath zu geben. Knicker selbst sind damit nicht sparsam, wenn sie anders nicht wissen, daß sie ihn besser für sich selbst brauchen können. Und was ist es Wunder, wenn wir andern ein unnützes Geschenk aufdringen wollen, daß es mit Undank angenommen wird? Laß dich daher, ungefragt, nie auf diesen schweren Versuch ein; fragt man dich aber um Rath, so handle aufrichtig. Zu heilig ist die Wohlfahrt eines Freundes, um sie einer eigennützigen Absicht halber aufzuopfern. Nur Eins nimm in Acht; prüfe deinen Freund durch und durch, um zu sehen, ob er seinen Entschluß nicht vorher schon ganz gefaßt habe. Ist dieß der Fall, so wird, trotz aller seiner Verstellung, irgend ein Wort, das er fallen läßt, dich auf den Grund seines Herzens sehen lassen; und warum solltest du dich einer unnützen Freymüthigkeit bedienen, die ihm nichts hilft, und dich um seine Freundschaft bringen kann? Leg' indeß immer deine Wahrheitsliebe dadurch an den Tag, daß du nie eine Sache lobest, die du nicht billigen kannst. Aufrichtigkeit hat so unwiderstehliche Reize, daß sie oft unsre bittersten Feinde entwaffnet. Sie weiß von keiner Kunst; natürliche Weisse schmückt ihr

Gewand;

Gewand; ihre Gedanken sind alle rein, und daher alle laut ausgedrückt. Dem Irrthume nimmt sie seine Häßlichkeit; und ohne sie sterben alle übrigen Tugenden. Heitre Quelle der Herzensgüte! ströme mir zur Hülf' herab! Aufrichtigkeit, wache du über mein Herz, und hab' Acht auf meine Reden; wenn du anders die Erde noch deines Fußtritts würdigst, unter einem Menschengeschlecht, das durchaus nur, um zu scheinen, verfeinert ist. O! bewahre mich vor dem heuchlerischen Betragen der Buhlerinn, die allen alle Gunstbezeugungen, und keinem ihr Herz, gewährt; mehr auf den Ruhm als den Zweck des Bezauberns denkt; deren Geschäfte Liebkosung, deren Absicht Betrug ist. Diesen lächelt sie an, jenem liebäugelt sie; dem einen giebt sie einen Händedruck, dem andern einen sanften Schlag. Bald stößt sie einen an den Fuß, bald flüstert sie einem andern ins Ohr; hier steckt sie einem einen Brief zu, dort wirft sie einen Seitenblick hin; bis das artige Ding durch die ganze Gesellschaft ihr ganzes hübsches Selbst ausgetheilt hat; indeß alle sich itzt drüber freuen, und bald oder spät dadurch unglücklich werden, auffer dem Weisen, der die Schlinge sieht, und sie vermeidet.

Wenn du indeß, wie es die Höflichkeit fodert, und selbst die strengste Tugend es zuweilen verstattet, deinem Freunde zu gefallen über die Wahrheit hinaus gehst; so sey nur gewiß, daß es allemal in der guten Absicht geschehe, die aufkeimende Tugend zu verpflegen, das Laster zu beschimpfen, und die Ruhmbegier auf edle Zwecke zu lenken.

ten. Dagegen sey nie, gleich liebkosenden Schmarotzern, ohne Scheu vor Wahrheit und Vernunft, der Kuppler einer jeden Leidenschaft.

Gerathe selten in Feuer, weder beym Lobe noch Tadel; wenig Menschen verdienen in beyden Fällen unsre Hitze. Denn die halbe Welt schwankt zwischen dem Guten und Bösen in der Mitte, nachdem der Zufall die Gegenstände herbeybringt, und diese dem Willen seine Richtung geben. Es ist ein blosses Schaukelspiel, worin bald die Tugend über das Laster emporsteigt, und dann wieder eben so tief herabsinkt. Ausserdem machen sichs weise Leute allemal zur Regel, dem Urtheile am meisten zu trauen, das am kaltblütigsten zu seyn scheint. Denn alles Hyperbolische ist ein Beweis, daß wir irren, wenigsten in der Bestimmung des Grades. Sollten wir aber einmal einen Hang zum Uebertriebnen haben, so laßt uns allemal lieber in unsrer Nachsicht zu weit gehen. Denn wenn gleich die meisten dem Tadel gern Gehör geben, so ist doch die Furcht davor allemal von Haß begleitet; und wenn des Nachbarn Haus in Flammen geräth, so wird man denken, es sey Zeit, für sich selbst den Schaden abzuwehren.

Laß den Neugierigen dir keine Geheimnisse aus deiner Brust stehlen, welche die Klugheit unterm Siegel halten sollte; dagegen sey in andern Dingen so freymüthig und offenherzig, daß dich ein Jeder mit Einem Blick durchschauen könne. Denn, trägst du die Larve der Politik, so hassen dich die Redlichen, und die Arglistigen fürchten dich.

Wünschest du, überall wohl aufgenommen zu werden, so bedenke, daß jeder Besiegte ein Feind ist. Widersetze dich daher andern nicht aus allen Kräften, sondern laß auch den Schwächsten glauben, er habe zuweilen Recht. Für jeden Triumph, den du auf diese Art von dir ablehnst, wird er dir zehn andre Gelegenheit geben, dich sehen zu lassen. Weil du ihm einmal den Vorzug einräumst, so sieht er, es sey sein Vortheil, daß du vernünftig redest. Und ist er gleich, wenn man ihm hart begegnet, so voller Galle, wie der tobende Bentley gegen einen gelehrten Amtsbruder; so bring' ihn doch nach und nach dahin, sich zu unterwerfen; er ist zahm, und nimmt dann willig das Gebiß in den Mund. Vornehmlich aber meide Gezänk über Kleinigkeiten; hier dünkt uns gewöhnlich das Nachgeben am schwersten. Mach' es nicht, wie jener trotzköpfige alte Geck,*) der sichs einfallen ließ gegen sein Maulthier an auszuschlagen. Doch, wer einer blossen Warnung es nicht glauben will, wie verderblich Kleinigkeiten werden können, den warne die Geschichte. Panthus und Euklio, vereint durch das Band der Freundschaft, lebten einer für den andern, und wären für einander gestorben; einerley Gegenstände gefielen und mißfielen ihnen; es war nur Eine Seele, die in beyden Leibern herrschte. Einmal Abends sassen sie, wie gewöhnlich, beym fröhlichen, aber mässigen Becher, und geriethen in einen Zwist über ein einziges Wort, in einen Zwist, der mit dem Schwert entschie-

*) Ktesiphon.

entschieden werden mußte. Der eine fiel als Opfer — Schande für die Menschheit! — weil ihre Glossarien nicht einstimmig waren. Hätte wohl Bailey selbst mehr Zärtlichkeit für die zwey Bände seines Wörterbuchs beweisen können, wenn ihm gleich die Hälfte davon eigen gehört?

Die übrigen zahllosen Fehler des Menschen muß zum Theil die Moral, zum Theil das Gesetz bessern. Andre erscheinen sogleich in der hassenswürdigsten Gestalt, als: die gebundne Zunge des Mürrischen; der Seitenblick des schlauen Argwohns; Grobheit mit freyer Faust; wasserfüchtige Vordringlichkeit; wandelbarer Eigensinn; stolz sich auflehnende Unverschämtheit. Es braucht nicht erst eine Warnung, sie zu vermeiden; sie gleichen den Elenden, die von des Henkers Hand gebrandmahlt sind.

Will man einigen Weltweisen glauben, so hat der Mensch, dieser grosse Beherrscher der Erde, dieser Erbe des Himmels, zuerst noch als ein Wilder die Haine bewohnt, und ist mit den unvernünftigen Thieren, damals seines Gleichen, nach Futter umher gekrochen. Er kannte keine gesellige Wohnung, kein Band der Freundschaft; im Guten war er völlig eigennützig, im Bösen ohne alle Verbrüderung; bis in der Folge einige, die stärkere Nerven und mehr Verschlagenheit besassen, die übrigen mit Gewalt nöthigten, Einen gemeinschaftlichen Zweck zu befördern, und, der Natur zum Trotz, das ganze mißhellige Menschengeschlecht in Eins zusammen brachten. Könnte man aber nicht mit eben dem Rechte sagen, daß

jedes

jedes einzelne Theilchen der Masse, woraus unser Körper besteht, anfänglich bestimmt gewesen sey, auf ewig von den übrigen Theilen abgesondert zu liegen? Ist dieß wohl glaublich? und kann man annehmen, jeder Theil sey mit den ihm eignen Kräften zu gar keinem Endzwecke begabt gewesen? Wenn das ist; so wollen wir zugeben, der Mensch sey zuerst durch Kunst zur Theilnehmung am geselligen Leben gebracht. Freylich scheint bey einigen der Saamen der Zwietracht diesem alles vereinigenden Plane zu widersprechen; aber das ist dem allgemeinen Naturlauf eben so wenig hinderlich, als die zurücktreibende Kraft in der Materie.

Laßt uns einmal auf den einsamen Menschen unsre Augen richten, und sehen, was für wahnsinnige Auftritte von Thorheiten sich da zeigen. Da sitzt er in dunkeln, traurigen Klosterzellen, wo förmliche, selbstgefällige Tugend wohnt, benebelt mit Träumen von segentriefenden Höhlen, von geheiligten Sümpfen, verwesungslosen Gräbern, vom beseelten Pflaster, Holz und Stein, und wundervollen Genesungen, durch heiliggemachte Sünder bewerkstelligt. Vergönne mir, Muse, noch weiter zu dringen, und die Bücher des Aberglaubens zu durchblättern, wo immerfort Wunder über Wunder entstehen, ein Chaos von frommen Eifer und von Blindheit, von Lust und Schmerz. Hier find' ich Erscheinungen von Teufeln in Affengestalt, a) die, noch heiß von

der

a) Der heil. Dominikus. S. den Art. Nic. Jansenius im Bayle.

der Hölle, über einen verbrannten Finger laut brüllen; Flaschen voll kostbarer Thränen, von Heiligen geweint; *b*) einen Athem, den man tausend Jahr hindurch in Gläsern aufbewahrt hat, *c*) Sonnenstrahlen, die herabgeschickt sind, um den einen Mönchs Stecken wurzeln zu machen; *d*) und ein ganzer Höllenzug, der herauf fährt, um einen andern lachen zu machen; *e*) gehorsame Fliegen, *f*) und abergläubische Mäuse; *g*) beichtende Wölfe, *h*) und heiligmachende Läuse; *i*) Briefe und Häuser, die von Engeln hinweg getragen sind; *k*) und — welch ein Wunder! — mit dem Heilande verehlichte, und doch jungfräuliche Nonnen. *l*) Der Eine Mönch, der mit seiner Zeit nichts anzufangen weiß, setzt sich hin, irgend ein noch unerhörtes Laster ausfündig zu machen, verlängert die lange Reihe von Sünden, und fängt da an, wo vernünftige Leute aufhören. Nach seinem

b) Von unserm Heiland, und andern. S. Ferrand.

c) Vom Joseph. S. Molinäus.

d) Der heil. Kathro. S. den Colganus.

e) Den heil. Antonius.

f) S. das Leben des heil. Colman von Colganus.

g) S. eben die Lebensbeschreibung.

h) S. das Speculum vitæ S. Franciſci.

i) St. Munnu sammelte die Läuse auf, die von ihm herunter fielen, und setzte sie wieder an ihre Stelle. S. die *Acta Sanctorum*.

k) Von St. Firman nach St. Columba. S. *Colgan*. Dahin gehört auch die Kapelle zu Loretto.

l) Maria de la Visitation. S. ihr Leben von Lusignam.

seinem Ausspruche trifft ewiger Tod das erste Verbrechen eben so unausbleiblich, als das letzte. Ein andrer, eben so müssig, und eben so fromm, sucht zwischen der wahren und falschen Religion einen Vergleich zu treffen. Um recht viele in die Wohnungen der Seligen einführen zu können, wiegt er alle Pünktlichkeiten der Sitten und Moden ab, und macht den rauhen Pfad so glatt und eben, daß keiner, als ein schlecht erzogner Mensch, den Himmel verfehlen kann. Ein andrer, von oben her begeistert, erfindet einen Mönchskittel, oder eine Kappe; der Schneider macht sie, und wer sie trägt, wird fromm. Ein andrer wirft seine Strümpfe, Unterkleider, und Hemde von sich, weil er sich einbildet, die Frömmigkeit wohne beym Schmutz. Und alle vereinigen sich darin, daß sie wichtigern Dingen alles Gewicht benehmen, und es auf geringere legen. Aengstlich verwahren sie jede zerlumpte Reliquie von Ihm, dessen hungrige Freunde sie darben lassen. Abgezehrt vom Wachen, Fasten, und Kasteyen, Freundlinge der Freude, und Vertraute des Elends, achten sie mit der strengsten Sorgfalt auf alle Mittel der Tugend, und verfehlen nur ihren Endzweck. Lehrt uns nun wohl Schrift oder Vernunft, der Mensch sey jemals zu dergleichen Beschäftigungen gemacht? Fern sey der Gedanke! — Aber nun laßt mich einen eben so entgegen gesetzten als grossen Charakter in ihm schildern, der lebend Athen berühmt, und durch seinen Tod Athens Schande unsterblich machte. Er, die grosse Geissel der Sophisten! brachte die wah-

re Weisheit vom Himmel, und setzte sie auf den von falscher Weisheit angemaßten Thron. Philosoph in allem, ausser im eiteln Schein, lehrte er, was die Sophisten nicht achteten: gesunden Verstand. Sie waren gemacht, über das steife Lyceum; er über das menschliche Geschlecht zu herrschen; ganz Athen war seine Schule. Der vernünftige Handwerker, und der spitzfindige Stutzer, vornehme Männer, und in ihren Augen noch vornehmere Witzlinge, wurden mit ihm weise, ohne zu wissen, daß sie darin unterrichtet waren. Er sprach, wie sie, wenn er gleich nicht, wie sie, dachte. Ueber das menschliche Verderben pflegte er weder zu lachen noch zu weinen; jenes überließ er den Narren, dieses den Weibern. Man seh ihn im Umgange mit einem wegen seiner Streitbarkeit berühmten Sophisten, oder mit Rosen bekränzt beym fröhlichen Gastmahl, oder von einem bösen, zänkischen Weibe verspottet, oder vor Gericht, zum Tode verurtheilt; welche rührende Reden strömen von seiner kunstlosen Zunge, bey aller Leichtigkeit erhaben, bey aller Herablassung stark! Und doch erlaubte er sichs nicht, dem Laster zu schmeicheln, oder die Tugend zu verrufen; veränderte sein Betragen nicht, um zu gefallen, sondern gefiel, weil er sich immer gleich blieb, seine Freunde mochten ihm freundlich, oder seine Feinde widerspenstig begegnen; immer war er ungezwungen, heiter, wohlthätig und gut. Seht hier Einen Heiden, mit schwachen Farben geschildert, vor zehn tausend Mönchen hervorleuchten, wenn gleich jeder von ihnen ein Heiliger war!

Hier

Hier laßt uns stehn bleiben, von hier aus die Menschen überschauen, und nach wahrem Verdienste das falsche prüfen lernen. Wenn die Vernunft im Gehirne stockt, so sehn wir die Hefen der Phantasie ihre reinste Ader trübe machen; Kreislauf hingegen zwischen zwey Seelen verbreiten ihren Fortgang, und verfeinern ihn. Wenn wir, von Jugend erwärmt, den Blumenpfad betreten, dann bezaubert uns die ganze Natur, und jede Scene hat für uns einen heitern Anblick; jeder Gegenstand willfahrt jedem Sinne, wir mögen für Kindertand, oder für Mädchen in Glut gerathen. Durch das sanfte Lächeln der Freundschaft oder der Liebe gefesselt, sind wir nie argwöhnisch, weil wir selbst nichts Arges im Sinne haben; bis wir durch Hoffnungen, wegen des bisherigen glücklichen Erfolgs, ermuntert, auf irgend ein einziges Spielwerk alles Gewicht legen. Aber auf einmal täuscht uns ein Freund oder eine Geliebte, und enthüllt uns auf einmal den ganzen eingebildeten Betrug des Lebens. Bestürzt über ein Unheil, daran wir selbst Schuld sind, weil uns blinder Trieb, statt der Vernunft, beherrschte, fliehen wir um Trost zu irgend einem einsamen Aufenthalt, und werden nun Opfer des Schmutzes, des Trunks, oder der Milzsucht. Laßt uns daher durch keine Hindernisse, die unsre Absichten durchkreuzen, unsre Fähigkeiten von ihrem zweckmässigen Gebrauch ablenken lassen; denn je höher wir an den Hügel des Lebens hinan kommen, desto weniger werden sich unsern Absichten Hindernisse in den Weg legen. Fern von

uns sey alle falsche Bedenklichkeit, damit sie uns nicht ganz abwärts von der Bahn der Natur führe, und, um der vermeynten Bösartigkeit der Menschen willen, unsre Tugend vertilge, und unsre Fähigkeiten herabwürdige. Denn Gott und Vernunft nöthigen uns das Geständniß ab, es sey nicht gut, daß der Mensch allein sey.

5.

Ueber die Natur und den Einfluß der Mode.

von

Abraham Tucker, Esq. *)

Es ist schwer zu sagen, wo eigentlich die gesetzgebende Gewalt in Sachen der Mode ihren Sitz hat. Das Frauenzimmer hat einen beträchtlichen Antheil daran; sie halten aber darüber keine besondre Sitzungen, Berathschlagungen und Zusammenkünfte; daher sind ihre Verordnungen sehr oft phantastisch und willkührlich; und wenn Zufall und Eigensinn irgendwo einen sichtbaren Einflus haben, so muß es unstreitig hier seyn. Man übt in diesem Stücke die Gerichtsbarkeit mit der äussersten, durch keine Billigkeit und Nachsicht gemilderten Strenge; man sieht dabey auf keine Entschul-

*) Aus der oben angezeigten neuen Ausgabe und Fortsetzung von *Edw. Search's* Light of Nature pursued.

Entschuldigungen des Mißverständnisses oder der Unwissenheit; sondern ein Jeder, der sich nicht ganz genau nach dem Buchstaben des Gesetzes richtet, wird als ein Unvernünftiger verschrien. Denn, wenn gleich recht höfliche Leute alle unversetzlichen Fehler übersehen; so giebt es doch allemal eine Menge solcher, die man die Vollzieher dieser Gesetze nennen kann, welche auf alle Pflichten der Lebensart, nur nicht auf eine billige Denkungsart, Anspruch machen, und daher in ihren Urtheilen höchst strenge verfahren. Und, wiewohl die Verordnungen mit jedem Jahre verändert werden, so ist es doch in ihren Augen das ärgste Verbrechen, wenn man die mancherley Abändrungen derselben nicht eben so bald kennt, als sie gemacht werden.

Die Bedürfnisse der Natur lassen sich bald befriedigen; allein, der Mensch vervielfältigt sich seine Bedürfnisse durch seine unordentlichen Begierden; und wenn man gleich seine eignen Wünsche in vernünftige Gränzen einschränken kann, so wird uns doch die Welt immerfort zu neuen Begierden antreiben, und uns manche Dinge als nothwendig auflegen, um ihr äusseres Ansehen und ihre Achtung beyzubehalten. Liesse sichs berechnen, wie viel wir zu thun genöthigt sind, um andern ein Genüge zu leisten, was wir sonst von selbst nicht thun würden; so würde man finden, daß viele unter uns der Mode grössern Zoll entrichten, als den Nationalbedürfnissen und Auflagen. Auch sind wir nicht nur in diesen unsern Abgaben, sondern auch in unsrer Freyheit

eingeschränkt; indem wir einen grossen Theil unsrer Zeit und Kräfte fremder Willkühr aufopfern; und die nothwendige Willfahrung gegen Moden und Cärimoniel wird nicht selten eine nachtheilige Störung solcher Pflichten, die wir mit grösserm Vergnügen und Nutzen würden ausgeübt haben.

Da wir also sehen, daß so viel Gutes und Böses aus der nämlichen Quelle fließt; so wird es rathsam seyn, mit gehöriger Klugheit zu verfahren, damit wir das Böse vermeiden, und das Gute erlangen mögen. Indeß findet hier keine Wahl statt, so lange wir uns von dem Strom und der Anregung unsrer Triebe hinreissen lassen, und wenn wir diesen fortreissenden Strom nicht dazu brauchen, uns auf eine bequemere Art zu irgend einem gewissen Ziele zu bringen, das wir vor Augen haben. Und in dieser Absicht wird es nöthig seyn, die Vortheile der feinern Lebensart zu erwägen, und wie man verfahren muß, um diese Vortheile zu erhalten.

Diese Vortheile bestehen, meiner Meynung nach, darin, daß wir unsre Zeit auf eine angenehmere Art, in den vielen Zwischenstunden hinbringen, in welchen wir keine wichtige Pflichten erfüllen können; daß wir Gelegenheit erhalten, unsre Menschenliebe auch bey kleinen Anläßen an den Tag zu legen; daß wir dadurch in den Stand gesetzt werden, unsre erworbenen Fähigkeiten und Kenntniße andern desto leichter mitzutheilen. Und

dieß

dieß alles erhalten wir dadurch, daß wir uns einander angenehmer, und unsern Wünschen gegenseitig willfährig machen. In diesem Betracht ist es offenbar, daß man Höflichkeit und Lebensart nicht als den letzten Zweck ansehen, sondern sie als Mittel zu höhern Zwecken brauchen muß. Auch sind beyde nicht vollkommen, wenn sie nicht durch etwas Gründlichers einen bessern Werth erhalten; denn die Kunst, seine Gedanken artig vorzutragen, wenn man nichts vorzutragen oder mitzutheilen hat, ist höchstens nur ein kindisches Spielwerk. Eben so wenig wird uns die Begierde, uns hervorzuthun, den rechten Weg einschlagen lehren; da wir unsern Zweck besser durch das Bemühn erreichen, uns andern gefällig zu machen, als durch das Bestreben, ihre Bewunderung zu gewinnen. Manche glauben dadurch recht viele Lebensart zu verrathen, daß sie in allen Stücken eine ausserordentliche, sonst nirgends befindliche, Eleganz beobachten; dieß ist aber eine Abweichung von der wahren Regel der Höflichkeit, indem man dadurch Eigenliebe und Begierde, andre zu übertreffen, nicht, ihnen zu willfahren, an den Tag legt; und man kann immer vermuthen, daß andre sich eben nicht freuen werden, wenn sie sich von uns übertroffen und verdunkelt sehen.

Der Mann von wahrer Lebensart hingegen wird die wahre Zufriedenheit andrer zur einzigen Richtschnur seines Verhaltens wählen. Er wird dabey an sich selbst nur in so fern denken, daß er

unschick-

unschickliche Dinge vermeidet, wodurch er andern unangenehm und beschwerlich werden könnte; auch wird er nichts bloß des Scheins wegen thun, ausser, daß er den Schein der Dienstfertigkeit immer zu haben wünscht, welcher schon seiner Natur nach ein angenehmer Anblick für den Zuschauer seyn muß, dem er in die Augen fällt. Aus eben dem Grunde wird er in Moden weder der erste noch der letzte, in Förmlichkeiten und Pünktlichkeiten weder allzu genau, noch allzu nachläßig seyn; denn er wird für die Welt, und für die Personen, mit welchen er umgeht, so viel Achtung haben, daß er niemals, weder durch seine Sonderbarkeit, noch durch seine Begierde, sie zu übertreffen, eine Verachtung gegen sie an den Tag legen wird. Er wird sehen, daß Höflichkeit eben so, wie die Menschenliebe, ihren Einfluß auf alle Stände verbreitet, wenn sie sich auf verschiedne Art äussert, so, daß er auch selbst auf Geringe, Ungesittete und Unwissende Rücksicht nimmt. Er wird sich daher zu allen herab lassen, sich nach ihnen bequemen, und alles vermeiden, was ihnen kränkend seyn, oder sie in Verlegenheit setzen könnte; ohne sich jedoch selbst zu erniedrigen, oder zu einem ihm unanständigen Betragen herabzuwürdigen. Denn hiedurch würde er weniger liebenswürdig in den Augen der Welt werden, von deren Wohlstandsregeln er sich dabey mehr leiten läßt, als durch ein Bestreben nach Würde, selbst in den Gränzen, die er seiner Herablassung setzt.

Da es unter den Menschen so mannichfaltige Talente von allerley Art und Gröſſe giebt; so thun diejenigen, welche Natur oder Erziehung zu allen andern Dingen unbrauchbar gemacht hat, recht daran, wenn sie sich ein Geschäffte daraus machen, die Moden zu studiren; denn irgend ein Geschäffte zu haben, ist doch allemal besser, als Unthätigkeit und Achtlosigkeit. Ehe sie sich aber auf ihre Geschicklichkeit in diesem Fach etwas zu gute thun, wünsche ich sie überzeugt zu sehen, daß sie zu bessern Geschäfften durchaus nicht geschickt sind. Ist dieß ihr Fall, so gebührt ihnen allerdings das Lob, daß sie die ihnen zugetheilte Rolle gespielt haben; denn nichts ist in der Hand der Fürsehung unbedeutend. Der Goldfink, der Spielmann, und der Stutzer haben ihren eigenthümlichen Nutzen in diesem sublunarischen Weltsystem; und wer sein Mögliches thut, es mag an sich noch so geringfügig seyn, der thut alles, was man von ihm fodern darf.

Wir halten unsre Häuser noch nicht für ganz fertig, wenn der Maurer und Zimmermann das Ihrige daran gethan haben; es bleibt dabey noch immer Arbeit für den Mahler, den Bildschnitzer, und den Tapezierer übrig. Eben so ist auch das menschliche Leben noch nicht vollkommen, wenn bloß die Bedürfnisse desselben befriedigt sind; sondern es muß immer noch etwas zur Verschönerung und Ergötzung geschehen; und zu solchen Zeiten, wo wir keine Gelegenheit haben, eine wahre, wohlthätige Pflicht zu erfüllen, sind Unterhal-

tung

tung und gegenwärtiges Vergnügen unser Geschäffte, und haben sodann eine Beziehung auf den grossen, allgemeinen Zweck unsers Daseyns. Die guten Leute also, die sich nicht in der Lage befinden, im menschlichen Leben auf andre Art nützlich zu werden, verdienen unsern Beyfall, wenn sie überall, wo sie können, zur Freude und zum Genuß des Lebens das Ihrige beytragen. Denn diese Welt ist eine Schaubühne; und es ist nicht die Erheblichkeit der Rolle, sondern die Kunst, sie gut zu spielen, die ein Händeklatschen verdient.

Besitzt man indeß irgend einige Fähigkeiten des Genies oder des Fleisses, so verwendet man sie allemal besser auf die Erlernung irgend einer von den schönen Künsten, als auf Dinge, die bloß auf Schein, Form und Mode hinauslaufen; und bedenkt dabey immer, daß diese Künste bloß zur Verschönerung und angenehmen Unterhaltung dienen, folglich nicht zur Leidenschaft, oder zum Gegenstande der Eitelkeit werden, noch unsre Gedanken von allen ernsthaftern Ueberlegungen abziehen müssen. Leute, die nicht für sich selbst urtheilen können, müssen ihr Verhalten bloß nach dem einrichten, was andre thun; aber, auch bey den besten Einsichten, ist man doch allemal dem Betragen der Welt eine gewisse Achtung schuldig, wenn es gleich keine knechtische Unterwerfung verdient. Es kann viele nachtheilige Folgen haben, wenn man sich blindlings von dem Strom der Mode fortreissen läßt; wir müssen daher lernen,

diesen

diesen Strom aufzuhalten, es oft zu wagen, ein Sonderling zu seyn, und den Tadel des grossen Haufens nicht zu achten. Dieß darf indeß unsern Hang zur Gefälligkeit nicht schwächen; vielmehr ist es eine nothwendige Grundlage zur Unterstützung desselben; denn Gefälligkeit hört auf, Gefälligkeit zu seyn, so bald sie erzwungen ist, und findet in einer schwachen, leidenden Gemüthsart nicht Statt.

Wer niemals eine Gefälligkeit abschlagen kann, von dem läßt sichs nicht wohl sagen, daß er jemals eine gewährt; denn sie wird von ihm erzwungen, und er giebt sie nicht freywillig. So kann man auch den, der die Mode mitmacht, weil er nicht anders kann, eben so wenig gefällig nennen, als ein Gefangner deswegen gefällig heißt, weil er sich von dem Gerichtsdiener in den Kerker führen läßt. Indeß braucht man sich nicht bloß des Widerstands wegen zu widersetzen, noch darum allein sonderbar thun, um seinen Steifsinn zu zeigen; denn es werden Gelegenheiten genug vorfallen, in welchen wir es zuträglich finden werden, unserm eignen Gutachten zu folgen; und so lange diese sich nicht finden, ist Ungefälligkeit ein Fehler. Denn das allgemeine Betragen der Welt hat immer sehr viel für sich; und wir sollten uns daher billig demselben allemal gemäß bezeigen, wenn wir anders, nach unsrer vernünftigen Einsicht, nicht etwas Nachtheiliges darin gewahr werden; und selbst dann muß unsre Neigung zur Gefälligkeit nicht aufhören. Dese

muß

muß allemal mit in der Wagschale liegen, und nicht bloß darum nicht das Uebergewicht enthalten, weil sie unsrer Meynung nach zu leicht ist, sondern nur dann, wenn sie von einer andern wichtigern Pflicht überwogen wird. Man ist der Welt und der Gesellschaft so viel Nachgiebigkeit schuldig, daß wir unsre besondern Launen und Einfälle, nicht aber unsre Vernunft, den ihrigen unterwerfen müssen. Und eben dieß macht den Umgang mit der Welt schwer; denn Laune und Eigensinn nehmen so oft die Kleidung und Miene der Vernunft an, daß sie nicht leicht von einander zu kennen sind. Es gehört daher eine sorgfältige und genaue Prüfung dazu, um ganz gewiß zu seyn, daß uns Nothwendigkeit oder offenbare Zuträglichkeit zur Entschuldigung dienen, so oft wir uns in einem excentrischen Wirkungskreise bewegen.

Vorschrift, Beyspiel, und Mode, vertreten oft die Stelle der eignen Beurtheilung, und sind daher zur Leitung derer nothwendig, welche die Ursachen der Dinge nicht selbst erforschen können, und zur Leitung eines Jeden in solchen Dingen, worüber sich ohne Erfahrung und Gelegenheiten nicht urtheilen läßt. Sie sind als Mittel anzusehen, durch welche die Einsicht und Erfahrung einiger Personen vielen ersprießlich werden, und als die vornehmsten Kanäle, durch welche die Wohlthaten der Gesellschaft sich gegenseitig mittheilen. Durch ihre Hülfe läßt sich die Theorie praktisch machen; und bloße Spekulation dient

doch

doch zu nichts weiter, als irgend eine heilsame Vorschrift oder Verhaltungsart ausfündig zu machen, die sehr oft das Resultat mancher Beobachtungen und Versuche ist, die immer erst einander verbessern und berichtigen müssen, um sie zum allgemeinen Gebrauch geschickt zu machen.

Man ist ihnen daher eine Ehrerbietung schuldig, die wegen einiger kleinen Mängel nicht aufhören darf; denn, wie Lord Coke sagt, die Gesetze dulden eher eine Beleidigung, als eine Unanständigkeit; und es ist daher besser, sich eine gegenwärtige Unbequemlichkeit gefallen zu lassen, als einen einmal eingeführten Brauch zu verletzen, der für den Umgang der Welt zuträglich ist.

Mode und Beyspiel sind wirksamere Mittel zur Besserung, als der Unterricht; denn es giebt allemal mehr sinnliche als nachdenkende Leute, oder mehr, die unserm Verhalten, als die unserm Raisonnement folgen können. Ausserdem wird auch die Wohlthat, die wir andern dadurch thun, sich mehr verbreiten; denn wer das nachahmt, was er andre thun sieht, kann ein Muster für mehrere werden, die er nach sich zieht; und dieß ist weit leichter, als seine erworbnen und erlernten Kenntnisse andern mitzutheilen, ohne daß dabey das Meiste verloren geht. Hiezu kommt, daß der Einfluß des allgemeinen Betragens dem Lernenden die Arbeit erleichtert, und er sich dabey kaum selbst weitre Mühe zu geben braucht; denn dieser Einfluß ermuntert und unterstützt ihn, er

wirkt

wirkt auf die Maschine vermittelst der Sympathie und der Leidenschaften, deren Triebfedern stärker sind, als die Triebfedern des Verstandes, und ihn fast überall hinführen können, er mag wollen oder nicht. Daher sehen wir oft Leute, die sich immerfort mechanisch bewegen, ohne einiges Nachdenken oder Bestreben der Seele, sich selbst zu helfen; und die dennoch unvermerkt dadurch dazu gelangen, richtig zu denken und zu handeln, daß sie in gute Gesellschaft gerathen sind.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn gleich nicht sehr zu erwarten, daß man gewisse Regeln, Gebräuche und Moden, in Ansehung des gewöhnlichen Verhaltens im menschlichen Leben einführen möchte, die sich auf Klugheit und richtige Beurtheilung ihres verschiednen Nutzens gründeten, anstatt daß sie, ganz zufälligerweise aus einer Zusammenstimmung der Leidenschaften und Grillen, oder der muthwilligen Launen solcher Leute entstehen, auf welche die Augen der Menge einmal gerichtet sind. Man müßte aber dabey auf die menschlichen Leidenschaften und Gemüthsarten zugleich sein Augenmerk richten; mehr auf das, was thunlich, als was der Strenge nach recht ist; und man müßte ihnen auf solch eine Art Eingang zu schaffen suchen, daß man sie ohne Zwang oder Widerstreben sich gefallen liesse.

Meiner Meynung nach sieht man in dergleichen Dingen zu unsern Zeiten mehr auf den Brauch, als ehedem; allein, dieser Brauch dient eben so

oft

oft bloß zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen, als zur Beförderung gründlicherer Vortheile. Jene beyde verdienen allerdings am gehörigen Orte unsre Aufmerksamkeit, läßt sich aber irgendwo ein Gebrauch einführen, der zur Ermunterung irgend einer heilsamen Selbstverleugnung, eines wohl angewandten Fleisses, zur Beförderung der Einigkeit und des gegenseitigen Wohlwollens, oder zur Verbesserung der Vernunftfähigkeiten dient, so müßte dieser unstreitig den Vorzug erhalten.

Einige glauben vielleicht, wenn wir Beyspiele von dem, was in jedem Falle recht ist, vor Augen hätten, die uns auf eine mechanische Art zur Nachfolge antreiben könnten; so würde kein Privaturtheil mehr Statt haben, welches seine Klahrheit von der Beobachtung fremder Irrthümer, und seine Stärke von dem Widerstande erhält, den wir gegen andrer verkehrte Handlungen thun, die, gleich einem Strom, auf uns eindringen. Mich dünkt aber, wir würden unsre Vernunft noch immer dazu nöthig haben, das Beyspiel, das wir nachahmen wollen, auf die besondern Umstände unsrer Lage anzuwenden; denn wer einem andern blindlings nachfolgt, kann leicht in eine Grube stürzen, über welche jener hinschreitet; auch würden wir immer noch unsre Entschliessung nöthig haben, um immer aufs neue die Schwächen und Leidenschaften unsrer Natur zu besiegen, über welche wir niemals völlig Meister werden können. Doch, wir

1146 .III

dürfen

dürfen nicht fürchten, daß es unserm Verstande deswegen jemals an Uebung fehlen werde, weil wir die schon betretenen Pfade des Guten und Anständigen vor uns haben, auf welche unsre Gefährten uns beständig leiten würden, ohne daß wir selbst eigne Beobachtungen über den rechten Weg anstellen dürften; denn man wird auf dem Wege der Welt allemal so viel zufälliges und willkührliches antreffen, daß man seine Vernunft und Entschlossenheit beständig nöthig hat, um vor Schaden und Nachtheil auf diesem Pfade sicher zu seyn.

III.

Brittiſche Anthologie.

III.

NARVA and MORED,

an African Eclogue

by

THO. CHATTERTON.

Recite the loves of Narva and Mored,
The prieſt of Chalma's triple idol ſaid.
High from the ground the youthful warriors ſprung,
Loud on the concave ſhell the lances rung:
In all the myſtic mazes of the dance
The youths of Banny's burning ſands advance,
Whilſt the ſoft virgin panting looks behind,
And rides upon the pinions of the wind:
Aſcends the mountain's brow, and meaſures round
The ſteepy cliffs of Chalma's ſacred ground.
Chalma, the god, whoſe noiſy thunders fly
Through the dark covering of the midnight ſky;
Whoſe arm directs the cloſe-embattled hoſt,
And ſinks the labouring veſſels on the coaſt.
Chalma, whoſe excellence is known from far,
From Lupa's rocky hill to Calabar.
The guardian God of Afric and the iſles,
Where nature in her ſtrongeſt vigour ſmiles;

Where the blue bloſſom of the forky thorn,
Bends with the nectar of the op'ning morn:
Where ginger's aromatic, matted root
Creep through the mead, and up the mountains ſhoot.

Three times the virgin, ſwimming on the breeze,
Danced in the ſhadow of the myſtic trees:
When, like a dark cloud ſpreading to the view,
The firſt-born ſons of war and blood purſue;
Swift as the elk they pour along the plain;
Swift as the flying clouds diſtilling rain.
Swift as the boundings of the youthful roe,
They courſe around, and lengthen as they go.
Like the long chain of rocks, whoſe ſummits riſe,
Far in the ſacred region of the ſkies;
Upon whoſe ton the black'ning tempeſt lours,
Whilſt down its ſide the guſhing torrent pours;
Like the long cliffy mountains, which extend
From Lorbar's cave, to where the nations end,
Which ſink in darkneſs, thick'ning and obſcure,
Impenetrable, myſtic and impure;
The flying terrors of the war advance,
And round the ſacred oak repeat the dance.
Furious they twiſt around the gloomy trees,
Like leaves in autumn, twirling with the breeze.
So when the ſplendor of the dying day
Darts the red luſtre of the wat'ry way;

Sudden

Sudden beneath Toddida's whiſtling brink,
The circling billows in wild eddies ſink,
Whirl furious round, and the loud burſting wave
Sinks down to Chalma's ſacerdotal cave,
Explores the palaces on Zirza's coaſt,
Where howls the war-ſong of the chieftain's ghoſt;
Where the artificer in realms below
Gilds the rich lance, or beautifies the bow;
From the young palm-tree ſpins the uſeful twine,
Or makes the teeth of elephants to ſhine.
Where the pale children of the feeble ſun,
In ſearch of gold, through every climate run;
From burning heat to freezing torments go,
And live in all viciſſitudes of woe.
Like the loud eddies of Toddida's ſea,
The warriors circle the myſterious tree:
'Till ſpent with exerciſe they ſpread around,
Upon the op'ning bloſſoms of the ground.
The prieſteſs riſing ſings the ſacred tale,
And the loud chorus echoes thro' the dale.

Prieſteſs. „Far from the burning ſands of Calabar,
Far from the luſtre of the morning ſtar,
Far from the pleaſure of the holy morn,
Far from the bleſſedneſs of Chalma's horn,
Now reſt the ſouls of Narva and Mored,
Laid in the duſt, and number'd with the dead.

Dear are their memories to us, and long,
Long ſhall their attributes be known in ſong.
Their lives were tranſient as the meadow flower,
Ripen'd in ages, wither'd in an hour.
Chalma, reward them in his gloomy cave,
And open all the priſons of the grave.
Bred to the ſervice of the godhead's throne,
And living but to ſerve his god alone,
Narva was beauteous as the open day,
When on the ſpangling waves the ſun-beams play,
When the mackaw aſcending to the ſky,
Views the bright ſplendor with a ſteady eye.
Tall, as the houſe of Chalma's dark retreat,
Compact and firm, as Rhadal Ynca's fleet,
Compleatly beauteous as a ſummer's ſun,
Was Narva, by his excellence undone.
Where the ſoft Togla creeps along the meads,
Through ſcented Calamus and fragrant reeds,
Where the ſwift Zinſa ſpreads its matted bed,
Liv'd the ſtill ſweeter flower, the young Mored.
Black was her face, as Togla's hidden cell;
Soft as the moſs where hiſſing adders dwell.
As to the ſacred court ſhe brought a fawn,
The ſportive tenant of the ſpicy lawn,
She ſaw and lov'd! and Narva too forgot
His ſacred veſtment and his myſtic lot.
Long had the mutual ſigh, the mutual tear,
Burſt from the breaſt, and ſcorn'd confinement there.

Exi-

Exiſtence was a torment! O my breaſt!
Can I find accents to unfold the reſt?
Lock'd in each others arms, from Hyga's cave
They plung'd relentleſs to a wat'ry grave;
And falling murmur'd to the pow'rs above:
„Gods! take our lives, unleſs we live to love!"

ELEGY

By the Same.

Joyleſs I ſeek the ſolitary ſhade,
Where duſky Contemplation veils the ſcene,
The dark retreat (of leafleſs branches made)
Where ſick'ning Sorrow wets the yellow'd green.
The darkſome ruins of ſome ſacred cell,
Where erſt the ſons of Superſtition trod,
Tott'ring upon the moſſy meadows, tell,
We better know, but leſs adore, our God.
Now, as I mournful tread the gloomy cave,
Thro' the wide window (once with myſt'ries dight)
The diſtant foreſt, and the darken'd wave
Of the ſwoln Avon raviſhes my ſight.
But ſee! the thick'ning veil of ev'ning 's drawn,
The azure changes to a ſabled blue;
The rapt'ring proſpects fly the leſſ'ning lawn,
And Nature ſeems to mourn the dying view.

Self-

Self-ſprighted Fear creeps ſilent thro' the gloom,
Starts at the ruſtling leaf, and rolls its eyes;
Aghaſt with horror, when he views the tomb,
With every torment of a hell he flies.
The bubbling brooks in plaintive murmurs roll,
The bird of omen, with inceſſant ſcream,
To melancholy thoughts awakes the ſoul,
And lulls the mind to Contemplation's dream.
A dreary ſtillneſs broods o'er all the vale,
The clouded moon emits a feeble glare;
Joyleſs I ſeek the darkling hill and dale;
Where'er I wander, Sorrow ſtill is there.

EPITAPH in *Eaſtry* Church, *Kent*.

On a young Lady who died in Child-bed.

How dear the purchaſe! how ſevere the coſt!
The fruit was ſav'd, the parent-tree was loſt!
This monumental ſhrine, theſe plaintive lays,
This laſt ſad gift a weeping huſband pays;
Not that thy praiſes, virtuous fair, require
The breathing marble, or the vocal lyre;
But as a ſmall, a juſt return, for love
Tender, unfeign'd, and ratify'd above.

EPI-

EPILOGUE

To the new Comedy of THE SUICIDE Written by Mr. GARRICK,

Spoken by Miſs FARREN.

The Critics ſay, 'tis a poor, ſilly plan,
Witneſs this night, for woman to act man —
In acting man, true man, we can't deceive;
But we, like, modiſh things, may make believe.
Speak out, gallants — give I myſelf great airs,
To put my manhood on a foot with theirs?
Speak, you that are men, is my pride to great,
Do I my ſocial talents over-rate,
To ſay you'd rather have with me a tête-à-tête?
But to our Play — what dangers have I run,
What hair-breadth 'ſcapes? And yet the prize have won?
Is it a prize? — He may prove croſs, or jealous,
In marriage-lotteries, the knowing tell us,
What blanks there are among ſuch pretty fellows!
'Twas a hard taſk, I own, with all his tricks,
This ſhifting, changing weather-cock to fix;
Was I not bold, ye fair, to undertake
To tame that wildeſt animal, a rake?
To lead a lion in a ſilken ſtring,
Huſh the loud ſtorm, and clip the whirlwind's wing?
My pride was piqu'd; all dangers I would thro';
To have her will, what will not women do?

The

The papers ſwarm each day with patent-puffers
For ſmoky chimnies, powders, mouſe-traps, ſnuffers;
And I could fame, as well as fortune, raiſe,
To cure by patent *La folie Anglaise*;
I'm ſure, that you my noſtrum will approve,
By Nature's guidance let your paſſions move,
Drive out that Demon Gaming by the Angel Love.

But, Ladies, if you wiſh to know my plan,
By ſtratagem, not force attack your man:
By open war the danger is increaſt;
Uſe gentle means to ſoothe the ſavage beaſt.
If when his blood boils o'er, your's bubbles too;
Then all is loſt, and there's the devil to do!
For, if combuſtibles together fire,
The tender paſſions from the ſhock retire;
Piff — pauff — blown up at once the lovers part,
He ſnaps his chain, and Madam breaks her heart,
Hymen puts out his torch, and Cupid blunts his dart.

Thus ends the Farce, or Tragedy of Love —
But, Ladies — if your ſparks be given to rove,
From my experience take one gen'ral rule,
Cool as they warm, and love will never cool.
If ſmoke prevail, and the chock'd flame is dying,
You may revive it with a little ſighing;
Drop gently in the flame a tear or tavo,
Which blazing up like oyl will burn'em thro';
Then add kind looks, ſoft words, ſweet ſmiles, no pout,
And take my word, the flame will ne'er go out.

Theſe, with good humour mix'd the balm of life,
Will be the beſt receipt for maid or wife.

To a Lady, on the Death of a favourite Bullfinch.

Since fate has ſtopp'd the warbler's ſong,
Which us'd to charm your ear,
Heed not, my fair, the vulgar throng,
Nor bluſh to ſhed a tear.

'Tis man alone, with impious pride,
Diſdains the tender thought;
Whoſe breaſt, to haughtineſs ally'd,
By nature ne'er was taught.

Not his the care at early morn
To ſtore with food the cage;
Such trivial acts he views with ſcorn,
Him loftier deeds engage.

He only joys to urge the chace,
To courſe the well-train'd ſteed,
To wound from far the pheaſant's race,
Or bid the partridge bleed.

In

In vain (for him) to winter's gloom
Succeeds the purple ſpring;
In vain each bluſh begins to bloom,
And every bird to ſing.

The black-bird, warbling tho the throng,
Oft finds the leaden death;
And oft, amidſt his tuneful ſong,
The thruſh reſigns his breath.

But you, my fair one, better know
The ſongſter's worth to prize;
For him, who charm'd your ears, ſhall flow
The tribute of your eyes.

When you the wanton acts recite,
While faſt your ſorrows ſtream,
The muſe, whom nature's charms delight,
Shall join the plaintive theme.

HOPE.

HOPE.

A Song, by METASTASIO.

(From the Pieces, ſelected from the beſt Italian Poets, Cambr. 1778. 8vo.)

With languid heats while nature burns,
Full in the ſun the peaſant turns
The parch'd, unyielding ſoil;
Nor feels the fierce, oppreſſive ray,
Nor heeds the long, laborious day,
So HOPE befriend his toil.

The pris'ner in his dark, damp cell,
So ſmiling HOPE there deign to dwell,
Forgets impending pain;
And ev'ry grief that ſtung his mind,
And ev'ry fear to *her* reſign'd,
Sings to his ſounding chain.

A SONG

A SONG,

By METASTASIO.

(From the ſame Collection.)

The ſwallow, when relentleſs force
Has ſnatch'd his darling mate away,
Now ſeeks the grove with doubtful courſe,
And now the plain with wild diſmay.

Around its widow'd neſt it flies,
Breathing affliction's melting ſtrains,
And of the fraud, that marr'd its joys,
The fowler's cruel power complains.

The cryſtal ſprings that o'er the green
Harmonious roll their wat'ry ſtore,
The ſunny border's velvet ſcene,
Allure its gentle feet no more.

It ſhuns the day's enliv'ning glare,
And courts the ſeats of lonely reſt;
Nor aught but death has pow'r to tear
Its favourite's image from its breaſt.

VER-

VERSES

On the Characters of the moſt famous Italian, Flemiſh, and Engliſh Painters.

(From the Epiſtle to an eminent Painter, Lond. 1778. 4.)

Oh! lovely Painting! long thy cheering light
Was loſt and buried in barbaric night;
The furious rage of Anarchy effac'd
Each hallow'd character thy hand hand trac'd,
And Ign'rance, mutt'ring in her monkiſh cell,
Bound thy free ſoul in her lethargic ſpell.

At length from this long trance thy ſpirit roſe,
In that ſweet vale where ſilver Arno flows;
There ſtudious VINCI treaſur'd every rule,
To form the baſis of a riſing ſchool;
Like early HESIOD, 'twas his fate to ſhine,
The herald of a maſter more divine.

Inflam'd by Genius with ſublimeſt rage,
By toil unwearied, and unchill'd by age,
In the fine phrenzy of exalted thought
Gigantic ANGELO his wonders wrought;
And high, by native ſtrength of ſpirit rais'd,
The mighty HOMER of the pencil blaz'd.

Taſte, Fancy, Iudgment, all on RAPHAEL ſmil'd,
Of Grandeur and of Grace the darling child:
Truth, paſſion, character, his conſtant aim,
Both in the human and the heavenly frame,
Th' enchanting painter rules the willing heart,
And ſhines the finiſh'd VIRGIL of his art.

The daring JULIO, though by RAPHAEL train'd,
Reach'd not that eminence his maſter gain'd;
Yet to no common heights of epic fame
True Genius guided his adventurous aim.
Thus STATIUS, fraught with emulous regard,
Caught not the ſpirit of the Mantuan bard;
Though rival ardour his ambition fir'd,
And kindred talents his bold verſe inſpir'd.

More richly warm the glowing TITIAN knew
To blend with Nature's truth the living hue.
O! had ſublime deſign his colours crown'd!
Then had the world a finiſh'd painter found:
With powers to ſeize the higheſt branch of art,
He fix'd too fondly on an humble part;
Yet, this low object of his partial care
Grew from his toil ſo exquiſitely fair,
That dazzled judgment, with ſuſpended voice,
Fears to condemn the error of his choice.
Thus pleaſed a flowery valley to explore,
Whence never poet cull'd a wreath before,

LUCRE-

LUCRETIUS choſe the epic crown to loſe
For the high chaplets of an humbler muſe.

Soft as CATULLUS, ſweet CORREGGIO play'd
With all the magic charms of light and ſhade.
Though PARMA claim it for her rival ſon,
The praiſe of ſweeteſt grace thy pencil won:
Unhappy genius! tho' of ſkill divine,
Unjuſt neglect, and penury were thine.
Lamenting o'er thy labours unrepaid,
Afflicted Art, oppreſt with wrongs, decay'd,
Till with pure judgment the CARACCI came,
And raiſing her weak powers and ſinking frame,
Reclaim'd the pencil of miſguided youth,
From Affectation's glare to tints of modeſt Truth.
They form'd the Pencil, to whoſe infant fame
Young ZAMPIERI ow'd his nobler name:
Profoundly ſkill'd his figures to diſpoſe,
The learned LANFRANC in their ſchool aroſe,
And, trained to glory, by their forming care,
The tender GUIDO caught his graceful air.

Oh! generous *Italy*, thy genial earth
Unnumbered artiſts bore of ſplendid worth!
Their various talents, and their different fame
The Muſe, unſkilful, muſt decline to name,
Leſt in the nice attempt her Judgment fail,
To poiſe their merits in Preciſion's ſcale.

E'en public Taſte, by no determin'd rule,
Has claſs'd the merit of each nobler ſchool:
To ROME and FLORENCE, in Expreſſion ſtrong,
The higheſt honours of Deſign belong;
On her pure ſtyle ſee mild BOLOGNA claim
Her faireſt right to ſecondary fame;
Though prouder VENICE would uſurp that praiſe,
Upon the ſplendid force of TITIAN'S golden rays.
But ill they know the value of their art,
Who, flattering the eye, neglect the heart.
Though matchleſs tints a laſting name ſecure,
Though ſtrong the magic of the clear-obſcure,
Theſe muſt ſubmit, as a dependant part,
To pure Deſign, the very ſoul of Art;
Or Fame, miſguided, muſt invert her courſe,
And RAPHAEL'S Grace muſt yield to REMBRANDT'S force.
Fancy's bold thought to Labour's patient touch,
And Rome's exalted genius to the Dutch.

Yet, HOLLAND, thy unwearied labours raiſe
A perfect title to peculiar praiſe.
Thy hum'rous pencil ſhuns the epic field,
The blazing falchion, and the ſanguine ſhield;
But hap'ly marks the group of rural Mirth,
In ſocial circle round the chearful hearth,

And

And ruſtic Joy, from buſy cares releas'd,
To the gay gambols of the village feaſt:
While Nature ſmiles her very faults to view,
Trac'd with a ſkill ſo exquiſitely true.
Theſe faults, o REMBRANDT, 't was thy praiſe to hide!
New powers of ART thy fertile mind ſupplied:
With dazzling force thy gorgeous colouring glows,
And o'er each ſcene an air of grandeur throws:
The meaneſt Figures dignity aſſume
From thy contraſted light and magic gloom.
Proud of the praiſe by RUBENS' pencil won,
Let FLANDERS boaſt her bold inventive ſon!
Whoſe glowing hues magnificently ſhine
With warmth congenial to his rich deſign.
And him, her ſecond pride, whoſe milder care
From living Beauty caught its lovelieſt air!
Who truth of character with grace combin'd,
And in the ſpeaking feature mark'd the mind.
Her ſoft VANDYKE, while graceful portraits pleaſe,
Shall reign the model of unrivall'd eaſe.
Painting ſhall tell, with many a grateful thought,
From FLANDERS firſt the ſecret power ſhe caught,
To grace and guard the offſpring of her toil,
With all the virtues of enduring oil.
Though charm'd by ITALY'S alluring views,
(Where ſumptuous LEO courted every Muſe,
And lovely Science grew the public care)

She fixt the glories of her empire there;
There in her Zenith ſoon ſhe ceas'd to ſhine,
And dated, paſſing her meridian line,
From the CARACCI'S death her period of decline.

Now Art exults, with annual Triumphs gay,
And BRITAIN glories in her rich diſplay;
Merit, who unaſſiſted, and unknown,
Late o'er his unſeen labours ſigh'd alone,
Sees honour now his happier toils attend,
And in the generous Public finds a friend.

O lovely Painting, to whoſe charms I bow,
„And breathe my willing verſe with ſuppliant vow,"
Forgive me, if by undiſcerning Praiſe,
Or groundleſs cenſure, which falſe Judgment ſways,
I, with unadequate deſcription, wrong
Thy Sons, the ſubject of no envious ſong!
Supremely ſkill'd the varied grove to place,
And range the crowded ſcene with eaſy grace,
To finiſh parts, yet not impair the whole,
But on the impaſſion'd action fix the ſoul;
Through wandering throngs the patriot Chief to guide,
The ſhame of CARTHAGE, as of ROME the pride;
Or, while the bleeding Victor yields his breath,
Give the bright leſſon of heroic Death.

Such

Such are thy merits, WEST: by Virtue's hand
Built on the human heart thy praiſe ſhall ſtand,
While dear to Glory, in her guardian Fane,
The names of REGULUS and WOLFE remain.

To DANCE's pencil, in Preciſion ſtrong,
Tranſcendent Force, and Truth of Line belong.
Not GARRICK's ſelf, to SHAKESPEARE's ſpirit true,
Diſplay'd that ſpirit fairer to our view,
Than DANCE expreſſes, in its fierceſt flame,
The Poets Genius in the Actor's Frame.

From GARRICK's features, with diſtraction fraught,
He copies every trace of troubled thought;
And paints, while back the waves of Battle roll,
The Storm of ſanguinary RICHARD's ſoul.

The rapid MORTIMER, in Fancy ſtrong,
Marks the juſt horrors, that to Vice belong;
The murd'rous Ruffian, in the Dungeon's gloom,
Stung with remorſe, and ſhudd'ring at his doom.
Yet ſtill to nobler heights his Genius ſprings
And paints a leſſon to tyrannic kings:
In his bright colours ſee the field appear
To Freedom ſacred, and to Glory dear,
Where JOHN, proud Monarch, baffled on his throne,
Hears the brave Chief his lawleſs pow'r diſown,
And, for an injur'd Nation, nobly claim
The glorious CHARTER of immortal Fame.

But ſee far off the modeſt WRIGHT retire!
Alone he rules his Element of Fire:
Like Meteors darting through the gloom of Night,
His ſparkles flaſh upon the dazzled ſight;
Our eyes with momentary anguiſh ſmart,
And Nature trembles at the power of Art.
May thy bold colours, claiming endleſs praiſe,
For ages ſhine with undiminiſh 'd blaze,
And when the fierce VESUVIO burns no more,
May his red deluge down thy canvas pour!

Art with no common gifts her GAINS'BROUGH grac'd,
Two different Pencils in his hand ſhe plac'd;
This ſhall command, ſhe ſaid, with certain aim,
A perfect Semblance of the human Frame;
This, lightly ſporting on the village green,
Paint the wild beauties of the rural Scene.

In Storms ſublime the daring WILSON ſoars,
And on the blaſted Oak his mimic Lightning pours:
APOLLO triumphs in his flaming ſkies,
And claſſic Beauties in his ſcenes ariſe.

Thy graces, HUMPHREYS, and thy colours clear,
From Miniature's ſmall circle diſappear:
May their diſtinguiſh'd Merit ſtill prevail,
And ſhine with luſtre on the larger Scale!

Let

Let candid Juſtice our attention lead,
To the ſoft Crayon of the graceful READ:
Nor GARD'NER ſhall the Muſe, in haſte, forget
Thy Taſte and Eaſe; though with a fond Regret
She pays, while here the Crayon's pow'r ſhe notes,
A Sigh of Homage to the Shade of COATES.

Still many a Painter, not of humble name,
Appears the tribute of applauſe to claim;
Some alien Artiſts, more of Engliſh Race,
With fair ANGELICA our foreign grace,
Who paints, with Energy and Softneſs join'd,
The fond Emotions of the female Mind;
And CIPRIANI, whom the Loves ſurround,
And ſportive Nymphs in Beauty's Ceſtus bound:
For him thoſe Nymphs their ev'ry Charm diſplay,
For him coy VENUS throws her veil away.
O'er theſe I paſs reluctant, leaſt to long
The Muſe diffuſely ſpin a tedious Song.

Yet one ſhort pauſe, ye Pow'rs of Verſe, allow
To cull a Myrtle Leaf for MEYERS's brow!
Though ſmall its Field, thy Pencil may preſume
To aſk a wreath where flowers immortal bloom.
As Nature's ſelf, in all her pictures fair,
Colours her inſect works with niceſt care,
Nor better forms, to pleaſe the curious eye,
The ſpotted Leopard than the gilded fly;

So

So thy fine Pencil, in its narrow ſpace,
Pours the full portion of uninjur'd Grace,
And Portraits, true to Nature's larger line,
Boaſt not an Air more exquiſite than thine.
Soft Beauty's charms thy happieſt works expreſs,
Beauty thy Model, and thy Patroneſs.
For her thy Care has to perfection brought
Th' uncertain toil, with anxious trouble fraught.
Thy colour'd Cryſtal, at her fond deſire,
Draws deathleſs luſtre from the dang'rous Fire,
And pleas'd to gaze on its immortal charm,
She binds thy Bracelet on her ſnowy arm.

THE POWER OF LOVE.

(From the ACADEMIC TRIFLES, a Collection of poetical Pieces, by a Gentleman of Oxford. Lond. 1778. 4to.)

And ſtill muſt beauty's fairy charm
Breathe o'er my ſoul its wanton fires,
Still paſſion wake the ſoft alarm
Of trembling hopes and wild deſires?

O Fly, thou dear-deluding dream!
O hence, ye ſcenes to Fancy dear!
No more I'll muſe the love-lorn theme,
No more I'll ſhed the penſive tear.

Free

Free as the light-wing'd airs of May,
That wanton kiſs each roſy ſweet,
I'll laugh the moments wild away,
And court looſe pleaſure's glittering ſeat.

The ſong, the dance, and Bachus' ſmile
Shall give to joy the melting hour;
No more ſhall love with ſecret guile
Win a ſoft ſoul to Beauty's power.

Thus ſpoke the heart from paſſion free,
And wak'd my ſoul to fancied joy;
Hail once again, loſt liberty,
I dread no more the Idalian boy!

Ah me! poor weak, unguarded heart,
I feel return the ſick'ning pain;
Yet, yet again the magic dart
Strikes with new force each throbbing vein.

And once again all ſad and ſlow
I wander through the moonlight grove,
And ſtrive to charm away my woe,
While echoes wild my lute of love.

Go, gentle lute, with ſofteſt air,
Breathe pity o'er my Delia's breaſt;
Thy ſound ſhall melt the paſſion'd fair,
Her ſmile of love ſhall crown me bleſt.

Go, gentle lute, for Venus kind
Bids her wing'd boy thy muſic ſwell;
Then happier tun'd breathe all my woe,
And all thy maſter's ſorrows tell.

And ſure the maid, whoſe tender eye
Smiles as the dewy ſtar of eve,
Shall yield to love's ſoft harmony,
And all my fondeſt vows believe.

Come, golden hours, to fancy dear,
Come hours, by love and Delia bleſt;
Then let me loſe each idle fear,
When folded to her ſnowy breaſt.

O when or care or ſickneſs pale
Forbid ſweet ſleep to bleſs the night;
What joy, to hear her tender tale,
Charm each long hour till morning light!

And when the ghaſtly form of death
Shall ſwim before theſe mournful eyes,
And round my heart my lateſt breath
Heaves, painful heaves long lab'ring ſighs;

O then her voice of love divine
Shall ſooth to peace my trembling breaſt;
And patient I the world reſign,
In life with love and Delia bleſt.

PROLOGUE to the Tragedy of BONDUCA;

Written by DAVID GARRICK, Eſq.

To modern Britons let the old appear
This night to rouze 'em for this anxious year;
To rouze that ſpirit, which of yore, when rais'd,
Made even Romans tremble, while they prais'd;
To rouze that ſpirit, which thro' ev'ry age
Has wak'd the lyre, and warm'd the hiſtorian's page:
That dauntleſs ſpirit, which on Creſſy's plain
Ruſh'd from the heart thro' ev'ry Britiſh vein;
Nerv'd ev'ry arm the num'rous hoſt to dare,
Whilſt Edward's valour ſhone the guiding ſtar,
Whoſe beams diſpers'd the darkneſs of deſpair.
Whate'er the craft, or number of the foes,
Ever from danger Britain's glory roſe;
To the mind's eye let the Fifth-Harry riſe,
And in that viſion boaſting France deſpiſe;
Then turn to later deeds your ſires have wrought,
When Anna rul'd, and mighty Marlb'rough fought.

Shall Chatham die and be forgot? O! no,
Warm from its ſource let grateful ſorrow flow;
His matchleſs ardour fir'd each fear-ſtruck mind,
His genius ſoard, whsn Britons droop'd and pin'd.
Whilſt each ſtate Atlas ſunk beneath the load,
His heart, unſhook, with patriot's virtue glow'd;

Like

Like Hercules, he freed 'em from the weight,
And on his ſhoulders fix'd the tott'ring ſtate.
His ſtrength the monſters of the land defy'd,
To raiſe his country's glory was his pride,
And for her ſervice, as he liv'd, he dy'd.
O! for his pow'rs, thoſe feelings to impart,
Which rous'd to action ev'ry drooping heart,
Now, while the angry trumpet ſounds alarms,
And all the nation cries, To arms! to arms!
Then would his native ſtrength each Briton know,
And ſcorn the threats of an invading foe:
Hatching, and feeding ev'ry civil broil,
France looks with envy on our happy ſoil;
When miſchief's on the wing, ſhe cries for war,
Inſults diſtreſs, and braves her conqueror.
But Shakeſpeare ſung — and well the land he knew,
O! hear his voice! — that nought ſhall make us rue,
If England to itſelf do reſt but true.

PRO-

PROLOGUE

To the new Comedy of THE FATHERS.

Written by Mr. GARRICK, and ſpoken by Mr. KING.

When from the world departs a ſon of Fame,
His deeds or works embalm his precious name;
Yet not content, the public call for art,
To reſcue from the tomb his mortal part;
Demand the painter's and the ſculptor's hand,
To ſpread his mimic form throughout the land:
A form, perhaps, which living was neglected,
And, when it could not feel reſpect, reſpected.
This night no buſt or picture claims your praiſe;
Our claim's ſuperior, we his ſpirit raiſe:
From Time's dark ſtorehouſe bring a long-loſt play,
And drag it from oblivion into day.

But who the author? Need I name the wit,
Whom Nature prompted as his genius writ?
Truth ſmil'd on *Fancy* for each well-wrought ſtory,
Where *Characters* live, act, and ſtand before ye.
Suppoſe theſe characters, various as they are,
The Knave, the Fool, the Worthy, Wiſe, and Fair,
For and againſt the Author, pleading at your bar.

Firſt pleads *Tom Jones* — grateful his heart and warm;
Brave, generous Britons — ſhield this play from harm:

My beſt friend wrote it; ſhould it not ſucceed,
Tho' with my *Sophy* bleſt — my heart will bleed —
Then from his face he wipes the manly tear.
Courage, my maſter, *Partridge* cries, don't fear!
Should Envy's ſerpent hiſs, or Malice frown,
Tho' I'm a coward, zounds! I'll knock'em down.
Next, ſweet *Sophia* comes — ſhe cannot ſpeak —
Her wiſhes for the play o'erſpread her cheek;
In every look her ſentiments you read;
And more than eloquence her bluſhes plead.
Now *Bliſil* bows — with ſmiles his falſe heart gilding:
He was my foe — I'll beg you'll damn this FIELDING.
Right! *Thwackum* roars — no mercy, Sirs, I pray,
Scourge the dead author thro' his orphan play! —
What words! cries *Parſon Adams* — fie! fie! diſown'em —
Good Lord — *de mortuis nil niſi bonum!*
If ſuch are Chriſtian teachers, who'll revere'em,
And thus they preach, the devil alone ſhould hear'em.
Now *Slipſlop* enters — tho'this *ſcriv'ning vagrant*
'Salted my virtue, which was ever *flagrant*,
Yet, like black *'Thello*, I'd bear ſcorns and whips,
Slip into poverty to the very hips,
T' *exalt* this play — may it *decreaſe* in favour;
And be its fame *immortaliz'd* for ever!
'Squire Weſtern, reeling, with *October* mellow,
Tall, yo! — boys! — yoax! — critics! hunt the fellow!

Damn'em,

Damn'em, theſe wits are varmint not worth breeding,
What good e'er came of writing and of reading?
Next comes, brim-full of ſpite and politics,
His *Siſter Weſtern* — and thus deeply ſpeaks:
Wits are arm'd powers — like *France* attack the foe;
Negotiate till they ſleep — then ſtrike the blow!
Allworthy, laſt, pleads to your nobleſt paſſions,
Ye generous leaders of the taſte and faſhions!
Departed genius left his orphan play
To your kind cares — what the dead wills, obey:
O, then, reſpect the FATHER'S fond bequeſt,
And make his widow ſmile, his ſpirit reſt.

EPILOGUE

To the ſame Play; written by Mr. GARRICK, and ſpoken by Miſs YOUNGE.

PROLOGUES and Epilogues — to ſpeak the phraſe
Which ſuits the warlike ſpirit of theſe days —
Are cannon charg'd, or ſhould be charg'd, with wit,
Which, pointed well, each riſing folly hit. —
By a late *General* who commanded here,
And fought our bloodleſs battles many a year,
'Mongſt other favours were conferr'd on me,
He made my Captain of Artillery! —

At various follies many guns I fir'd,
Hit 'em point blank, and thought the foe retir'd —
But vainly thought — for, to my great ſurprize,
They now are rank and file before my eyes!
Nay to retreat may even *me* oblige! —
The works of Folly ſtand the longeſt ſiege!
With what briſk firing, and what thunder-claps
Did I attack thoſe high-built caſtles — caps!
But towering ſtill, they ſwell in lofty ſtate,
Nor ſtrike one ribband to capitulate! —
Whilſt beaux behind, thus peeping, and thus bent,
Are the beſieg'd, behind the battlement:
But you are conquerors, Ladies — have no dread,
Henceforth in peace enjoy the cloud-cap'd head!
We ſcorn to ape the French, their tricks give o'er,
Nor at your rigging fire one cannon more!
And now, ye bucks and bucklings of the age,
Tho' caps are clear, your hats ſhall feel my rage.
The high-cock'd, half-cock'd, Quaker, and the ſlouch,
Have at ye all! — I'll hit you, tho' ye crouch.
We read in hiſtory — one *William Tell*,
An honeſt *Swiſs*, with arrows ſhot ſo well
On his ſon's head, he aim'd with ſo much care,
He'd hit an apple, and not touch one hair:
So I, with ſuch like-ſkill, but much leſs pain,
Will ſtrike your hats off, and not touch your brain:
To curſe our hea-dreſs! an't you pretty fellows!
Pray who can ſee thro' your broad-brim'd umbrella's?

That

That pent-houſe worn by ſlim Sir *Dainty Dandle*,
Seems to extinguiſh a poor farthing candle —
We look his body thro' — but what fair ſhe
Thro' the broad cloud, that's round his head, can ſee?
Time was, when *Britons* to the boxes came,
Quite ſpruce, and *Chapeau bas!* addreſs'd each dame.
Now in flapt hats, and dirty boots they come,
Look knowing, thus — to every female dumb;
But roar out — Hey, *Jack!* ſo, *Will!* you there, Tom!
Both ſides have errors, that there's no concealing;
We'd low'r our heads, had but men's hearts ſome feeling.
Valence, my ſpark, play'd off his modiſh airs,
But nature gave his wit to cope with their's,
Our ſex have ſome ſmall faults won't bear defending,
And tho' near perfect, want a little mending.
Let *Love* ſtep forth, and claim for both allegiance,
And bring back *Caps* and *Hats* to due obedience.

An Epiſtle *) from Dr. GARTH to Mr. GAY.

ANACREONTIC.

When Fame did o'er the ſpacious plains
The lays, ſhe once had learn'd, repeat;
And liſten'd to the tuneful ſtrains,
And wonder'd, who could ſing ſo ſweet;
'Twas

*) This and the following Epiſtle have been publiſhed for the firſt time, in the GENTLEMAN'S Magazine for IULY, 1778. That of Mr. GAY is principally curious from its being earlier than any known production of his pen.

'Twas thus. The Graces held the lyre;
Th' harmonious frame the Muſes ſtrung;
The Loves and Smiles compos'd the choir;
And GAY tranſcrib'd what Phoebus ſung.

An Epiſtle from Mr. GAY to the learned ingenious Author of „Licentia Poetica diſcuſſed, or The True Teſt of Poetry. 1709.“ *)

The vulgar notion of poetic fire
Is, that laborious Art can ne'er aſpire,
Nor conſtant ſtudies the bright lays acquire.
And that high flights the unborn Bard receives,
And only Nature the due laurel gives.
But You, with innate ſhining flames endow'd,
To wide Caſtalian ſprings point out the God;
Through your perſpective we can plainly ſee
The new-diſcover'd road of Poetry.
To ſteep Parnaſſus You direct the way
So ſmooth, that venturous travellers cannot ſtray,
But with unerring ſteps rough ways diſdain,
And, by You led, the beauteous ſummit gain,
Where poliſh'd lays ſhall raiſe their growing fames,
And with their tuneful guide enroll their honour'd names.

*) Dr. WILLIAM COWARD, a phyſician of ſome eminence, and Author of a great variety of treatiſes on various ſubjects, medical, poetical, and religious.

Inhalt.

I.

Brittiſche Literatur.

Warton's Abhandlung über die Einführung der romanhaften Dichtung in Europa . . . S. 3

I. Townson's Diſcourſes on the four Goſpels 50

II. Lord Hardwicke's Miſcellaneous State-Papers 58

III. Farmer's Letters to *Dr. Worthington* on the caſe of the Goſpel-Demoniacs 96

IV. Stockdale's Inquiry into the Nature and genuine Laws of Poetry 108

V. Philoſophical Tranſactions, Vol. LXVII. P. 2. 117

VI. Lord Chesterfield's Miſcellaneous Works, Vol. III. 128

VII. Richardson's Diſſertation on the Languages, Literature and Manners of Eaſtern Nations 145

VIII. Waring's *Meditationes Analyticæ* . . 159

IX. Sheridan's Hiſtory of the late Revolution in Sweden 165

X. Aikin's Edition of *Thomſon's* Seaſons . . 180

XI. Whitehead's Materialiſm philoſophically examined 189

XII. Bp. Lowth's Tranſlation of ISAIAH . . 197

Kürzere Anzeigen.

Theologie.

Weales's Chriſtian Orator delineated . 229

Evanson's Letter to the Lord Bp. of Litchfield 230

Havard's Narrative of *Evanſon's* Proſecution 231

A ſhort View of the Tenets of Tritheiſts etc. 232

Horne's Diſcourſes on ſeveral Subjects . 323

Inhalt.

The Mosaical Account of the Human Fall etc. S. 234
Reader's Remarks on the Revelation of St. John 235

Rechtsgelehrsamkeit.

Costard's Letter to Halhead - - - 236
Observations on the Militia Laws - - 237
A Digest of the Militia Laws - - - 237

Arzneykunde.

Hardy's Examination on the Colic of Poitou 238
Smith's Philosophy of Physic - - - 239
Milne's Supplement to the Botanical Dictionary 240
The Universal Gardener and Botanist - 240
Duncan's Medical Cases - - - - 241
Fothergill's Case of a Hydrophobia - 242
Bell's Treatise on Ulcers - - - - 242
Smellie's Thesaurus Medicus - - - 243
Lightfoot's Flora Scotica - - - 244

Naturkunde u. Oekonomie.

Hampe's System of Metallurgy - - - 245
The Sportsman's Dictionary - - - 246
Whitehurst's Inquiry on the formation of the Earth - - - - - - - 246

Philosophie.

Tucker's Light of Nature pursued - - 247
Dr. Price's and Dr. Priestley's Correspondence on Materialism and Necessity - - - 249

Mathematik.

Semple's Treatise on building in Water - 249
Articles for Assurance on Lives - - - 250
Holliday's Introduction to Fluxions - 250

Geschichte und Politik.

Symmonds's Remarks upon the History of Colonisation - - - - - - - 251
Nimmo's History of Stirlingshire - - 253
Letters, concerning the Roman Senate - 255

Hasted's

Inhalt.

HASTED's History of the County of Kent S. 256
HUTCHINSON's View of Northumberland - 257
DAVIES's Examination of *Gibbon's* History etc. 258
Remarks on the same - - - - - 259
Artificial Memory - - - - - 260
A Tour through Great-Britain - - - 260
CARVER's Travels through North America - 262
WILLIAMS's Account of ancient Ruins - 263
Republican Letters - - - - - 264

Schöne Literatur.

MICKLE's Translation of the Lusiad - - 265
CHATTERTON's Miscellanies - - - 266
Dr. YOUNG's Works, Vol. 6th. - - - 267
Miscellaneous Poems - - - - - 268
BROOKE's Works - - - - - 269
CHAUCER's Canterbury Tales, Vol. 5th. - 271
KNOX's Essays moral and literary - - 272
HODGSON's Effusions of the Heart and Fancy 272
Poems selected from the Italian Poets - 273
The Wreath of Fashion, a Poem - , 274
A Poetical Epistle to an eminent Painter - 276
The Sadducee, a Poem - - - - 277
VIDA's Game of Chess - - - - 278
The Works of the Caledonian Bards - - 279
REYNOLDS's Seven Discourses - - - 279
The Travels of Hildebrand Bowman - - 280

Theater.

The Suicide, a Comedy - - - - 281
The Tragedy of *Bonduca* - - - - 283
The Gypsies, a comic Opera - - - 284
The Flitch of Bacon, a comic Opera - - 285
The Fathers, a Comedy by FIELDING - - 286
Buthred, a Tragedy - - - - - 291

Anzeige der neuesten aus dem Englischen ins Deutsche übersetzten Schriften - - 295

Inhalt.

II.

Vermischte Aufsätze.

1. Ueber das Lachen - - - 299
2. Versuch über die Laune - - - 308
3. Baskerville's Lebensumstände - - 325
4. Stillingfleet's Versuch über den Umgang 328
5. Tucker über die Mode - - - 354

III.

Brittische Anthologie.

Narva and Mored, an Eclogue - - 369
Elegy by CHATTERTON - - - 373
Epitaph on a young Lady - - - 374
Epilogue to the SUICIDE, by GARRICK - 375
To a Lady, on the Death of a Bulfinch - 377
Hope, a Song - - - - 379
A Song, from *Metastasio* - - - 380
Characters of the most famous painters - 381
The Power of Love - - - - 390
Prologue to *Bonduca*, by GARRICK - - 393
Prologue to *the Fathers*, by the Same - 395
Epilogue to the same play, by the Same - 397
An Epistle from GARTH to GAY - - 399
— — from GAY to COWARD - 400

Register
über den dritten und vierten Band des Brittischen Museum.

A.

Addison's Zwistigkeit mit Pope, III. 387.
Aikin's Ausgabe von Thomson's Jahrszeiten, rec. IV. 180.
Alfred, ein Trauerspiel, III. 316. Epilog dazu, von Garrick, 472.
Anderson (Jak.) Anmerkungen über die Nationalindustrie, rec. III. 175. über die bürgerliche Rechte, 266.
Apthorp's Briefe über das Christenthum, III. 265.
Araber, ihre Dichtungen und Literatur verbreiten sich in Europa, III. 4.
Armorika, oder Niederbretagne; Literatur daselbst. III. 5. ff.
Arthur, einer der ersten Romanhelden, III. 33.
Asiaten, ihre Poesie, IV. 17.
Ayin Akbary, aus dem Persischen übersetzt, III. 289.

B.

Baretti, über Shakespeare, rec. III. 222.
Baskerville's Lebensumstände, IV. 325.
Bayly's astronomische Beobachtungen, rec. III. 197.
Bell, über die Geschwüre, IV. 242.
Bentham's Untersuchung einer Parlamentsakte, III. 268.
Bonduca, Anzeige dieses Trauerspiels, IV. 283.
Bourne's (Sam.) Predigten, III. 261.
Bowman's Reisen, IV. 280.
Brooke's (Heinr.) Gedichte, angez. IV. 269.

Brown's

Brown's Grundsätze der Artillerie, III. 285.
Brut-y-Brenhined, eine brittische Chronik, III. 15.
Bryant, von Richardson widerlegt, IV. 146.
Burn's Alterthümer von Westmorland und Cumberland, III. 292.
Buthred, Nachricht von diesem Trauerspiele, IV. 291.

C.

Caledonische Barden, ihre Gedichte, IV. 279.
Camouens, engl. Uebers. seiner Lusiade, IV. 265.
Carver's, amerikanische Reisen, IV. 262.
Charaktere der vornehmsten Mahler, aus einem engl. Gedichte, IV. 381.
Chatham's (Lord) Verse an Garrick, III. 474.
Chatterton's vermischte Aufsätze, IV. 266. zwey Gedichte von ihm, IV. 369. 373.
Chesterfield's (des Grafen von) vermischte Werke, 3r. Band, rec. IV. 128.
Ciceroniade, die, ein Gedicht, III. 299.
Clark's (G.) Auszug aus dem englischen Recht, III. 267.
Costard's Brief an Halhead, IV. 236.
The Cozeners, a Comedy, III, 321.
Cozens's Grundsätze der Schönheit, III. 310.
Cumberland's Schlacht bey Hastings, ein Trauerspiel, III. 319.

D.

Davies wider Gibbon, IV. 258.
Deafe, über die Kopfwunden, III. 273.
Delikatesse, Versuch darüber, von Dr. Lancaster, III. 335. 410.
Derbyshire, Reise durch diese Grafschaft, III. 293.
The Diaboliad, Part. 2d. III. 305.
Dimsdale, über die Blatterimpfung, III. 270.
Duncan's medicinische Fälle, IV. 241.

E.

Essays, moral and literary, rec. III. 62.

Evanson's Schreiben an Bischof Hurd, IV. 231.
Andre, seine Abdankung betreffende Schriften, 231.
Evelyn, über die Baumzucht, III. 276.

F.

Farmer's Briefe an Worthington, III. 263. rec. IV. 96.
The Fathers, ein Lustspiel von Fielding, Nachricht davon, IV. 287.
The Flitch of Bacon, eine Operette, IV. 285.
de Foe's und Richardson's Beschreibung von England, IV. 261.
Foote, (Sam.) Anzeige vier neu gedruckter Lustspiele von ihm, III. 321.
Forster's (Joh. Reinh.) Reisebeobachtungen, III. 280. rec. IV.
Forster's (G.) Antwort an Wales, rec. III. 203. Brief an Lord Sandwich, III. 280.
Fothergill, über die Wasserscheu, IV. 242.
Franklin, Brief an ihn, III. 275.

G.

Garrick's Prolog zu dem Trauerspiele Percy, III. 469. Epilog zu demselben, III. 471. Epilog zum Alfred, 472. Verse an ihn, 474. Anzeige seines Todes, IV. 290. Epilog zum Selbstmord, 375. Prolog zur Bonduka, 393. zu den Vätern, 395. Epilog dazu, 397.
Garth's poetische Epistel an Gay, IV. 399.
Gay's poetische Epistel an Dr. Coward, IV. 400.
Gentoos, Oktavausgabe ihres Gesetzbuchs, III. 267.
Gibbon, Schriften wider ihn, IV. 258. 59.
Gibson's Geschichte von Glasgow, III. 286.
Gleemen, oder Harfenspieler, IV. 39.
Gog und Magog; Traditionen von diesen beyden Riesen, III. 25.
Gostling's Beschreibung von Canterbury, III. 293.
Gottfried von Monmouth, III. 15.
Grabschrift auf eine junge Wöchnerinn, IV. 374.

Gualter, Archidiakon. zu Oxford, III. 14.
The Gypsies, Anzeige dieser Operette, IV. 284.

H.

Hakon, norwegischer König; Lobgedicht auf ihn, IV. 42.
Hamilton's Brief an K. Karl I; IV. 71.
Hamlet, über einen Vers in diesem Trauerspiele, III. 402.
Hampe's Metallurgie, IV. 245.
Hardy über die Kolik von Poitou, IV. 238.
Hardwicke, (Graf) seine Sammlung von Staatsurkunden, rec. IV. 58.
Hasted's Gesch. der Grafsch. Kent, IV. 256.
Havard's Erzählung der Evansonischen Streitigkeiten, IV. 231.
Hebräische Poesie, ihre Beschaffenheit, IV. 199. ff.
Henley's (Sam.) Abhandlung über zwey biblische Stellen, III. 264.
Hodgson's prosaische und poet. Aufsätze, IV. 272.
Holliday's Einleitung in die höhere Mathematik, IV. 250.
Horne's theologische Aufsätze, IV. 233.
Hull's Sammlung auserlesener Briefe, rec. III. 157.
Hunter, von den Krankheiten der Zähne, III. 274.
Hutchinson's Beschreibung von Northumberland, IV. 257.

J.

Jagdwörterbuch eines Ungenannten, IV. 246.
Jamaica, a Poem, III. 309.
Jermingham's flüchtige poetische Aufsätze, III. 303.
Jesaias, vom Bischof Lowth, rec. IV. 197.
Jortin's (Dr.) Lebensumstände, III. 438.
Jones's poetische Chrestomathie, III. 304.
Isola's italiänische Chrestomathie, IV. 273.

K.

Kaimes (Lord) Gentleman Farmer, rec. III. 72.
Karl der Grosse, einer der ersten Romanhelden, III. 33.

Kippis (Dr.) neue Ausgabe der britischen Biographie, III. 298.
Knowles's Sammlung der Briefe zwischen Middleton und Lord Harvey, über den röm. Senat, IV. 255.
Knox's moral. und litt. Versuche, IV. 272.
Kriegsgesetze in England; Schriften darüber, IV. 237.

L.

Lachen, Abhandlung davon, IV. 299.
Lancaster's (Nathan.) Versuch über die Delikatesse, übers. III. 335. 410.
Langhorne's Gedicht, *Owen of Carron*, III. 301.
Laune, ein Versuch darüber, IV. 208.
Law, Bischof, Brief an ihn, III. 262.
Lehnsverfassung im mittlern Zeitalter, III. 54. ff.
Leicester's (Grafen von) Schreiben an das engl. Ministerium, IV. 66.
Leigh's (Tho.) Schreiben an Cromwell, IV. 62.
Lightfoot's schottische Flora, IV. 244.
Lowth's Uebersetzung und Erläuterung des Jesaias, rec. IV. 197. Probe davon, 219.

M.

Macaulay's (Mrs.) Briefe über die englische Geschichte, rec. III. 237.
Mahler, poetisch charakterisirt, IV. 381.
Mallet's Hypothese vom Ursprung der Ritterromane, IV. 4.
Maria, Königinn, Schreiben an den Herzog von Norfolk, IV. 63.
Mawe's Gärtner und Botanist, IV. 240.
Metastasio, Nachahmungen aus ihm, IV. 379. 380.
Mickle's Uebers. der Lusiade, IV. 265.
Middleton's Briefe über den röm. Senat, IV. 255.
Milne's botanisches Wörterbuch, III. 277. Supplement dazu, IV. 240.
Mode, ein Aufsatz über den Einfluß derselben, von Tucker, IV. 354.

Moore's Anfangsgründe der Hebammenkunst, III. 271.
Motherby's medic. Wörterbuch, III. 272.

N.

Nachtmohr (*night-mare*) Ableitung dieses Worts, IV. 28.
Nicolson's Alterthümer von Westmorland und Cumberland, III. 292.
Nimmo's Geschichte von Stirlingshire, IV. 253.

O.

Odin, Anführer der Gothen, IV. 6.
Owen's brittische Alterthümer, III. 294.

P.

Percy (Dr.) seine Hypothese vom Ursprung der Romane, IV. 3.
Percy, ein Trauerspiel, III. 313. Prolog und Epilog dazu, 469. 471.
Peyrilhe über Krebsschäden. III. 269.
Philosophische Transaktionen, LXVII. 2. rec. IV. 117.
Pigot, Vertheidigungsschrift für diesen Lord, rec. III. 78.
Poor Vulcan! a Burletta, III. 323.
Pope's Zwistigkeit mit Addison, III. 387.
Price's Briefwechsel mit Dr. Priestley, über den Materialismns ꝛc. IV. 249.
Priestley's Untersuchungen über Materie und Geist, rec. III. 102. über die Nothwendigkeit, rec. III. 118. Briefwechsel mit Dr. Price, IV. 249. Gedicht wieder ihn, IV. 277.
Pringle's Nachricht von einem Fernrohr, III. 284.
The Project, a Poem, III. 307.
Pryce's cornwallsche Mineralogie, III. 278.

R.

Ramsden's Beschreibung eines mathematischen Theilungswerkzeugs, III. 283.

Reader,

Reader, über die Apokalypse, IV. 235.
Refutation. the, a Poem. III. 304.
Reisebeschreibungen, Auszüge aus verschiednen neuern, III. 287.
Republikanische Briefe, angez. IV. 264.
Reynolds's sieben akad. Reden, IV. 279.
Richardson's (Joh.) Abhandlung über die Morgenländische Sprache rc. 2ter Th. rec. IV. 143.
Romane, Anzeigen neuer, III. 312.
Rowley's Gedichte, III. 309.
Ruffhead, Berichtigung seiner Erzählung von Pope's und Addison's Zwistigkeit, III. 389.
The Sadducee, a Poem, IV. 277.
The Saints, a Satire, III. 300.

S.

Savage's (Mrs.) Gedichte, III. 301.
Scandinavier, ihre Poesie, IV. 21.
Scott's Ausgabe der Verordnungen, die Heerstrassen betreffend, III. 268.
Search's (d. i. Tuckers) Licht der Natur, fortges. IV. 247.
Secker, mit Jortin verglichen, III. 445.
Semple über die Wasserbaukunst, IV. 249.
Shakespeare, von Baretti vertheidigt, III. 222.
Ueber eine Stelle seines Hamlet's, III. 402.
Shenstone, Stellen aus Briefen von ihm, III. 167. 171.
Sheridan's Geschichte der letzten schwedischen Revolution, rec. IV. 165.
Skalden, bey den nordischen Völkern, IV. 22.
Smellie's Sammlung medic. Disputationen, IV. 243.
Smith's (Hugh) Philosophie der Medicin, IV. 239.
Smith's (R.) Optik im Auszuge, III. 282.
Somers (Lord) Brief an Lord Sunderland, IV. 94.
Sommerset, Herzoginn von, Briefe an Lady Luxborough, III. 161. 165.
Stillingfleet's Versuch über den Umgang, übers. IV. 328.

Stockdale, über die Grundsätze der Poesie, III. 311. rec. IV. 108.
Stuart (Gilbert) über das gesellschaftl. Leben in Europa, rec. III. 42.
Sündenfall, Schrift eines Ungenannten darüber, IV. 234.
The Suicide, Nachricht von diesem Schauspiel, IV. 281.
Sunderland's (Lord) Brief an Lord Somers, IV. 91.
Symmonds Anmerkung über die Abh. von Kolonien, IV. 251.

T.

Tabellen, historische, IV. 260.
Theatervorstellungen, neue, III. 324.
Thickneſſe's (Mrs.) Leben französischer Frauenzimmer, III. 295.
Thomson's Jahrszeiten, von Aikin, rec. IV. 180.
Thorp's, Ausgabe der Newtonischen Principien, III. 281.
Tickell's *Wreath of Fashion*, a Poem, nebst weitrer Nachricht von ihm, IV. 274.
Towers's Anmerkungen über Hume's englische Geschichte, III. 296.
Townson über die vier Evangelien, rec. IV. 50.
Trojaner, von ihnen leiten die meisten Völker ihre Abkunft her, III. 19.
Trusler's Reisen der Südsee im Auszuge, III. 288.
Tuckers Licht der Natur, IV. 247. Abh. über die Mode, übers. IV. 354.
Turpin's Roman von Karln dem Grossen, III. 34.
Twiß's Heroide an Donna Teresa III. 449.
Tyrwhitt's Ausgabe von Chaucer's Erzählungen, IV. 271.

U.

Uebersetzungen, neue, englischer Schriften ins Deutsche, angezeigt, III. 327, IV. 295.
Umgang, ein Versuch darüber von Stillingfleet, IV. 328.

Register.

V.

Vaughan, von der Wasserscheu, III. 273.
Vida's Schachspiel, ins Engl. übers IV. 278.
Voltaire, von Baretti widerlegt, III. 222.

W.

Wales, astronomische Beobachtungen, rec. III. 196.
Anmerkungen über Forster's Reisen. 200.
Waring's analytische Betrachtungen, rec. IV. 159.
Warton's (Tho.) Abhandlung über den Ursprung der romanhaften Dichtung in Europa. III. 3. IV. 3. ff.
Geschichte der englischen Poesie, 2r. Band, rec. III. 248.
Watkinson's (Joh.) Philosophische Bemerkungen über Irland, rec. III. 205.
Weales's Bild des geistl. Redners, IV. 229.
Whitehead's Untersuchung des Materialismus, rec. IV. 189.
Whitehurst über die Entstehung der Erde, IV. 247.
Wilhelm's (König) Brief an Lord Sunderland, IV. 85.
Wilkes über die Wassersucht, III. 269.
Williams Ursprung, Wachsthum und Zustand der nordischen Staaten, rec. III. 138.
Williams (Joh.) Nachricht von schottischen Ruinen, IV. 263.
Worthington, Briefe an ihn von Farmer, III. 263. rec. IV. 96.

Y.

Young's (Dr.) Werke, sechster Band, IV. 267.

Anzeige

Anzeige einiger Druckfehler.

Im dritten Bande.

S. 7. Z. 11. Zimmers für Zimmer. S. 12. Z. 2 u. 7. v. u. *Spenser*. S. 23. Z. 6. v. u. streiche man nach *Mensa* das Komma weg. S. 72. Z. 4. v. u. lese man *Gentleman*. S. 105. Z. 9 u. 10. Descartes. S. 115. Z 21. schliesse man nach dem Worte, verträgt, die Parenthese. S. 141. Z. 12. lese man, Lomonossow's. S. 166. Z. 3. v. u. Spence. S. 200. Z. 1. *Remarks*. S. 128 Z. 8. v. u. seichten. S. 280. Z. 15. *Earl* für *Carl*. S. 297. Z. 2. v. u. *Biographia*. S. 316. Z. 13. v. u. *ALFRED*. S. 324. Z. 5. v. u. *Belphegor*. S. 328. Z. 1. Remer für Renner. S. 329. Z. 4. v. u. Miß Temple. S. 400. Z. 1. v. u. *Bishop*. S. 406. Z. 4. *Unhousel'd*.

Im vierten Bande.

S. 51 bis 57, muß allemal in der Seitenrubrik *Townson's* für *Towson's* stehen. S. 66. Z. 15. Lords für Lord. S. 109. Z. 4. v. u. es für er. S. 121. Z. 4. seinen für seinem. S. 133. Z. 12. v. u. wirklich für wirklichen. S. 136. Z. 5. v. u. *mauvaise*. S. 211 bis 218, oben in der Rubrik, *Bp.* für *Ep.* S. 219. Z. 11. v. u. lese man: „Und er ist mir Heil geworden.“ Die folgende Zeile ist mit der ersten S. 220, in eins zu ziehen. S. 244. Z. 13. Schottlands. S. 255. Z. 10. *MIDDLETON*. S. 267. Z. 8. v. u. ist das Wort, enthält, wegzustreichen. S. 280. Z. 1. Reynolds. S. 299. Z. 12. v. u. ihn für ihm. S. 353. Z. 7. verbreitet — verfeinert. S. 375. Z. 8. ist hinter *like* das Komma weazunehmen. S. 376. Z. 4. v. u. *two* für *tavo*. S. 377. Z. 1. hinter *mix'd*, ein Komma. S. 382. Z. 11. *emulous*. S. 393. Z. 3. v. u. *when*. S. 398. Z. 2. v. u. *head-dress*.

* * *

Wegen Mangel des Raums haben einige grössere Recensionen, und unter ihnen ein umständlicher Auszug aus des ältern Hrn. Forster's *Observations*, wegbleiben, und für den künftigen Band gespart werden müssen.

1 S 07

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschenburg, Johann Joachim, 1743-1820

Brittisches Museum für die Deutschen

Bd.: 4

Leipzig (1779)
H.lit.p. 113-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10732085-6
VD18 80489540-001